

Julius-Maximilians-Universität Würzburg



Erste Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien

Schriftliche Hausarbeit

Allgäuer Dorfschulgeschichten

-

Erstellung einer Sonderausstellung für das Allgäuer Bergbauernmuseum

Eingereicht von:

Nina Richter

Theodor-Körner-Straße 2, 97072 Würzburg

Matrikelnummer: 2607050

nina.richter@stud-mail.uni-wuerzburg.de

Eingereicht am: 21.07.2025

bei **Dr. Markus Pingold**, Fachdidaktik der Geographie

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Konzeption und Strukturierung	2
3. Methodische Grundlagen	4
3.1 Ziele und Bildungsauftrag der Museumsvermittlung	4
3.2 Grundlagen museumspädagogischer Didaktik	5
3.3 Das Zusammenspiel von Schule und Museum	6
4. Datenerhebung	8
4.1 Qualitative Befragungen	9
4.2 Reflexion der Methodik	10
5. Museumstafeln	12
5.1 Herzlich Willkommen	13
5.1.1 Tafel	13
5.1.2 Methodische und didaktische Überlegungen	14
5.2 Was ist eine Dorfschule?	15
5.2.1 Tafel	15
5.2.2 Fachliche Grundlagen	16
5.2.3 Methodische und didaktische Überlegungen	18
5.3 Die „Ein-Raum-Schule“ und ihr Klassenzimmer	20
5.3.1 Tafeln	20
5.3.2 Fachliche Grundlagen	22
5.3.3 Methodische und didaktische Überlegungen	23
5.4 Ich packe meinen Schulranzen und nehme mit	26
5.4.1 Tafel	26
5.4.2 Fachliche Grundlagen	27
5.4.3 Methodische und didaktische Überlegungen	28
5.5 Allgäuer Dorfschullehrkräfte	30
5.5.1 Tafel	30
5.5.2 Fachliche Grundlagen	31
5.5.3 Methodische und didaktische Überlegungen	33
5.6 Der Schulweg von Dorfschulkindern	35
5.6.1 Tafel	35
5.6.2 Fachliche Grundlagen	36
5.6.3 Methodische und didaktische Überlegungen	37

5.7 Schulalltag und Schulausflüge in der Dorfschule	39
5.7.1 Tafeln.....	39
5.7.2 Fachliche Grundlagen.....	41
5.7.3 Methodische und didaktische Überlegungen.....	43
5.8 Fächer in der Dorfschule	46
5.8.1 Tafeln.....	46
5.8.2 Fachliche Grundlagen.....	50
5.8.3 Methodische und didaktische Überlegungen.....	53
5.9 Volksschule Diepolz	58
5.9.1 Tafel.....	58
5.9.2 Fachliche Grundlagen.....	59
5.9.3 Methodische und didaktische Überlegungen.....	60
5.10 Disziplin und Ordnung.....	62
5.10.1 Tafel.....	62
5.10.2 Fachliche Grundlagen.....	63
5.10.3 Methodische und didaktische Überlegungen.....	65
5.11 Dorfschulen im Nationalsozialismus.....	67
5.11.1 Tafel.....	67
5.11.2 Fachliche Grundlagen.....	68
5.11.3 Methodische und didaktische Überlegungen.....	70
5.12 Das Ende der Dorfschulen und Ausblick	72
5.12.1 Tafeln.....	72
5.12.2 Fachliche Grundlagen.....	74
5.12.3 Methodische und didaktische Überlegungen.....	76
6. Reflexion	79
6.1 Auswertung der Evaluation.....	79
6.2 Rückbezug zu den Thesen.....	89
6.3 Fazit und Schlussgedanken	90
7. Abbildungsverzeichnis.....	92
8. Literatur- und Quellenverzeichnis	93
8.1 Literatur	93
8.2 Internetquellen	96
9. Anhang	98
A. Leitfaden	98
B. Gesprächsprotokolle Interviews	102

<i>C. Lösungsblätter der Tafeln 12 und 13.....</i>	<i>108</i>
<i>D. Feedback-Fragebogen Evaluation</i>	<i>110</i>
<i>E. Fotodokumentation der Evaluation</i>	<i>112</i>
10. Selbstständigkeitserklärung.....	114

1. Einleitung

Viele Jahre lang war sie für mich nur ein altes Gebäude mit vergilbtem Putz – die ehemalige Dorfschule im kleinen Allgäuer Ort, in dem meine Großmutter wohnte. Ich konnte von dem Fenster aus ihrem Haus direkt darauf blicken, doch der Anblick war so alltäglich wie unbedeutend. Erst durch Gespräche mit ehemaligen Dorfschulkindern hat sich dieser Ort für mich verwandelt: Er hat ein Gesicht bekommen, eine Stimme und viele Geschichten. Heute kann ich kaum an einer Allgäuer Dorfschule vorbeigehen, ohne dass mir Erinnerungen und Erzählungen einfallen: vom eisigen Schulweg mit den Skiern, vom morgendlichen Singen, von Lederschulranzen und Schiefertafeln, von Strenge und Wärme, von spontanen Ausflügen und improvisiertem Unterricht. Ich gehe inzwischen mit einem ganz neuen Blick durch die Dörfer dieser Region und stelle mir vor, wie die heute oft umfunktionierten alten Schulgebäude das Dorfleben vor wenigen Jahrzehnten prägten.

Was früher wie eine ferne Schulwelt erschien, ist durch Zeitzeug*innengespräche lebendig geworden, nicht nur emotional, sondern auch historisch bedeutsam. Denn diese persönlichen Erinnerungen sind mehr als nur Anekdoten. Sie sind wichtige historische Quellen, die uns Einblicke in das Bildungswesen des 20. Jahrhunderts geben, insbesondere in seine ländlichen, oft vergessenen Ausprägungen. Gleichzeitig zeigen sie, wie prägend Schule für Biografien sein kann.

Was bedeutete es also, in einer Allgäuer Dorfschule zur Schule zu gehen? Welche sozialen, kulturellen und pädagogischen Strukturen prägten den Alltag? Wie gestaltete sich Unterricht, das Schulgebäude oder das Verhältnis zwischen Lehrkräften, Kindern und Eltern? Und inwiefern prägten die Schulen das Dorfgeschehen? Diesen Fragen geht die Arbeit auf Grundlage qualitativer Interviews auf den Grund.

Die vorliegende Arbeit untersucht, wie das Thema „Allgäuer Dorfschulgeschichten“ als Zugang zur Alltags- und Bildungsgeschichte des ländlichen Raums methodisch und didaktisch aufgearbeitet werden kann. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie sich das Schulwesen in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat, welche Bedeutung die Dorfschule im Allgäu für das soziale, kulturelle und pädagogische Gefüge der Dorfgemeinschaft hatte und wie diese Erfahrungen aus der Sicht von Zeitzeug*innen erinnert und bewertet werden. Besonderes Augenmerk gilt den Themen Schulalltag, Lehrpersonen, Fächer sowie Rituale und Ausflüge, die das Schulleben prägten. Ziel ist es zudem, die Dorfschule als sozialen Raum zu rekonstruieren, der weit über das Klassenzimmer hinausging.

Ein zentrales Anliegen der Arbeit besteht darin, diese biografischen Erinnerungen nicht nur historisch zu analysieren, sondern auch als didaktisches Potenzial zu erschließen. Dafür wurden die Ergebnisse in Form von 18 Ausstellungstafeln museal umgesetzt, mit dem Ziel, Bildungsgeschichte verständlich,

lebensnah und regional verankert zu vermitteln. Die Arbeit möchte damit einen Beitrag zur aktiven Auseinandersetzung mit historischer Bildung leisten – im Museum, im Klassenzimmer und im öffentlichen Raum.

2. Konzeption und Strukturierung

Die vorliegende Zulassungsarbeit entstand im Rahmen einer Kooperation zwischen der Geographiedidaktik der Universität Würzburg und dem Allgäuer Bergbauernmuseum in Diepolz (Immenstadt). Sie verfolgt das Ziel, das Thema „Allgäuer Dorfschulgeschichten“ im Rahmen einer Outdoor-Sonderausstellung kinder- und familiengerecht zu präsentieren. Der Deutsche Museumbund (2023: 39) definiert eine Sonderausstellung wie folgt: „Sonderausstellungen sind in ihrer Laufzeit auf wenige Monate bis zu zwei Jahren beschränkt und widmen sich aktuellen oder speziellen Themen. Auch dienen sie als Ergänzungen zur Dauerausstellung sowie als Experimentierfeld für neue Ansätze und Formate“. Das Ausstellungskonzept umfasst insgesamt 18 analoge „Schautafeln“, die thematisch unterschiedliche Facetten des früheren Schulwesens im Allgäu beleuchten. Dazu zählen unter anderem Themen wie *Das Klassenzimmer*, *Dorfschullehrkräfte*, *Der Schulweg* oder *Fächer in der Dorfschule*. Durch die gezielte Verknüpfung von wissenschaftlicher Recherche, regionalgeschichtlicher Erkundung und museumspädagogischer Vermittlung soll ein vielschichtiges Bild vom Schulalltag auf dem Land im 20. Jahrhundert gezeichnet werden.

Basis der Ausstellung sind ausführliche Befragungen ehemaliger Dorfschüler*innen der Region, deren persönliche Erinnerungen das Herzstück der Schautafeln bilden. Im Zentrum der Konzeption steht die Idee, Allgäuer Dorfschulgeschichten für Kinder und Jugendliche durch kleine, persönliche Episoden aus dem Schulalltag in den Dörfern des Allgäus erfahrbar zu machen. Diese subjektiven Perspektiven wurden behutsam in den Ausstellungskontext eingebunden, um Authentizität und emotionale Tiefe zu schaffen. Die Ausstellung soll insbesondere jüngeren Generationen aufzeigen, wie sich Lernen und Lehren im ländlichen Raum über die Jahrzehnte verändert haben, und gleichzeitig älteren Besucher*innen eine Plattform zur Erinnerung und Reflexion bieten. Das generationenübergreifende Lernen ist hier von besonderer Bedeutung. Die Tafeln sind so konzipiert, dass sie auch ohne museumspädagogische Begleitung verständlich und ansprechend sind – sie kombinieren informative Texte, historische Fotos, Zitate und interaktive Elemente wie Fragen und kleine Aufgaben. Die Umsetzung erfolgte in enger Abstimmung mit der Museumskuratorin Catrin Weh und dem Museumsleiter Thilo Kreier, um die inhaltlichen und gestalterischen Anforderungen des Museums zu erfüllen.

Die folgende Arbeit folgt einer klaren Struktur. Zunächst werden die methodischen Grundlagen der Konzipierung einer Ausstellung erläutert, wobei die Ziele und der Bildungsauftrag der Museumvermittlung, die Grundlagen museumspädagogischer Didaktik sowie das Zusammenspiel von Schule

und Museum aufgezeigt werden. Es folgt ein Kapitel über die Datenerhebung, die die Grundlage dieser Arbeit darstellt. Die hierzu verwendete Methode der qualitativen Befragungen wird vorgestellt und anschließend reflektiert. Den Hauptteil bildet eine gründliche Analyse aller 18 Ausstellungstafeln. Zur visuellen Vorstellung wurde jede Tafel zu Beginn der Analyse eingefügt, anschließend fachlich aufgearbeitet und die methodischen und didaktischen Überlegungen dargelegt. Abgerundet wird die Konzeption durch eine Evaluation, die die aufgestellten Thesen prüft. Die Überprüfung fand im Rahmen eines Probelaufs der Ausstellung statt, indem die Gestaltung und das Verständnis der Ausstellung durch zwei Kindergruppen evaluiert wurden. Anschließend wurden die Feedback-Fragebögen anhand dieser Rückmeldungen ausgewertet, reflektiert und abschließend ein Rückbezug zu den Thesen hergestellt.

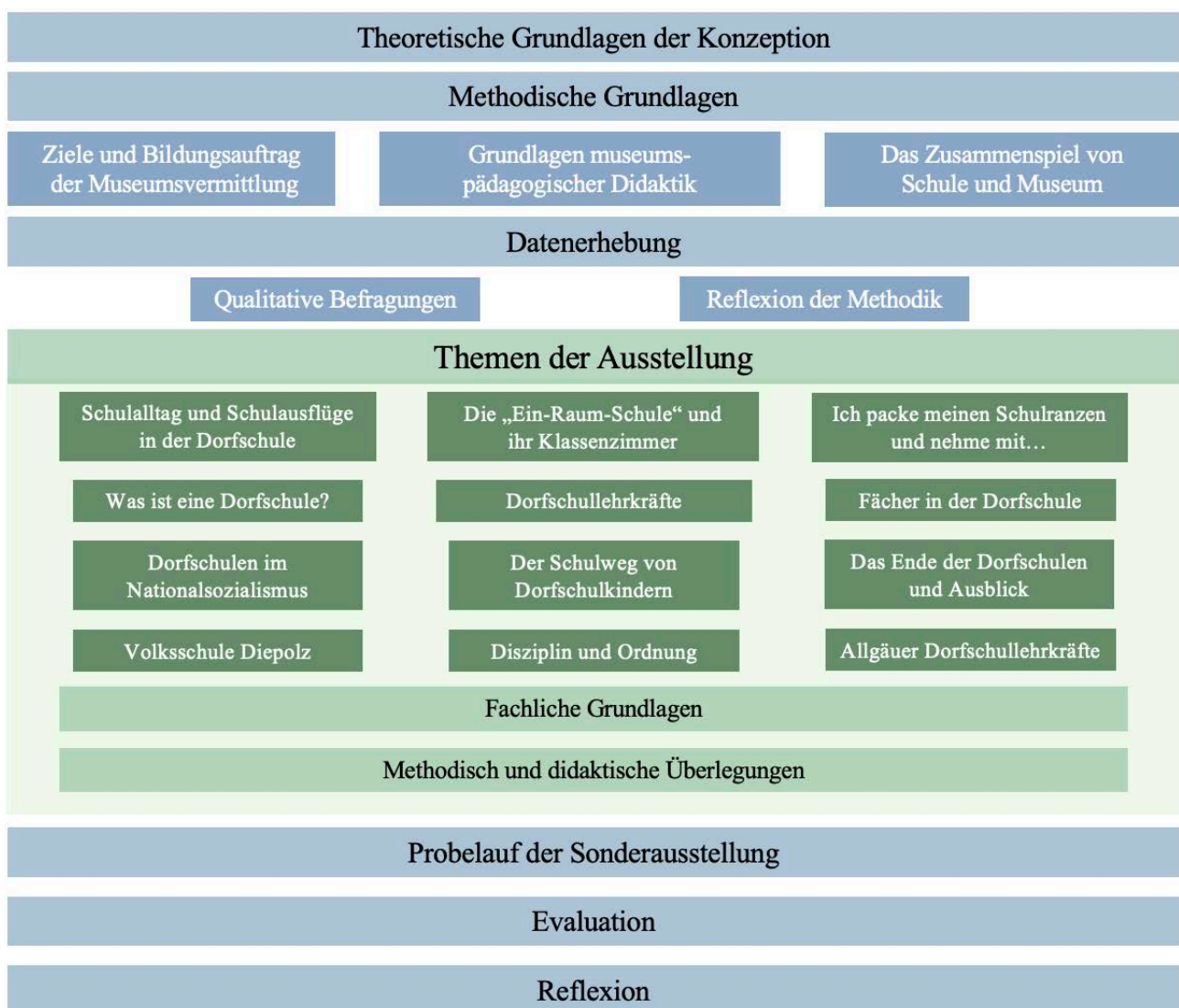


Abbildung 1: Visualisierte Darstellung der Vorgehensweise (erstellt mit PowerPoint)

Folgende Thesen wurde für die Sicherstellung des Erfolgs der Outdoor-Sonderaufstellung zur Überprüfung aufgestellt:

- **These 1:** Die optische Gestaltung der Schautafeln spricht alle Museumsbesucher*innen an und weckt Interesse, an einer ausführlichen Betrachtung der Ausstellung.
- **These 2:** Die gewählten Themen und Inhalte der Ausstellungstafeln wurden kindgerecht, generationsübergreifend und verständlich aufbereitet.
- **These 3:** Die Museumsbesucher*innen erfahren, wie sich das Allgäuer Schulwesen im Laufe der vergangenen Jahrzehnte verändert hat.
- **These 4:** Die Besucher*innen haben Freude daran, sich die Sonderausstellung anzuschauen.

3. Methodische Grundlagen

3.1 Ziele und Bildungsauftrag der Museumsvermittlung

„Museen sind Orte der Kontemplation, der Begegnung, der Bildung und – natürlich auch: - des Lernens“ (ECKER et al. 2018: 18). Die Vermittlungsarbeit im Museum stellt eine zentrale Schnittstelle zwischen Ausstellung, Besucher*innen und Bildung dar. Ziel ist es, museale Inhalte verständlich, ansprechend und zielgruppengerecht zu präsentieren. Dabei rückt zunehmend der partizipative Ansatz in den Vordergrund, der die Besucher*innen aktiv in den Vermittlungsprozess einbezieht (HEIN 1998: 28). Zudem ist Vermittlungsarbeit eng mit dem Bildungsauftrag der Museen verbunden, wie er in der Definition des internationalen Museumverbands (ICOM) von Museen verankert ist. Dort heißt es, dass Museen „vielfältige Erfahrungen hinsichtlich Bildung, Freude, Reflexion und Wissensaustausch“ (ICOM DEUTSCHLAND 2025) ermöglichen. Damit wird deutlich, dass Vermittlungsarbeit nicht als ergänzende Dienstleistung, sondern als essenzieller Bestandteil musealer Praxis zu verstehen ist.

Dieser Anspruch der Museumsvermittlung entsteht zunehmend in den 1960er-Jahren, im Zuge der Öffnung und Demokratisierung von Museen für die breite Gesellschaft (DOPPELBAUER 2019: 67). Die Forderung wird gestellt, dass Museen nicht ausschließlich von einer Minderheit genützt werden sollen, sondern verantwortungsvolle und emanzipatorische Bildungs- und Kulturarbeit für eine breite Besucher*innengruppe leisten soll (DOPPELBAUER 2019: 65 f.). Diese Entwicklung lässt sich unter anderem auf eine Krise der Museen nach dem Zweiten Weltkrieg zurückführen, in deren Folge sie mit Wiederaufbauproblemen zu kämpfen hatten und zunehmend als überholt und wenig besucher*innenorientiert galten (BRAIT 2023: 25).

Der Deutsche Museumsbund (DMB 2023: 35) betont in seinem Leitfaden Standard für Museen, dass die Bildungs- und Vermittlungsarbeit zu den zentralen Aufgaben des Museums zählt und maßgeblich

zu dessen gesellschaftlicher Relevanz beiträgt. In enger Verbindung mit Ausstellungen verfolgt sie das Ziel, Museen als Orte des Dialogs, der Selbstbildung und des kulturellen Austauschs zu gestalten. Dabei agiert das Museum nicht nur als Bewahrungs- und Forschungsstätte, sondern zunehmend auch als aktiver Bildungsakteur, der Impulse für gesellschaftlichen Zusammenhalt und individuelle Kompetenzentwicklung setzt (DMB oder ausschreiben also Deutscher Museumsbund? 2023: 35). Das Museum handelt als lernende Institution im Spannungsfeld zwischen eigenen Aufgaben und den Bedürfnissen einer vielfältigen Öffentlichkeit und positioniert sich dabei als relevanter Bildungs- und Kulturakteur. Durch ein integriertes Kommunikationskonzept, das Bildungsziele, Zielgruppen und Formate – analog wie digital – berücksichtigt, wird Vermittlung als zentraler Bestandteil musealer Arbeit strategisch gestaltet (DMB 2023: 36).

3.2 Grundlagen museumspädagogischer Didaktik

Der Leitfaden definiert zudem fünf Faktoren qualitativer Bildungs-, Vermittlungsarbeit und Kommunikation (DMB 2023: 36 f.):

- Objekt-, Sammlungs- und Kontextbezug
- Publikums- und Zielgruppenorientierung
- Vielfalt in Methoden und Formaten
- Kooperation und Vernetzung
- Prozesshaftes Arbeiten.

Im Folgenden wird auf die für diese Sonderausstellung relevanten Faktoren genauer eingegangen.

Die Didaktik der Museumspädagogik basiert auf einem erweiterten Bildungsbegriff, der Lernen als sozialen, individuellen und lebenslangen Prozess versteht. Der Leitfaden Bildung und Vermittlung im Museum des Deutschen Museumsbund e. V. und dem Bundesverband Museumspädagogik e. V. betont, dass museale Bildung nicht nur Wissensvermittlung umfasst, sondern insbesondere Erfahrungsräume schafft, in denen Besucher*innen subjektbezogene, sinnliche und emotionale Zugänge zu Themen entwickeln können (NAGEL/OERKE 2020: 10 ff.). Die Aufgaben der Museumspädagogik bestehen darin, auf Basis von verschiedenen Zielgruppen und Besucher*innenanalysen, Programme für Dauer- und Sonderausstellungen von Museen zu erarbeiten (HÄRTING 2014: 9).

Ein wesentliches Prinzip museumspädagogischer Didaktik ist die Zielgruppenorientierung. Bildungs- und Vermittlungsarbeit soll differenziert auf die Bedürfnisse verschiedener Altersgruppen, sozialer Kontexte und Bildungsvoraussetzungen eingehen (NAGEL/OERKE 2020: 18). Dies erfordert eine hohe didaktische Flexibilität sowie partizipative und inklusive Formate, um die gesellschaftliche Diversität der Besucher*innen angemessen zu berücksichtigen (NAGEL/OERKE 202: 18). Partizipation dient in diesem Zusammenhang einerseits als Vermittlungsansatz, andererseits als Grundlage für die

Ausstellungsgestaltung (BRAIT 2023: 28). Auch die gewählte Form der Ansprache entspricht damit dem Konzept der inklusiven Vermittlung in musealen Kontexten, dass eine niederschwellige Teilhabe ermöglichen soll. Laut KÖNIG (2002: 93) liegt der Schwerpunkt insbesondere bei Kinder- und Jugendmuseen nicht auf den Inhalten, sondern primär an der Orientierung an potentiellen Besucher*innen. Kinder- und Jugendmuseen verfolgen das Ziel, jungen Besucher*innen einen altersgerechten und interessanten Zugang zu den Bereichen Kultur, Technik und Wissenschaft zu ermöglichen (KÖNIG 2002: 93). Kinder- und Jugendmuseen sind zielgruppenorientierte Kulturorte, an denen nicht die Sammlung des Museums, sondern die Aspekte der Vermittlung die zentrale Rolle einnehmen (GESSER/KRAFT 2006: 25).

Ein weiteres zentrales Element der Museumspädagogik ist die Verknüpfung von inhaltlicher und methodischer Planung. Die Auswahl und Inszenierung von Objekten (NAGEL/OERKE 2020: 28), sowie die didaktische Rahmung – etwa in Form von Führungen, Museumsgesprächen, Rätselrallyes oder Workshops (BRAIT 2023: 29 f.) – sollen den Wissenserwerb sowie Reflexion und Diskurs fördern. Der deutsche Museumsbund unterscheidet bei den Vermittlungsansätzen zwischen personaler und medialer Vermittlung (NAGEL/OERKE 2020: 46): der große Vorteil personaler Vermittlung liegt darin, dass sie flexibel auf die Situation und das Publikum eingehen kann. Sie lebt von der direkten Interaktion und wird maßgeblich durch die Fähigkeiten und das Auftreten der Vermittler*innen bestimmt. Mediale Angebote hingegen ermöglichen es den Besucher*innen, Inhalte selbstbestimmt und individuell zu erkunden. Da medial keine spontane Reaktion erfolgen kann, ist die Qualität dieser Methodik stark von einer durchdachten Konzeption und intensiven Vorbereitung abhängig. In Bezug auf den Schulkontext, haben Lehrkräfte in den meisten Museen auch die Option, den Besuch ihrer Schulklasse eigenständig zu planen und durchzuführen und somit individuell, beispielsweise mit Arbeitsblättern, in den Unterricht einzubetten (BRAIT 2023: 30 f.).

3.3 Das Zusammenspiel von Schule und Museum

Im Zuge der wachsenden Fokussierung der Museen auf die Vermittlungsarbeit ab den 1960er-Jahren fordert unter anderem die UNESCO-Kommission eine intensivere Zusammenarbeit von Museen und Schulen (DOPPELBAUER 2019: 66). Auch der Museumsbund empfiehlt hier „lehrplanbezogene Vermittlungsangebote für Museen, [...] Arbeitsgemeinschaften zwischen Museen und Lehrern, die Gestaltung didaktischer Ausstellungen und die Mitarbeit bei museumspädagogischen Fortbildungen“ (DOPPELBAUER 2019: 66). Auch BRAIT (2023: 27) betont, dass Schülerinnen und Schüler heute eine wichtige Zielgruppe darstellen.

Das Museum lässt sich in der Pädagogik als sogenannten außerschulischen Lernort bezeichnen (HÄRTING 2014: 4). In der Kategorie der außerschulischen Lernorte unterscheidet man zwischen nicht didaktisch aufbereiteten Lernorten, beispielsweise in der Natur, ein Wald oder ein Fluss, und

didaktisch aufbereiteten Lernorten, wie zum Beispiel Umweltbildungszentren und ebenso das Museum gehört (HÄRTING 2014: 4). Die Unterscheidung findet hier in der Art der Einbettung in den Unterricht statt: während Museen oft Vermittlungsprogramme für ganze Schulklassen anbieten, muss die Lehrkraft den Besuch eines Stadtteils methodisch-didaktisch selbst aufbereiten (BRAIT 2023: 10). Prinzipiell kann jedoch jeder Ort, außerhalb des Schulgeländes, zu einem außerschulischen Lernort werden, der den schulischen Alltag ergänzen kann (BRAIT 2023: 10).

Die Kooperation zwischen Schule und Museum birgt großes Potenzial, stößt jedoch auch auf relevante, strukturelle Unterschiede dieser Einrichtungen. Während Schule auf systematische Wissensvermittlung und curricular gebundene Lernziele ausgerichtet ist, bieten Museen offene Erfahrungsräume, in denen das sinnliche Erleben und das individuelle Entdecken im Vordergrund stehen. Der sogenannte „Unterricht im Museum“ wird von Seiten der Museumspädagogik und den Museen selbst teilweise kritisch betrachtet. Häufig beschränkt sich die schulische Nutzung des Museums auf katalogartige Verweise auf Lehrplanthemen, wodurch der eigentliche Mehrwert musealer Bildung – insbesondere die direkte Erfahrung mit Originalen – in den Hintergrund rückt. Lehrkräfte orientieren sich am Gesamtcurriculum und an konkreten Lernzielen während, während Museumspädagog*innen das individuelle, erfahrungsorientierte Lernen in den Mittelpunkt stellen. Diese unterschiedlichen Perspektiven können eine konstruktive Zusammenarbeit erschweren (Czech et al. 2014: 52 ff.).

Um den Museumsbesuch als außerschulischen Lernort so gelingend wie möglich zu gestalten, veröffentlichte der Deutsche Museumsbund eine Handreichung für die Zusammenarbeit von Schulen und Museen. Die Institutionen Schule und Museum unterschieden sich zwar in vielen Aspekten sehr voneinander, teilen jedoch eine zentrale Gemeinsamkeit: Sie haben beide einen Bildungsauftrag, der auch soziale und gesellschaftliche Aspekte wie Integration, Teilhabe und Inklusion umfasst (DENGEL et al. 2012: 15). Als öffentlich geförderte Einrichtung tragen sie Verantwortung für das kulturelle Erbe sowie dessen Weitergabe und sind gleichzeitig gefordert, sich stetig an gesellschaftliche Veränderungen anzupassen und weiterzuentwickeln (DENGEL et al. 2012: 15). Angelika Wuszow, Leiterin der Abteilung Bildung und Vermittlung im Museum des Ruhr Museums in Essen, fasst das Zusammenspiel von Schule und Museum wie folgt zusammen:

„Wichtig ist, dass Schule und Museum ihre jeweilige spezifische Bildungskompetenz selbstbewusst reflektieren: Schule ist Schule und Museum ist Museum. Partnerschaftlicher Erfolg erfordert die kontinuierliche Auseinandersetzung mit den Erwartungen, Rahmenbedingungen, Möglichkeiten und Erfahrungen des Anderen und die Bereitschaft, voneinander und miteinander zu lernen. Letztlich geht es um das gemeinsame Ziel, allen Kindern und Jugendlichen die vielfältigen, anregenden Objektwelten von Museen zu erschließen (auch außerhalb des Unterrichts) und ihnen eine kompetente und kritische Nutzung und Beurteilung dieser Kultureinrichtung zu ermöglichen“ (DENGEL et al. 2012: 15).

Ein Museumsbesuch ermöglicht Schüler*innen, sich in neuen Lernumgebungen zu orientieren, Informationen eigenständig auszuwählen und kulturelle Zusammenhänge durch den direkten Kontakt mit Objekten zu erschließen. Gerade für jene Lernenden, die außerhalb des Schulkontextes kaum Zugang zu kulturellen Einrichtungen haben, kann der Museumsbesuch einen ersten Impuls zu kultureller Teilhabe setzen. Damit wird das Museum zu einem wertvollen Partner im Kompetenzaufbau – insbesondere in einer Zeit, in der Lehrpläne zunehmend kompetenzorientiert gestaltet werden (Czech et al. 52 ff.).

4. Datenerhebung

Diese Arbeit basiert sowohl auf der ausgiebigen Sichtung von Literatur sowie der Durchführung von Leitfadeninterviews, einer zentralen Methode der qualitativen Forschung. Insgesamt wurden 16 ehemalige Allgäuer Dorfschulkinder sowie ein ehemaliger Allgäuer Dorfschullehrer zu ihren Erfahrungen und Erinnerungen an die Schulzeit befragt. Die Interviewpartner*innen wurden zwischen 1942 und 1968 eingeschult und besuchten neun unterschiedliche Volksschulen im Allgäu. Diese zeitliche und räumliche Streuung innerhalb der Stichprobe ermöglicht nicht nur individuelle Rückblicke auf den Schulalltag, sondern auch Einblicke in strukturelle Entwicklungen des ländlichen Schulwesens in Bayern während der Nachkriegszeit und des beginnenden Bildungswandels in den 1970er Jahren. Die Interviews fanden überwiegend im häuslichen Umfeld der Befragten statt; zwei Gespräche wurden in öffentlichen Gaststätten durchgeführt. Die Interviews wurden im Zeitraum von November 2024 bis April 2025 geführt.

Ziel der Befragungen war, einen tiefen Einblick in den Schulalltag der Volksschulen im Allgäu zu erhalten. Bei den Gesprächen sollte sich keine strenge Interviewsituation, sondern eine entspannte Gesprächs Atmosphäre angestrebt werden. Durch meinen persönlichen Bezug zu den ersten Interviewpartner*innen gelang dies rasch. In den späteren Gesprächen halfen meine Erfahrungen in der Gesprächsführung aus den ersten Interviews über die Anfangsbefangenheit hinweg. Zudem wünschten die ältesten der ehemaligen Schüler*innen die Anwesenheit eines Familienmitglieds oder einer bekannten Bezugsperson, meist diejenige, über welche der Interviewtermin organisiert wurde. Dadurch entstand schnell eine gemeinsame, persönliche Ebene zu den interviewten Personen. Während den oftmals stundenlangen Gesprächen und Erzählungen kamen spannende, individuelle und emotionale Geschichten der Dorfschüler*innen auf, die der Sonderausstellung einen besonderen Charakter verleihen.

4.1 Qualitative Befragungen

Leitfadeninterviews ermöglicht den Forschenden, Einblicke zu gewinnen und Daten von Personen zu sammeln, die direkt in die zu untersuchende Bereiche und Prozesse involviert sind (GLÄSER/LAUDEL 2010: 41), und so subjektive Perspektiven in einem bestimmten Interessengebiet zu rekonstruieren (FLICK 2011: 219). Bei diesem Ansatz wird ein vordefiniertes Themenset verwendet, das dennoch Flexibilität gewährleistet, da der Interviewleitfaden nur aus offenen Leitfragen besteht. Der genaue Wortlaut und die Reihenfolge dieser Schlüsselfragen sind jedoch nicht starr, sondern lassen sich an den Fluss des Interviews anpassen. Auf diese Weise wird ein natürlicher Dialog ermöglicht, und der Interviewer kann bei Bedarf weiter nachfragen (GLÄSER/LAUDEL 2010: 41). Das Interview soll sowohl Merkmale eines konventionellen Leitfadeninterviews als auch eines Expert*inneninterviews aufweisen, da der/die Befragte über viel Wissen zu Dorfschulen verfügt und gewissermaßen als Repräsentant*in einer größeren Gruppe von Individuen auftritt (FLICK 2011: 214) sowie seine eigenen Gedanken und biografischen Erfahrungen zum und mit dem Allgäuer Schulwesen eine Rolle spielen (MAYER 2013: 37).

Grundlage dieser Interviews war ein Leitfaden mit offenen Fragen (siehe Anhang A), der den Gesprächen eine strukturierte Orientierung bietet und sicherstellt, dass alle zentralen Forschungsthemen behandelt werden (MAYER 2013: 37). Der genaue Wortlaut und die Reihenfolge dieser Schlüsselfragen werden jedoch nicht strikt abgearbeitet, sondern können an den Gesprächsverlauf angepasst werden. Auf diese Weise wird ein natürlicher Dialog gefördert und die Interviewer*in kann bei Bedarf weitere Fragen stellen, sowie Konkretisierungen oder beispielhafte Erläuterungen erfragen (MAYER 2013: 37 f.). Zu Beginn jedes Interviews wurde das Konzept und die Zielsetzung dieser Zulassungsarbeit erläutert. Der Leitfaden für die ehemaligen Dorfschüler*innen orientiert sich an den Vorüberlegungen zu den Themen der Ausstellungstafeln und gliedert sich in sieben Kategorien: Schulstruktur, Schulalltag, Schulfächer und Lehrmethoden, Lehrkräfte, Disziplin und Regeln, Feste und Veranstaltungen und Dorfschulen aus heutiger Sicht. Zu allen Kategorien wurden jeweils konkrete Interviewfragen formuliert. Im Laufe des Forschungsprozesses ergab sich kurzfristig die Möglichkeit, ein Interview mit dem ehemaligen Dorfschullehrer Wili Müller zu führen. Da der ursprüngliche Leitfaden ausschließlich auf Frage für Dorfschulkinder ausgelegt war, wurde der Leitfaden für dieses spezielle Interview erweitert mit Fragen zu den Kategorien Ausbildung und Berufseinstieg, Ausstattung und Materialien, Pädagogik und Unterricht, Eltern und Dorfgemeinschaft, Sprache und Religion, Schulpolitik und Bildungswandel, Rückblicke und persönliche Eindrücke.

Mit der Zustimmung der Interviewpartner*innen wurden die Gespräche aufgezeichnet, um sowohl die Flexibilität während des Interviews zu erhöhen als auch die spätere Auswertung zu erleichtern. Zusätzlich wurden stichpunktartig Notizen gemacht, um die wichtigste Information verschriftlicht zu

haben und im Falle eines technischen Defekts, die relevantesten Aussagen gesichert zu haben. Festgehalten wurden die Informationen der Gespräche anschließend in selektiven Protokollen. Gerade bei sehr langen Gesprächen bietet es sich an, nur die relevanten Aussagen in das Protokoll aufzunehmen und das restliche Material ganz wegzulassen (MAYRING 2023: 84). Eine wörtliche Transkription aller durchgeführten Interviews hätte – bei der durchschnittlichen Dauer der Befragung von ein bis drei Stunden – den Rahmen gesprengt. Im Laufe der Gespräche wurde Vieles für diese Arbeit unrelevante erzählt, sodass ein wörtliches Transkript nicht zielführend gewesen wäre. Wichtig bei einem selektiven Protokoll sind Kriterien, die genau definieren, was protokolliert wird und was nicht (MAYRING 2023: 84). In diesem Fall orientierten sich die Kriterien an den bereits genannten Kategorien des Leitfadens. Die Gesprächsprotokolle wurden anschließend zusammenfassend und anhand jener Kategorien angefertigt, um eine spätere Auswertung zu erleichtern (siehe Anhang B).

Die Antworten der Befragten bzw. die angefertigten Gesprächsprotokolle bilden die Grundlage dieser Arbeit, auf deren Basis die ersten Versionen der Ausstellungstafeln erstellt und designt wurden. Während des Prozesses der Erstellung der Protokolle sowie der Tafeln, wurden die Themen der jeweiligen Tafeln mehrmals verändert und angepasst. Die Aussagen der Interviews wurden auf faktische Richtigkeit geprüft und in den historischen Kontext eingebettet. Historikerin Dorothe Wierling betont jedoch zu Interviews mit Zeitzeug*innen, dass „das objektive Faktenwissen [...] in diesen Interviews ohnehin von untergeordneter Bedeutung [sei], weil dieses auch aus anderen Quellen erhoben werden könnte. Viel wichtiger sei in diesem Fall die subjektive Wahrheit, also das, was die Interviewpartnerinnen für wahr halten“ (APEL 2022: 225).

Für die Informationstexte der Museumstafeln wurde zusätzliche Literatur verwendet, um die Informationen der Interviews zu ergänzen.

4.2 Reflexion der Methodik

Eine Reflexion über den gesamten Forschungsprozess zeigt deutlich die Herausforderungen sowie den qualitativ hohen Wert dieser Methodik. Für diese Sonderausstellung war die Durchführung der Leitfadeninterviews die ideale Vorgehensweise, muss jedoch trotzdem kritisch reflektiert werden.

Mit der wachsenden Zahl an Interviews und dem damit verbundenen Ausbau meines thematischen Vorwissens veränderte sich auch mein Frageverhalten. Während zu Beginn überwiegend offene, explorative Fragen gestellt wurden (z. B. „Wie war ... bei dir?“), kam es im weiteren Verlauf häufiger zu suggestiveren Formulierungen (z. B. „War ... bei dir auch so und so?“), welche die Antworten potenziell beeinflussen konnten. Gleichzeitig führte die fortschreitende Interviewpraxis zu einer Verbesserung meiner methodischen Kompetenzen: Mit jedem Interview gewann ich ein tieferes Verständnis für die spezifischen Kontexte der Dorfschule, was es mir ermöglichte, gezielter auf

individuelle Antworten einzugehen. Ein technischer Rückschlag ergab sich bei einem Interview (Sigrid Hebel), das irrtümlich nicht aufgenommen wurde. Da ich mich während der Gespräche bewusst auf eine möglichst intensive Gesprächsführung sowie ein bewusstes Zuhören konzentrieren wollte, fertigte ich währenddessen nur begrenzte Notizen an und verließ mich in der Regel auf die nachträgliche selektive Transkription der Audioaufnahmen. Im genannten Fall war dies jedoch nicht möglich, sodass wertvolle Inhalte ausschließlich aus dem Gedächtnis rekonstruiert werden konnten, was die methodische Nachvollziehbarkeit einschränkt.

Die Auswahl der Interviewpartner*innen erfolgte vorwiegend auf Grundlage persönlicher Kontakte sowie über Empfehlungen im familiären Umfeld (Schneeballprinzip). Diese Vorgehensweise war angesichts der zeitlichen Distanz zur Schulzeit der Befragten sowie der schwer erreichbaren Zielgruppe ehemaliger Dorfschüler*innen methodisch sinnvoll, birgt jedoch auch potenzielle Verzerrungen. So ist davon auszugehen, dass insbesondere Personen erreicht wurden, die einem Interview grundsätzlich offen gegenüberstanden und/oder ein überdurchschnittliches Interesse an ihrer Schulvergangenheit zeigten. Zudem könnte die Tatsache, dass viele Gespräche im persönlichen Umfeld stattfanden, dazu beigetragen haben, dass sich bestimmte narrative Muster oder Sichtweisen (z. B. idealisierte oder familiär geprägte Erinnerungen) häufiger wiederholten. Auch die altersbedingte Begrenzung auf den Einschulungszeitraum zwischen 1942 und 1968 führen zu einer historischen Eingrenzung der Ergebnisse, die nicht ohne Weiteres auf frühere oder spätere Generationen übertragbar sind. Insgesamt bietet die Stichprobe dennoch wertvolle Einblicke in typische Erfahrungen mit dem ländlichen Schulwesen dieser Zeit. Zugleich muss bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden, dass sie nicht den Anspruch auf Repräsentativität erheben können, sondern exemplarischen Charakter haben.

5. Museumstafeln

Die folgende Tabelle zeigt eine Übersicht über die Themen aller 18 Ausstellungstafeln für die Outdoor-Sonderausstellung zum Thema „Allgäuer Dorfschulgeschichten“. Im Folgenden werden die fachlichen Grundlagen der jeweiligen Tafeln sowie die methodisch-didaktischen Überlegungen aufbereitet.

Tafel 1	Herzlich Willkommen
Tafel 2	Was genau ist eine Dorfschule?
Tafel 3	Die „Ein-Raum-Schule“
Tafel 4	Klassenzimmer in der Dorfschule
Tafel 5	Ich packe meinen Schulranzen und nehme mit...
Tafel 6	Allgäuer Dorfschullehrkräfte
Tafel 7	Der Schulweg von Dorfschulkindern
Tafel 8	Schulalltag in der Dorfschule
Tafel 9	Schulausflüge
Tafel 10	Fächer in der Dorfschule
Tafel 11	Sportunterricht in der Dorfschule
Tafel 12	Das Fach „Heimatkunde“
Tafel 13	Rechnen in der Dorfschule
Tafel 14	Volksschule Diepolz
Tafel 15	Disziplin und Ordnung
Tafel 16	Dorfschulen im Nationalsozialismus
Tafel 17	Das Ende der Dorfschulen
Tafel 18	Allgäuer Dorfschulen – Fazit und Ausblick

Abbildung 2: Übersicht über die Themen der Schautafeln (erstellt mit Word)

5.1 Herzlich Willkommen

5.1.1 Tafel

HERZLICH WILLKOMMEN

zu unserer Sonderausstellung
Allgäuer Dorfschulgeschichten



Hallo! Ich bin **Nina Richter** (23) und komme aus Bad Grönenbach im Unterallgäu. Dort habe ich die Grundschule besucht, bevor ich ab der 5. Klasse in Memmingen zur Schule ging. Ich bin immer gerne zur Schule gegangen und habe viele positive Erinnerungen an meine Schulzeit.

Doch wie lief die Schule im Allgäu eigentlich früher ab? Was genau war eine **Dorfschule**? Wie sah der **Schulalltag** damals aus, und welche **Fächer** wurden unterrichtet? Diesen Fragen gehe ich in dieser Ausstellung nach, die im Rahmen meiner **Zulassungsarbeit** in der Geographiedidaktik an der **Julius-Maximilians-Universität Würzburg** entstanden ist.

Ein herzliches Dankeschön gilt allen, die mich auf diesem Weg unterstützt haben. Besonderen Dank widme ich dem **Museumsleiter Thilo Kreier**, der **Museumskuratorin Catrin Weh** und meinem **Betreuer Dr. Markus Pingold** vom Institut für Geographie und Geologie für die wertvolle Begleitung. Ebenso danke ich **allen Zeitzeug*innen**, die ihre Erinnerungen an den Schulalltag mit mir geteilt und damit das Herzstück dieser Ausstellung ermöglicht haben.

Ich wünsche dir viel Spaß beim Erkunden!

DIE THEMEN:



Hier kannst du die gesamte Zulassungsarbeit lesen.



5.1.2 Methodische und didaktische Überlegungen

Die *Herzlich Willkommen*-Tafel dient als thematischer Einstieg in die Welt der „Allgäuer Dorfschulgeschichten“ und leitet die gesamte Ausstellung ein. Sie unterscheidet sich gestalterisch und inhaltlich von den weiteren Schautafeln und bietet durch ihren klaren, niederschweligen Aufbau einen übersichtlichen ersten Eindruck dessen, was die Besucher*innen erwartet.

Der breite rote Balken mit der groß gesetzten Überschrift „Herzlich Willkommen“ kennzeichnet die Tafel eindeutig als Einführungstafel und zieht sofort Aufmerksamkeit auf sich. Die Gestaltung – beige Hintergrund, zwei einheitliche Schriftarten sowie creme- und grünfarbene Formen und Umrahmungen – spiegelt das gestalterische Konzept der gesamten Ausstellung wider. Bei weiterer Betrachtung fällt der Blick direkt auf die großformatigen Bilder der Gestalterin der Ausstellung. Um thematisch bei den Dorfschulgeschichten zu bleiben, wurde bewusst eine Darstellung mit Schultüte gewählt. Das linke Bild zeigt die Kuratorin im Jahr 2008 bei ihrer Einschulung, rechts daneben ist sie im Jahr 2025 mit derselben Schultüte abgebildet. So erhalten die Besucher*innen eine Vorstellung davon, wer die Ausstellung konzipiert hat, und es entsteht eine emotionale Verbindung zwischen Gestalterin und Publikum. Das Schultüten-Motiv besitzt zudem besonderen didaktischen Wert, da sich vor allem Kinder mit dem früheren Bild identifizieren können. Um die zeitliche Spanne zu verdeutlichen, sind die jeweiligen Jahreszahlen klein, aber gut erkennbar auf den Fotos vermerkt. Unterhalb der Bilder befindet sich eine Themenübersicht, die auf die Inhalte der Tafeln in dieser Sonderausstellung des Museums hinführt. Die Themen wurden didaktisch reduziert und zu Oberkategorien wie „Fächer“ zusammengefasst, um mit prägnanten Schlagworten Interesse am weiteren Erkunden zu wecken, ohne inhaltlich zu überfordern. Die Themenblöcke sind in hellen Kreisen dargestellt, die um einen grünen Kreis mit dem Piktogramm einer Schule angeordnet sind. Diese visuell klar getrennte Darstellung, ermöglicht eine schnelle Erfassung der Inhalte auf einen Blick.

Die gesamte rechte Seite der Schautafel zeigt einen eingerahmten Einführungstext. Darin stellt sich die Gestalterin vor, berichtet kurz von eigenen Schulerfahrungen und leitet mit alltagssprachlich formulierten, rhetorischen Fragen zum Thema der Ausstellung über. Abschließend wird der inhaltliche Rahmen der Ausstellung erklärt und allen Mitwirkenden gedankt. Ein besonderes Element ist der QR-Code in der rechten unteren Ecke: er führt zur Landingpage der Outdoor-Sonderausstellung, auf der die gesamte Zulassungsarbeit digital eingesehen werden kann.

5.2 Was ist eine Dorfschule?

5.2.1 Tafel

Was genau ist eine Dorfschule? 2

ZWERGSCHULE, VOLKSSCHULE ODER DORFSCHULE?

Volksschulen unterrichteten bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die **Klassen 1 – 8**. In ländlichen Regionen hatte fast **jedes Dorf seine eigene**, meist **sehr kleine Schule** mit nur **einem Klassenraum für Alle** und einer **Wohnung für die Lehrkraft**.

Diese Schulen wurden in der Regel als **Dorfschulen** oder **Zwergschulen** bezeichnet.

„MA SOLLT' NET
G' SCHEIDER SEIN WIE
DIE ELTERN.“

– HELMUT

Bekanntmachung

Jede Störung des Unterrichts durch
Reisende, Hausierer oder Bettler ist
strengstens untersagt.

Die Schulleitung.



Ehemalige Volksschule Bolsterlang



Schüler*innen

Klassenstruktur

Lehrkräfte

Räumlichkeiten

WAS WAR ANDERS ALS HEUTE?

Dorfschulen

Wenige (ca. 10 – 80)

Mehrere Jahrgänge
in einem Raum

Meist 1 Lehrkraft

1 – 2 Klassenräume,
oft mit Lehrerwohnung

Heutige Schulen

Viele (mehrere hundert)

Nach Jahrgängen und
Fächern getrennt

Viele spezialisierte Lehrkräfte

Viele Klassenzimmer,
Fachräume, Turnhalle,
Bibliothek



SCHULE ALS MITTELPUNKT IM DORF

Dorfschulen waren oft **das Zentrum des Dorflebens**. Die Lehrkraft unterrichtete nicht nur, sondern war auch **Chorleiter*in, Organist*in, Vertrauensperson** und **Dorfchronist*in**. Für die Kinder war die Schule weit **mehr als nur ein Ort zum Lernen** – es war ein Ort der **Gemeinschaft, Freundschaft** und **des Spielens**.



5.2.2 Fachliche Grundlagen

Da die Sonderausstellung dieser Zulassungsarbeit den Titel „Allgäuer Dorfschulgeschichten“ trägt, muss zunächst der Begriff „Dorfschule“ eingeordnet und definiert werden. Im Folgenden wird ein Überblick über die Entwicklung der Volksschulen, mit Fokus auf Bayern und den ländlichen Raum, gegeben. Dieses Unterkapitel endet zeitlich vor dem Nationalsozialismus, da das Schulwesen während der nationalsozialistischen Diktatur in Unterkapitel 5.12 thematisiert wird. Weiter wird das Ende der Dorfschulen in Unterkapitel 5.13 beschrieben.

Der Begriff „Dorfschule“ beschreibt keine offizielle historische Schulform, sondern wird ausschließlich umgangssprachlich als Synonym für die „Volksschule“ verwendet. Gerade in ländlichen Gegenden wurde und wird der Begriff „Dorfschule“ oft verwendet, wenn über eine ehemalige Volksschule auf dem Land gesprochen wird. Auch der Duden definiert eine Dorfschule wie folgt: „(früher oft einklassige) Schule auf dem Land“ (DUDEN 2025). Ein möglicher Erklärungsansatz wäre, dass vor der Schulreform in der 1970er Jahren fast alle Dörfer und Gemeinden eigene kleine Landschulen hatten, wodurch sich die „Dorfschule“ etabliert haben könnte. Weiter ist auch die Bezeichnung „Zwergschule“ für eine oft einklassige Volksschule auf dem Land gängig, was jedoch als eher abwartender Begriff eingestuft wird (DANNHÄUSER 1997: 417).

Eine konkrete Jahreszahl zur Einführung der Schulpflicht lässt sich nicht festlegen. In Preußen wurde im Jahr 1763 ein „Generallandschulreglement“ eingeführt, welches eine Schulpflicht auf dem Lande von 5. Bis 13./14. Lebensjahr vorsieht (JACOBI 2025). Durchgesetzt wurde die Schulpflicht in den meisten deutschen Ländern jedoch erst bis ca. 1850 (JACOBI 2025). Laut HERRLITZ et al. (2009): 50) handelte es sich lediglich um eine Absichtserklärung, denn in der Realität besuchten im Jahr 1816 von allen schulpflichtigen Kindern gerade die Hälfte eine Schule. Ein Großteil der schulpflichtigen Kinder mussten aus finanziellen Gründen arbeiten. In ländlichen Gegenden waren die Heranwachsenden in der Landwirtschaft unentbehrlich und in städtischen Umgebungen war industrielle Kinderarbeit bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Regel (HERRLITZ et al. 2009: 52). Gerade während der Feldarbeit kamen viele Kinder nicht in die Schule, weshalb die Umsetzung der Schulpflicht Jahrzehnte andauerte (BUCHINGER 2008: 110). Es lässt sich demnach eher von einer schrittweisen Einführung einer Schulpflicht sowie Regelungen bezüglich einer Mindestbildung im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts sprechen (BECKER 2014).

Laut EDELSTEIN und VEITH (2017) entstanden die ersten bedeutsamen Veränderungen im Schulwesen im 19. Jahrhundert und gingen von Preußen aus. Die Gesellschaft sollte sich von dem Prinzip der Statusvererbung zum bürgerlichen Leistungsprinzip entwickeln (EDELSTEIN/VEITH 2017). Die zuvor elitären Schulen wurden in eine Bildungsstruktur überführt, die allen gesellschaftlichen Schichten offenstehen und eine umfassende allgemeine Menschenbildung ermöglichen sollte

(EDELSTEIN/VEITH 2017). „Zwar öffnete die Einführung der Schulpflicht Kindern aus allen Schichten zumindest den Zugang zur Elementarbildung, doch in den höheren Schulen und Universitäten blieben die Mittel- und Oberschichten noch weitgehend unter sich“ (BECKER 2014).

Ein Meilenstein in Bayern war die Schulpflichtverordnung vom 23. Dezember 1802, die den regelmäßigen Schulbesuch für Kinder zwischen dem sechsten und zwölften Lebensjahr vorschrieb (BUCHINGER 2008: 109). Diese Verordnung legt den Grundstein für ein staatlich organisiertes Volksschulwesen in Bayern. Seitdem existieren die Volksschulen, abgesehen von klösterlichen oder privaten Schulen und „die bisherigen „Schulmeister“ (Mesner, Klausner, Bader und Schuhmacher) [wurden] durch Lehrer ersetzt, die ihre Ausbildung zunächst in Seminaren an Pädagogischen Hochschulen erhielten und dieses Studium nach wie vor absolvieren“ (HAGER 2001: 6). Eine weitere Veränderung stellte die Schulsprengelverordnung von 1810 dar, die festlegt, dass für die Sprengelbildung nicht mehr die Grenzen der jeweiligen Pfarrgemeinde, sondern die des Gemeindegebiets gelten sollen (BUCHINGER 2008: 109).

Wie die Schulwirklichkeit im 19. Jahrhundert tatsächlich aussah, lässt sich aufgrund mangelnder Quellen nicht verallgemeinern. Die Schulstatistiken zeigen ausschließlich lokale oder regionale Ausschnitte und bieten daher keine sichere Zuverlässigkeit (HERRLITZ et al. 2009: 50). Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Emanzipationsbewegung der Lehrerschaft, die maßgeblich an Reformen von Schule, Schulverwaltung und Lehrerbildung beteiligt waren. Mit dem Ausbau von Lehrerseminaren und der Durchsetzung der Schulpflicht entwickelte sich bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein allgemeines Volksschulwesen (HERRLITZ et al. 2009: 61).

In der Weimarer Verfassung von 1919 steht schließlich (SCHEIBE 1974: 56):

„Es besteht allgemeine Schulpflicht. Ihrer Erfüllung dient grundsätzlich die Volksschule mit mindestens acht Schuljahren und die anschließende Fortbildungsschule bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre. Der Unterricht und die Lernmittel in den Volksschulen und Fortbildungsschulen sind unentgeltlich.“

Zudem steht in der Weimarer Verfassung, dass das gesamte Schulwesen unter der Aufsicht des Staates steht (SCHEIBE 1974: 56), in der Realität waren die Verflechtungen zwischen Kirche und Schule, gerade in ländlichen Gemeinden, lang bis in das 20. Jahrhundert zu erkennen und sind teilweise heute noch vorhanden. So schreibt auch HAGER (2001: 6), dass Kirche und Schule eine Einheit bildeten, „die auch durch die unmittelbare Standortnähe zum Ausdruck kam“. Die Regierung der Weimarer Republik wollte zwar ein einheitliches Schulsystem, ohne jeglichen Einfluss der Kirche, etablieren, doch auf Wunsch der Eltern blieb die konfessionelle Trennung der Schüler*innenschaft (EDELSTEIN/VEITH 2017). Nach Erfahrungsberichten von Zeitzeug*innen wurde diese Trennung in den ländlichen Dorfschulen jedoch nicht streng durchgesetzt.

Bis zu den Schulreformen ab den 1960er-Jahren veränderte sich noch Vieles im Volksschulwesen, doch die Dorfschule stellte bis dahin die grundlegende Bildungsinstitution im ländlichen Raum dar. In den folgenden Kapiteln werden verschiedene Aspekte einer Allgäuer Dorfschule anhand der jeweiligen Schautafel thematisiert. Dazu muss erwähnt werden, dass jede ländliche Volksschule eine enorme Freiheit in der Unterrichts- und Schulgestaltung hatte und sich dementsprechend große Unterschiede zwischen den einzelnen Schulen in Bezug auf Unterrichtsverlauf, Fächerauswahl, Einrichtung und Vieles mehr aufzeigen.

5.2.3 Methodische und didaktische Überlegungen

Die Ausstellungstafel *Was genau ist eine Dorfschule?* verfolgt das Ziel, den eher vagen Begriff „Dorfschule“ einzuordnen und verständlich zu definieren. Da sich die gesamte Ausstellung um verschiedene Aspekte rund um Dorfschulen beschäftigt, soll nach dem Lesen dieser Tafel klar sein, was genau darunter zu verstehen ist. Der bewusst gewählte Titel spiegelt eine mögliche Frage wider, die sich Kinder nach dem Lesen der Ausstellungstitels stellen könnten, und schafft dadurch einen unmittelbaren Wiedererkennungseffekt.

Ein hell unterlegter Kasten am oberen Rand erklärt die Unterschiede zwischen den häufig verwendeten Begriffen „Zwergschule, Volksschule oder Dorfschule“, da diese auch im weiteren Verlauf der Ausstellung immer wieder auftauchen. Eine Begriffsklärung ist daher notwendig. Rechts darunter ist ein Foto der ehemaligen Volksschule Bolsterlang zu sehen, das dem/der Betrachter*in einen ersten Eindruck davon vermittelt, wie ehemalige Schulgebäude im Allgäu aussahen. Links daneben befindet sich eine Sprechblase mit dem früher häufig geäußerten Satz „Ma sollt‘ net g’scheider sein wie die Eltern“. Dieses Zitat wurde bewusst im Originaldialekt belassen und nicht ins Hochdeutsche übersetzt. Es soll zum Nachdenken darüber anregen, wie sich die Sichtweise auf Bildung der eigenen Kinder im Laufe der Zeit verändert hat, denn heute wird Bildung meist als besonders wertvoll für die nächste Generation angesehen. Zwischen Sprechblase und Foto ist das Bild eines historischen Schilds aus der ehemaligen Volksschule Daxberg abgebildet. Es dient als humoristisches Element und macht insbesondere Kindern und Jugendlichen deutlich, wie unvorstellbar manche damaligen Regeln heute wirken.

Das Zentrum der Tafel bildet ein Vergleichskasten, der frühere Dorfschulen und heutige Schulen gegenüberstellt, mit Blick auf Schüler*innen, Klassenstruktur, Lehrkräfte und Räumlichkeiten. Die Tabelle trägt den Titel „Was war anders als heute?“ und veranschaulicht die Veränderungen im Schulsystem anhand konkreter Beispiele. Zwei Piktogramme, von einem Schulhaus sowie einem Bücherstapel, lockern die Gestaltung visuell auf.

Am unteren Rand thematisiert ein kurzer Informationstext einen weiteren wichtiger Aspekt der Dorfschulen – dass die Schulen in den meisten Fällen der Dreh und Angelpunkt eines Dorfes war. Ein passendes, mit Hilfe von ChatGPT generiertes KI-Bild ergänzt den Text und stellt die Schule als Mittelpunkt visuell dar. Der Kasten lädt heutige Schulkinder dazu ein, über die Bedeutung ihrer eigenen Schule nachzudenken und Unterschiede zur früheren Zeit zu reflektieren.

5.3 Die „Ein-Raum-Schule“ und ihr Klassenzimmer

5.3.1 Tafeln

Die „Ein-Raum-Schule“

3



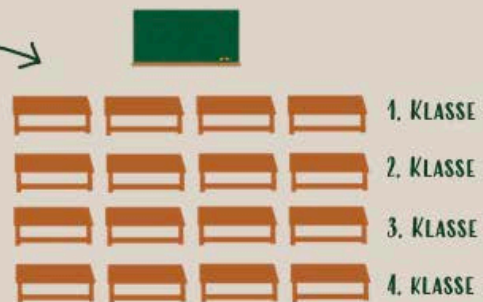
Klassenfoto der Volksschule Lauben

„ES GAB 8 KLASSEN UND
IMMER 4 IN EINEM RAUM
ZUSAMMEN!“

EIN RAUM FÜR ALLE

In Dorfschulen gab es oft nur **ein oder zwei Klassenzimmer**. Deshalb saßen Kinder aus verschiedenen Klassen in **einem Raum** - manchmal sogar **alle 8 Jahrgänge**! Oft wurden die Jahrgänge jedoch auf zwei Räume aufgeteilt.

Die Lehrkräfte mussten **alle Gruppen gleichzeitig unterrichten**.



LERNEN IN GEMISCHTEN KLASSEN



Im Klassenzimmer saßen die **jüngeren Kinder vorne, die älteren hinten**. Die Lehrerin oder der Lehrer unterrichtete immer **nur eine Klasse** – die anderen arbeiteten in der Zeit still für sich. Damit das klappte, mussten alle **ganz leise** sein. Einige Fächer wie **Sport, Musik oder Heimatkunde** wurden oft **gemeinsam** mit allen Kindern im Raum unterrichtet.

Auf diesem Bild siehst du **Klasse 5 – 8** der Volksschule Zell aus dem Jahr **1948**. Auch der **Pfarrer** des Dorfes ist mit auf dem Klassenbild.



Klassenzimmer in der Dorfschule 4

IM KLASSENZIMMER FRÜHER WAR ES STILL, STRENG ...

UND WIE SAH ES AUS?

Der Aufbau der Klassenzimmer sieht auf den ersten Blick ähnlich aus wie heute: Es gab **Tische und Bänke**, ein **Pult** für Lehrkräfte, eine **große Tafel**, **Karten und Bilder** an den Wänden. Und trotzdem sieht alles **ganz anders** aus... **Schau selbst!**



Ehemalige Volksschule Daxberg

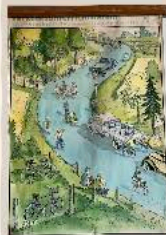


OFEN

Klassenzimmer wurden lang mit **Einzelöfen** beheizt. Meist waren sowohl Lehrkräfte als auch Schüler*innen für das Heizen zuständig. Die **Umstellung auf Zentralheizungen** zog sich bis in die **1960er-Jahre**.

WANDKARTEN UND BILDER

Karten und Bilder hingen damals wie heute an den Wänden. Nur waren sie **thematisch etwas anders**: hier siehst du eine „**Verkehrsunterrichtstafel**“ für den ländlichen Verkehr.



SCHULTISCHE

Diese waren meist **2er- oder 4er-Holztische** mit fest angebrachten **Bänken**. Hier konnte es auf Dauer ziemlich **unbequem** werden...



LEHRMITTELZIMMER

In den meisten Schulen gab es **neben dem Klassenzimmer** ein sogenanntes **Lehrmittelzimmer**. Hier wurden wichtige **Unterrichtsmaterialien** wie Karten, Anschauungsobjekte und Geräte aufbewahrt. Auch Tintenfüßer zum Nachfüllen und Gesteine zum Anschauen waren hier zu finden.

... UND GANZ SCHÖN ANDERS ALS HEUTE!

5.3.2 Fachliche Grundlagen

Ein prägendes Merkmal der Allgäuer Dorfschulen war die sogenannte „Ein-Raum-Schule“. In dieser Unterrichtsform wurden alle Jahrgänge – teils von der 1. bis zur 8. Klasse – gemeinsam von nur einer Lehrkraft in einem einzigen Klassenzimmer unterrichtet. Dieses Modell war in ländlichen Gegenden bis in die 1970er Jahre weit verbreitet und prägte den Schulalltag vieler Generationen.

Die Mehrzahl der ländlichen Volksschulen waren sehr wenig gegliedert und in vielen Fällen sogar einklassig (JANNASCH 1947: 69). In der ersten Reihe sitzen die Erstklässler*innen, nach hinten werden die Kinder älter, sodass schließlich in der letzten Reihe die Achtklässler*innen vorzufinden sind (DANNHÄUSER 1997: 417). In den Interviews wurde vereinzelt auch von Geschlechtertrennung innerhalb des Klassenzimmers gesprochen – die Mädchen saßen auf der linken, die Jungen auf der rechten Seite des Klassenzimmers (Interviews Hilde Maier, Helmut Wassermann). Die Größen der Klassen unterschieden sich ganz nach Gliederung der Schule (einklassig, zwei- oder dreiklassig) und Größe der Gemeinde – manche berichten von 25 Schüler*innen für alle 8 Jahrgangsstufen (SANDFUCHS et al. 1997: 117) oftmals befanden sich jedoch mehr als 50 Kinder und Jugendliche in einem Klassenraum (DANNHÄUSER 1997: 417).

Das Klassenzimmer selbst war funktional, schlicht und einheitlich ausgestattet (HAGER 2001: 13). Die langen Schulbänke bestanden aus 2er- bis 4er-Tischen und Sitzbänke ließen sich nicht von den Tischen trennen. Zudem befand sich in der oberen Mitte der Schulbank eine Einfassung für ein Tintenfasschen. An den Wänden hingen wie heute ein Kreuz, geographische Karten sowie andere Lehrmittel. Laut JANNASCH (1947: 69) spricht bei den ein- bis zweiklassigen Landschulen aufgrund ihrer sehr bescheidenen Ausstattung eher von „Schulzimmern“ als von „Klassenräumen“.

Zur Ausstattung gehörte in der Regel auch ein Holz- oder Kohleofen, der in den Wintermonaten Wärme spenden sollte (HAGER 2001: 7). Auf dem Ofen durfte in den Übergangs- und kalten Schulmonaten nasse Kleidung der SuS getrocknet werden (SAUERMAN 2007: 30). Nach Berichten ehemaliger Dorfschulkinder war der Schulleiter sowie die für die Schule zuständige Putzkraft für das Heizen verantwortlich, doch oft mussten auch die Schüler*innen mithelfen. Erzählungen aus der Volksschule Lauben zufolge, mussten die Klassen stets helfen, das Holz in den Dachboden zu tragen und zu beigen. Während und nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden aufgrund des zu hohen Brennholz- und Kohle-Verbrauchs die sogenannten Kanonenöfen (HAGER 2001: 7). Dies waren einfache, gusseiserne, meist zylinderförmige Öfen, die mit Sägespänen beheizt wurden und so das Klassenzimmer wärmten (HAGER 2001: 7).

Im Schulhaus selbst waren zudem Toiletten für Mädchen und Jungen vorzufinden, die Lehrkräfte benutzen in der Regel die Toilette in der Wohnung für Lehrkräfte (HAGER 2001: 13). Zeitzeug*innen berichteten zudem von einer einfachen Hakengarderobe im Flur des Gebäudes, sowie von einem

Lehrmittelzimmer neben dem Klassenzimmer. In diesem Zimmer wurden jegliche Lehrmaterialien aufbewahrt, wie Lehrbücher, Anschauungsobjekte, Setzkästen oder Ersatzmaterialien. Die ehemaligen Dorfschulkinder erzählten auch von der Nutzung dieses Raumes als Lernort und zur Differenzierung. Durch die räumliche Trennung vom Klassenraum konnte hier beispielsweise gelesen oder Aufgaben erledigt werden.

5.3.3 Methodische und didaktische Überlegungen

Die „Ein-Raum-Schule“

Die Ausstellungstafel *Die „Ein-Raum-Schule“* vermittelt auf anschauliche, kindgerechte und methodisch vielfältige Weise das Konzept der sogenannten „Ein-Raum-Schulen“ – also jener Schulform, in der Kinder verschiedener Jahrgänge gemeinsam in einem einzigen Klassenzimmer unterrichtet wurden. Diese Unterrichtsform war besonders im ländlichen Raum verbreitet und stellte einen zentralen Bestandteil der Allgäuer Dorfschulen dar. Die Schautafel arbeitet mit narrativen Elementen, direkter Ansprache und visuelle Mitteln, um historische Lern- und Lebenswelten erfahrbar zu machen.

Der auffälligste Blickfang auf der Tafel ist das großformatige Klassenfoto der ehemaligen Volksschule Lauben: ein Originalbild aus einem Klassenzimmer der 1940er Jahre, das von der Zeitzeugin Annelise Sommer für diese Ausstellung zur Verfügung gestellt wurde. Es vermittelt auf besonders authentische Weise, wie ein Schulraum früher aussah – inklusive der Lehrerin im Hintergrund sowie der auffallend großen Schülerzahl. Das Foto trägt mit seiner Detailfülle wesentlich zur Aussage der Schautafel bei: Man erkennt deutlich die hölzernen Schulbänke, alte Schulranzen unter der Schulbank, Griffelboxen sowie Schwämme und Lappen auf den Tischen. Auch die Körperhaltung der Kinder – alle sitzen mit verschränkten Armen – vermittelt einen Eindruck von der damaligen Disziplin im Unterricht. Die Sitzordnung der Schüler*innen spiegelt die Altersstruktur wider: Die jüngeren Kinder sitzen in den ersten Reihen, die Älteren weiter hinten. Das historische Foto ist nicht nur informativ, sondern weckt durch seine Eindrücklichkeit Neugier auf die restliche Ausstellung. Besonders junge Besucher*innen können sich mit den Kindern auf dem Bild identifizieren und bekommen Lust, mehr über den damaligen Schulalltag zu erfahren. Rechts neben dem Foto befindet sich eine Sprechblase mit dem Zitat „Es gab Klassen und immer 4 in einem Raum zusammen!“. Diese Aussage lenkt die Aufmerksamkeit auf die besondere Schulstruktur von Dorfschulen, schafft Authentizität und stellt eine emotionale Nähe zur Erfahrungswelt der Zeitzeug*innen her.

Die Gliederung der Tafel unterhalb des Fotos und der Sprechblase erfolgt in einem klaren dreigliedrigen Aufbau: Eine Erklärung des Konzepts der „Ein-Raum-Schule“ durch Informationskasten und Abbildung, ein Informationsfeld zum Thema „Lernen in gemischten Klassen“ und zuletzt ein weiteres

Originalschulfoto von Hilde Maier aus Zell der Klassen 5 – 8 aus dem Jahr 1948. Der Einführungstext „Ein Raum für Alle“ hebt sich durch seine helle Hintergrundfarbe vom restlichen Layout ab und erläutert die Grundidee der Dorfschulen und die Notwendigkeit des Mehrstufenunterrichts in einfachen Worten. Eine daneben platzierte Illustration zeigt beispielhaft den Aufbau eines historischen Klassenzimmers mit mehreren, nach Reihen angeordneten Jahrgangsstufen, die alle gleichzeitig unterrichtet wurden.

Der mittig platzierte, hell umrandete Kasten erklärt die konkrete Umsetzung dieser Unterrichtsform im Raum: die Sitzordnung, das Prinzip des Wechselunterrichts und die Organisation gemeinsamer Fächer wie Musik, Sport oder Heimatkunde. Ein Piktogramm mit einem „Leise-Symbol“ unterstützt die Aussage, dass Ruhe eine zentrale Voraussetzung für den jahrgangsübergreifenden Unterricht war.

Am unteren Rand der Tafel, diagonal gegenüber dem großen Klassenzimmerfoto, befindet sich ein weiteres eindrucksvolles Originalbild: ein Klassenfoto der Volksschule Zell aus dem Jahr 1948. Es zeigt nicht nur die 52 Schüler*innen, sondern auch den Lehrer und den Ortspfarrer, was die starke Verbindung zwischen Schule, Kirche und Dorfleben zu dieser Zeit verdeutlicht. Dieses zweite Foto bekräftigt das eingangs erwähnte Zitat zur Klasseneinteilung der Jahrgänge in 1 – 4 und 5 – 8. Besonders auffällig ist auch der Kleidungsstil der abgebildeten Kinder: Die Mädchen tragen Kleider mit Schürzen und sind alle barfuß. Die Jungen tragen feine Jacken oder Lederhosen, und auch der Lehrer ist in Tracht zu sehen. Diese Details laden junge Betrachter*innen dazu ein, einen Vergleich zu ihrem eigenen Schulalltag zu ziehen, was Interesse weckt und Identifikation ermöglicht. Links neben dem Foto befindet sich die Abbildung einer Schultafel mit der direkten Ansprache „Auf diesem Bild siehst du...“. Dieser dialogische Ansatz spricht Kinder direkt an, fördert die Auseinandersetzung mit dem Geschehenen und entspricht dem Prinzip des entdeckenden Lernens.

Klassenzimmer in der Dorfschule

Die Ausstellungstafel *Klassenzimmer in der Dorfschule* gibt Besucher*innen anschaulichen Einblick in die frühere Ausstattung ländlicher Schulräume. Der einleitende und abschließende Satz „Im Klassenzimmer früher war es still, streng... und ganz schön anders als heute!“ bildet einen gestalterischen Rahmen um die Ausstellungstafel und macht neugierig auf das Thema.

Die Inhalte der Tafel sind klar gegliedert: Farblich abgesetzte, umrahmte Informationskästen werden durch passende Fotos ergänzt. Das zentrale Element der Tafel ist ein großformatiges Foto eines Klassenzimmers der ehemaligen Volksschule Daxberg, das sich rechts oben befindet. Dieses Bild nimmt den meisten Raum ein und soll die Aufmerksamkeit der Betrachter*innen direkt auf sich ziehen. Es zeigt sämtliche Objekte, die auch im weiteren Verlauf der Tafel thematisiert werden – darunter die historischen Schulbänke, Schiefertafeln, Schwämme, Lappen sowie die Einfassungen für

Tintenfässer. Auch die Tür zum Lehrmittelzimmer, das weiter unten auf der Tafel behandelt wird, ist darauf zu erkennen. Die Größe des Fotos ermöglicht eine detaillierte Betrachtung und fördert eigenständiges Entdecken. Links daneben befindet sich ein Einführungstext zu früheren Klassenzimmern, der mit dem Aufruf „Schau selbst!“ endet. Dieser Kasten ist grün umrandet und hebt sich damit optisch vom restlichen Layout ab. Ein verbindender Pfeil zum Hauptbild verdeutlicht die inhaltliche Beziehung. Vor allem jüngere Besucher*innen sollen durch die direkte Ansprache ermutigt werden, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen früheren und heutigen Klassenzimmern zu erkunden.

Unterhalb und links der Hauptfotos werden drei konkrete Objekte näher vorgestellt: der Heizofen, Wandkarten und Bilder sowie die Schultische. Jeder dieser Bereiche ist in einem hell umrandeten Kasten gestaltet und mit einem passenden Originalfoto versehen. Die Auswahl der Objekte orientiert sich gezielt an Dingen, die sich von der heutigen Klassenzimmerausstattung unterscheiden.

Besonders beim Thema Heizofen wird ein Bezug zur Lebenswelt heutiger Schulkinder hergestellt: In dem Text wird erwähnt, dass früher die Kinder selbst dafür zuständig waren, den Ofen zu heizen – eine Verantwortung, die heute nahezu undenkbar wäre. Der Text regt zum Nachdenken und Austausch darüber an, wie sich der Schulalltag und das Verantwortungsgefühl gegenüber dem Schulhaus verändert haben. Der Kasten zu den Wandkarten und Bildern zeigt eine „Verkehrsunterrichtstafel für den ländlichen Verkehr“. Diese veranschaulicht die landwirtschaftliche Prägung des Allgäus und macht deutlich, wie sich der Straßenverkehr – mit Milchwägen, Pferdefuhrwerken, Fußgänger*innen (dementsprechend auch Schulkinder), Fahrrädern und Autos auf einer gemeinsamen Straße – von der heutigen Verkehrs- und auch Industriesituation unterscheidet. Auch eine Schulbank ist auf einem separaten Foto aus der Frontalperspektive nochmal genauer dargestellt, um ihre Gestaltung besser sichtbar zu machen.

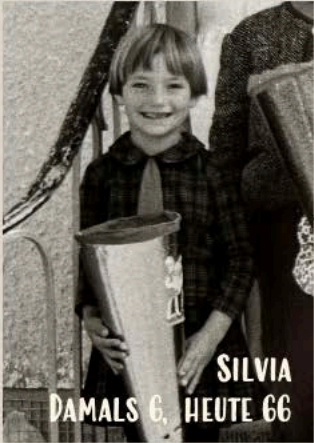
Am unteren Rand der Tafel befindet sich ein weiterer Informationsbereich über das Lehrmittelzimmer in Dorfschulen. Ein eigenes Foto aus dem Lehrmittelzimmer der Dorfschule Daxberg und ein erklärender Text beleuchten diesen Raum, der sich – als Ergänzung zu Klassenzimmer – durch einen hell hinterlegten Infokasten optisch absetzt.

5.4 Ich packe meinen Schulranzen und nehme mit...

5.4.1 Tafel

Ich packe meinen Schulranzen und nehme mit...

5



„MEIN GANZER STOLZ
WAR MEIN Roter LEDER-
SCHULRANZEN!“



Schulranzen früher sahen ganz anders aus als heute! Schau dir an, was Kinder vor vielen Jahren mit in die Schule genommen haben – von Schiefertafeln bis zu Tintenfässchen.

Früher schrieben Kinder in der Schule auf **Schiefertafeln**, weil es noch keine Hefte gab oder diese zu teuer waren. Die Tafeln waren wie kleine **schwarze Bretter aus Schiefer**, in einen Holzrahmen eingefasst. Sie waren **praktisch, günstig und wiederverwendbar**.

SCHIEFERTAFEL





GRIFFEL

Zum Schreiben benutzten die Kinder einen **Griffel**, und wenn sie etwas Neues schreiben wollten, konnten sie die Tafel **einfach wieder abwischen**. Griffel wurden in einer **Griffelbox aus Metall** aufbewahrt.

Zum Wegwischen des Geschriebenen benutzte man einen **Schwamm und Lappen**. Der Lappen war meist selbstgehäkelt oder selbstgenäht aus alten Stoffen.

SCHWAMM & LAPPEN



Mit der **industriellen Papierherstellung Ende des 19. Jahrhunderts** verbreiteten sich allmählich Hefte in Schulen. Ab den **1950er Jahren** wurden Schiefertafeln & Griffel auch in ländlichen Gegenden durch **Hefte & andere Schreibmaterialien wie Tinte** ersetzt.

WAS HAST DU ALLES IN DEINEM SCHULRANZEN?

5.4.2 Fachliche Grundlagen

Der Blick auf frühere Schulmaterialien bietet wertvolle Einblicke in die schulische Realität vergangener Zeiten. Die Auswahl und der Einsatz von Lehrmitteln spiegeln nicht nur die didaktischen Konzepte ihrer Zeit wider, sondern auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und verfügbaren Ressourcen.

Mit der schrittweisen Einführung der Schulpflicht im 18. Jahrhundert (BECKER 2014) war vorgesehen, alle Kinder mit geeigneten Lernmaterialien auszustatten, wodurch der Bedarf an günstigen, wiederverwendbaren Schreibmaterialien stieg. Aus den klassischen mit Kreide beschrifteten Wandtafeln ging die Schiefertafel hervor, die besonders in ländlichen Volksschulen zu einem zentralen Schreibwerkzeug wurde. Laut GRUNDER und LÄDRACH (2021: 26) werden Tafeln schon seit der Antike verwendet, um verschiedenste Sachverhalte festzuhalten und wurden sowohl zum Schreiben als auch zum Rechnen verwendet. Für die Mehrheit der Zeitzeug*innen waren die ersten Schuljahre durch das Schreiben auf Schiefertafeln gekennzeichnet. Sie wurde mit der Intension eingeführt, dass Kinder das Schreiben ausgiebig üben sollen und zu Beginn viel Papier verschwenden würden. Zudem war Papier für ländliche Schulen lange Zeit zu teuer oder gar nicht verfügbar war (ZANETTI 2012: 95). Schiefertafeln waren daher in unteren Jahrgangsstufen der Volksschulen bis in die 1970er Jahre flächendeckend in Gebrauch, sie wurden jedoch bereits ab den 1960er Jahren nicht mehr aus Schiefer, sondern aus dem preiswerteren Kunststoff hergestellt (GRUNDER/LÄDRACH 2021: 27). Während sich Kinder aus wohlhabenderen Familien in höheren Schulen oft schon Hefte und Papier leisten konnten, setzte sich die regelmäßige Nutzung von Schulheften laut Prof. Horst Schiffler erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durch (SCHIFFLER 2010).

Beschrieben wurden die Tafeln mit einem sogenannten Griffel, der in der Regel aus Schiefer, Speckstein oder Kreidegestein bestanden (Interview Helmut Wassermann). Griffel sollten im besten Fall unter einem schrägen Winkel auf der Schiefertafel verwendet werden, sonst kann es zu quietschenden, unangenehmen Geräuschen kommen, welche zu störenden Schreibgeräuschen im Klassenzimmer führen können (GRUNDER/LÄDRACH 2021: 26). Das stiftartige Schreibwerkzeug wurde in den Interviews vielfach als „unangenehm kratzend“ beschrieben. Griffel wurden in sogenannten Griffelboxen aus Holz oder Blech aufbewahrt, die den Vorläufer des heutigen Federmäppchens darstellen. Zu der Schiefertafel mit Griffel gehörten zusätzlich Schwamm und Lappen, um das Geschriebene abwischen zu können. Laut den interviewten Personen wurde der Lappen meist selbst gehäkelt und solange verwendet, bis er zerriss und unbenutzbar war. Die Verwendung von Heften war zunächst für viele Eltern zu kostenintensiv und deshalb vor allem in ländlichen Regionen verzögert verbreitet. Erst mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem zweiten Weltkrieg wurde die industrielle

Papierindustrie so kostengünstig, dass Schiefertafel und Griffel komplett von Heften und Tintenfedern ersetzt wurden (GRUNDER/LÄDRACH 2021: 26).

Aufbewahrt wurden alle Schulmaterialien, wie auch heute, in einem Schulranzen. Der Vorläufer des Schulranzens sind die aus dem militärischen Bereich stammenden Tornister – ein rechteckiger Holzrahmen, mit Leder oder Fellen bespannt (ERREN 2016). Auf den Tornister folgte schließlich der Lederranzen, der auf Grund seines Materials sehr robust, widerstandsfähig und dementsprechend langlebig war (ERGOBAG 2025). In den Interviews wurde auch erwähnt, dass Schulranzen über mehrere Generationen von diversen Familienmitgliedern verwendet wurden. Diese Version des Schulranzens kennzeichnete sich allerdings durch ein hohes Eigengewicht, wenig Stauraum und geringen Tragekomfort (ERGOBAG 2025). Der Schulranzen war in vielen Berichten nicht nur Tragehilfe, sondern Ausdruck von Stolz und Individualität. In mehreren Interviews wurde er mit besonderer Emotionalität erwähnt, etwa als „mein ganzer Stolz“ oder mit konkreten Erinnerungen an rote Lederranzen, die als etwas Besonderes galten. Der traditionelle Lederranzen wurde mit der Erfindung des ersten Schulranzens aus Polyester von der Firma Scout 1975 schlagartig abgelöst, da er mit seinem geringen Eigengewicht, dem verbesserten Tragekomfort und einem ansprechenden sowie sichereren Design (z.B. reflektierende Materialien) die bessere Alternative für viele Schulkinder darstellte (ERREN 2016).

5.4.3 Methodische und didaktische Überlegungen

Die Ausstellungstafel *Ich packe meinen Schulranzen und nehme mit...* thematisiert zentrale Schulmaterialien der historischen Dorfschule und ist gezielt auf ein kindliches und familienorientiertes Publikum ausgerichtet. Der Titel der Tafel nimmt in Anlehnung an das bekannte Kinderspiel „Ich packe meinen Koffer und nehme mit ...“ auf spielerische Weise Bezug auf eine vertraute Handlung aus dem kindlichen Alltag. Dadurch wird bereits im Titel ein niedrigschwelliger, aktivierender Einstieg in das Thema geschaffen.

Einen besonderen Blick fängt das Originalzitat von Silvia Göppel ein: „Mein ganzer Stolz war mein roter Lederschulranzen!“. Durch seine auffällige farbliche Gestaltung, die Positionierung und die größere Schriftgröße lenkt es gezielt die Aufmerksamkeit der Besucher*innen ein. Rechts neben dem Zitat befindet sich ein roter Lederschulranzen, der – das Original existiert nicht mehr – stellvertretend für das im Zitat beschriebene Objekt steht. Ergänzt wird die Darstellung durch ein Foto der Zeitzeugin aus ihrem ersten Schuljahr, das links vom Zitat positioniert ist. Dieses Bild dient der emotionalen Verankerung und trägt zur Identifikation der Betrachter*innen mit der Zeitzeugin bei.

Die Tafel folgt einem klar strukturierten Aufbau: Alle Textbausteine sind in gerahmten Kästen untergebracht, wobei sich der zentrale Einführungstext durch eine hellere Umrandung optisch abhebt. Die direkte Ansprache („Schau dir an ...“) erzeugt eine persönliche Verbindung zur Zielgruppe und

fördert die Auseinandersetzung mit dem Dargestellten. Im Mittelpunkt stehen drei zentrale Schulmaterialien aus der Dorfschulzeit: Schiefertafel, Griffel sowie Schwamm & Lappen. Diese sind farblich hervorgehoben und mit Piktogrammen versehen, die an Stecknadeln erinnern. Dieses gestalterische Element erzeugt die Assoziation zu einer Pinnwand im Klassenzimmer und unterstützt die schulische Rahmung des Themas. Jeweils ein begleitendes Foto ermöglicht den Besucher*innen – insbesondere Kindern – eine anschauliche Vorstellung vom Aussehen der historischen Objekte. Neben jedem Begriff befindet sich ein altersgerecht reduzierter Informationstext in einem dezent gestalteten Kasten, der die Funktion und Verwendung der jeweiligen Materialien erläutert.

Die Auswahl der dargestellten Schulmaterialien erfolgte bewusst im Hinblick auf ihren historischen Charakter. Da diese im heutigen Schulalltag nicht mehr gebräuchlich sind, wird hierdurch eine anschauliche Differenz zur Gegenwart geschaffen und zugleich ein zentrales Ziel historischen Lernens erfüllt: der Vergleich zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Alle dargestellten Materialien sind über eine verbindende Linie miteinander verknüpft, die als visueller „roter Faden“ dient. Die Linie führt den Blick der Betrachter*innen bis zum unteren linken Rand der Tafel, wo ein weiterer Informationskasten über die Ablösung der gezeigten Schulmaterialien durch moderne Schultensilien, wie Hefte und Schreibmaterialien mit Tinte, informiert.

Die abschließende, offen formulierte Frage am rechten unteren Rand – „Was hast du alles in deinem Schulranzen?“ – zielt darauf ab, einen reflektierenden Vergleich anzustoßen und Kinder zur Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Schulrealität zu animieren. Damit wird eine Brücke zwischen historischer Perspektive und der Lebenswelt heutiger Schüler*innen geschlagen.

5.5 Allgäuer Dorfschullehrkräfte

5.5.1 Tafel

Allgäuer Dorfschullehrkräfte

6



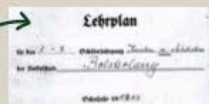
PFARRER,
BÜRGERMEISTER
UND LEHRER



– DAS WAREN DIE DREI ANGESEHENSTEN PERSONEN IM DORF

TO-DOS EINER DORFSCHULLEHRKRAFT

- Lehrpläne schreiben (handschriftlich)
- Alle Klassen gleichzeitig unterrichten
- Blätter kopieren mit Matrizendrucker
- Mithilfe im Dorfleben



LEHRKRÄFTE WOHNEN IM SCHULHAUS

Früher lebten viele Lehrkräfte **direkt im Schulhaus** – meist **über dem Klassenzimmer**. Manche Lehrkräfte wohnten allein dort, andere mit ihrer **ganzen Familie**.



Ehemalige Volksschule Petersthal

WIE WURDEN LEHRKRÄFTE GENANNT?

„**Fräulein Lehrerin**“ = Lehrerin der Schule

Herr Oberlehrer = Lehrer (meist auch Schulleiter)

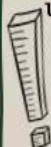
Frau Oberlehrerin = Frau von Lehrer (selber keine Lehrerin)



Klassenfoto der Volksschule Lauben

DAS „LEHRERINNEN- ZÖLIBAT“

Früher durften **Lehrerinnen** in Deutschland **nicht heiraten**, wenn sie weiterhin unterrichten wollten – diese strenge Regel hieß **Lehrerinnen-Zölibat**. Sie wurde in Bayern erst **1951 abgeschafft**, sodass Lehrerinnen seitdem auch verheiratet arbeiten dürfen.



5.5.2 Fachliche Grundlagen

Dorfschullehrkräfte nahmen über viele Jahrzehnte hinweg eine zentrale Rolle im ländlichen Bildungswesen ein. Als oft einzige Lehrperson in abgelegenen oder kleineren Ortschaften waren sie nicht nur für den Unterricht verantwortlich, sondern prägten auch das soziale und kulturelle Leben der Gemeinde. Der Dorfschullehrer bildete zusammen mit dem Bürgermeister und dem Pfarrer die drei höchsten und angesehensten Autoritäten der Gemeinde – sie galten allesamt als Respektpersonen (HAGER 2001: 6). Dieser Respekt wurde in vielen Fällen auch durch körperliche Züchtigung seitens der Lehrkraft eingefordert. „Wer an der Wandtafel nicht weiter wusste, dem schlug er auf die Waden und Kniekehlen, und wer sich dann umdrehte, war noch übler dran“ (HOBEN 1990: 76 f.). Gleichzeitig berichten ehemalige Dorfschüler*innen auch von Lehrkräften als Vertrauenspersonen und Berater*innen innerhalb der Gemeinde. Die Lehrkräfte kannten „im Dorf jede Familie, deren Verhältnisse, Sorgen und Nöte, ebenso die Stärken und Schwächen der jeweiligen Kinder, und (...) auch die Einstellung der Eltern gegenüber den Belangen der Schule“ (HAGER 2001: 6 f.). Der Schulleiter war bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein oft auch Organist, Leiter des Kirchenchors und lokaler Chronist (HAGER 2001: 7). „Der Lehrer ist über seine unterrichtliche Arbeit hinaus der Erzieher und Lehrer des Volkes“ (JANNASCH 1947: 74).

Eine akademische Ausbildung von Volksschullehrkräften professionalisierte sich erst spät und entwickelte sich in Bayern erst nach dem Zweiten Weltkrieg (KRUSE 2015: 45 f.). Noch bis ins 18. Jahrhundert übernahmen die Dorfpfarrer den Unterricht, bis sogenannte Präparandenanstalten und Lehrerseminare eingeführt wurden, die eine verpflichtende Ausbildung für angehende Volksschullehrkräfte vorsahen (KRUSE 2015: 45 f.). Dorfschullehrkräfte wohnten in vielen Fällen direkt im Schulhaus – oft gemeinsam mit ihrer gesamten Familie (HAGER 2001: 6). Berichten ehemaliger Dorfschulkinder zufolge, war dies aber sehr unterschiedlich und hing stark vom jeweiligen Schulhaus und den örtlichen Gegebenheiten ab. Wenn mehr als eine Lehrkraft an einer Schule unterrichtete, kam es vor, dass nur der Oberlehrer (Schulleiter) die sogenannte „Lehrerwohnung“ bewohnte. In manchen Schulen standen jedoch mehrere bewohnbare Zimmer zur Verfügung, sodass dort weitere Lehrkräfte leben konnten. Der Schulleiter war laut HAGER (2001: 6) außerdem für die Instandhaltung des Schulgebäudes, die Beschaffung des Heizmaterials sowie sämtliche andere Aufgaben rund um das Schulhaus zuständig, da es an den ein- und zweiklassigen Dorfschulen keine Hausmeister gab, lediglich eine „Schulputzerin“.

Eine wenig erforschter und dokumentierter Bereich in der Entwicklung der Volksschullehrerschaft ist die Rolle der Lehrerin. Mit der Einführung der Schulpflicht stieg der Bedarf an Lehrkräften so sehr an, dass er nicht mehr allein durch männliche Lehrkräfte gedeckt werden konnte (KRUSE 2015: 48). Dadurch fanden viele Frauen durch den Lehrberuf einen Weg in die Erwerbstätigkeit, wo sie

jedoch mit schlechterer Bezahlung und weniger Ausbildungsmöglichkeiten als ihre männlichen Kollegen konfrontiert waren (KRUSE 2015: 48).

Angesprochen wurden Dorfschullehrerinnen mit der Anredeformel für unverheiratete Frauen „Fräulein Lehrerin“ (LIEDTKE 2019: 9). Bis 1971 war dies die gängige „Anredeform für weibliche Angestellte in bestimmten Berufssparten, speziell (...) im Dienstleistungsbereich“ (LIEDTKE 2019: 9), egal ob verheiratet oder unverheiratet. Der Titel „Fräulein Lehrerin“ stand jedoch nicht nur für eine heutzutage veraltete Bezeichnung, sondern brachte einer Lehrerin im Vergleich zu einem Lehrer eine zweitrangige Stellung und ging mit einer Zahl von rechtlichen Benachteiligungen sowie gesellschaftlichen Vorbehalten einher (LIEDTKE 2019: 15). Die Ehefrau des Dorfschullehrers, die selbst meist nicht unterrichtete, erhielt hingegen die Namensgebung „Frau Oberlehrerin“, wodurch die Hierarchie der weiblichen Lehrkräfte nochmal verdeutlicht wird. Das einschneidendste Unterscheidungsmerkmal einer Dorfschullehrerin zu ihrem männlichen Kollegen stellte das sogenannte „Lehrerinnen-Zölibat“ dar (KROKER 2022). Es bezeichnete die gesetzliche oder verwaltungsrechtliche Vorschrift, nach der Lehrerinnen im Falle einer Heirat aus dem Schuldienst ausscheiden mussten (BLASS/MESSERSCHMIDT 2019). LIEDTKE (2019:16) zeigt, dass eine solche Verordnung in Bayern erstmals 1821 genannt wurde, per Ministererlass beschlossen wurde diese Regelung im Deutschen Reich jedoch im Jahr 1880 (KROKER 2022).

Begründet wurde das Lehrerinnen-Zölibat einerseits mit der Annahme, dass verheiratete Frauen durch ihre familiären Pflichten nicht in der Lage seien, ihren pädagogischen Aufgaben in vollem Umfang gerecht zu werden (LIEDTKE 2019: 16). Andererseits spiegelte es ein traditionelles Frauenbild wider, das die Erwerbstätigkeit von Ehefrauen als unvereinbar mit der gesellschaftlich normierten Rolle der Frau in Ehe und Familie betrachtete (BLASS/MESSERSCHMIDT 2019). Mit der Weimarer Reichsverfassung wurde das Lehrerinnen-Zölibat 1919 zunächst abgeschafft, wobei sich das Bayerische Volksschullehrergesetz zunächst bewusst gegen diesen Beschluss stellt und es Bayerischen Lehrerinnen erst 1921 freistellt, nach der Heirat im Dienst zu bleiben (LIEDTKE 2019: 21 f.). Vier Jahre nach der Weimarer Reichsverfassung wurde diese Diskriminierung nach Messerschmidt (BLASS/MESSERSCHMIDT 2019) aus arbeitsmarktpolitischen Gründen erneut eingeführt, da somit mehr Arbeitsstellen Männern zu Verfügung standen. Aufgehoben wurde diese Zölibatsklausel 1951 und wurde nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts 1957 endgültig abgeschafft (BLASS/MESSERSCHMIDT 2019).

5.5.3 Methodische und didaktische Überlegungen

Die Tafel *Allgäuer Dorfschullehrkräfte* legt den Fokus auf die Unterschiede zwischen heutigen Lehrkräften und Lehrkräften zu früheren Zeiten. Dabei werden vier spezielle Unterschiede thematisiert: die Aufgaben, Namensgebung, und Wohnsituation von Dorfschullehrkräften sowie das Lehrerinnen-Zölibat. Die Informationen sind in visuell klar voneinander getrennte Blöcke gegliedert, was Orientierung gibt, und selektives Lesen erleichtert. Fotos wie das „Klassenfoto der Volksschule Lauben“ oder das Bild der „Ehemaligen Volksschule Petersthal“ schaffen Anschaulichkeit und historische Authentizität. Die jeweiligen Informationsblöcke sind durch Pfeile mit den passenden Abbildungen verbunden, um eine schnelle Zuordnung sicherzustellen.

Das grüne Dreieck am oberen Rand der Tafel ist bewusst farblich hervorgehoben, um zunächst die Aufmerksamkeit der Betrachter*innen zu gewinnen. Es ist pyramidenförmig angelegt und greift mit der Aufschrift „Pfarrer, Bürgermeister und Lehrer“ die traditionelle Hierarchiestruktur im Dorf auf. Neben dem Pfarrer und dem Bürgermeister zählte der Dorfschullehrer zu den drei angesehensten Persönlichkeiten der Gemeinde. Die Verwendung des Begriffs „Lehrer“ – und nicht der genderneutralen Form „Lehrkräfte“ – erfolgt hier bewusst, da diese soziale Stellung historisch ausschließlich männlichen Personen vorbehalten war. Die Piktogramme links und rechts des Dreiecks unterstützen visuell die thematische Fokussierung der Tafel: Im Mittelpunkt stehen die Rolle und das Wirken der Dorfschullehrer in der Vergangenheit.

Die Aufgaben einer Dorfschullehrkraft sind auf der Tafel in Form einer To-Do-Liste dargestellt. Kreise neben den Aufgabenpunkten suggerieren dabei anklickbare oder abhakbare Elemente – ein gestalterisches Mittel, das besonders für jüngere Rezipient*innen ansprechend wirkt. Die aufgelisteten Tätigkeiten beschränken sich gezielt auf solche, die sich deutlich von den heutigen Anforderungen an Lehrkräfte unterscheiden. Dazu zählen beispielsweise das handschriftliche Verfassen von Lehrplänen, das gleichzeitige Unterrichten mehrerer Klassenstufen, das Kopieren von Unterrichtsmaterialien mithilfe eines Matrizendruckers sowie die umfassende Mitwirkung am sozialen und kulturellen Leben der Dorfgemeinschaft. Zur zusätzlichen Veranschaulichung wird ein Ausschnitt eines originalen Lehrplans „für den 1. – 7. Schülerjahrgang Knaben und Mädchen der Volksschule Bolsterlang“ aus dem Schuljahr 1942/43 gezeigt. Dieses Dokument stammt von dem ehemaligen Dorfschullehrer Wili Müller und wurde zur Verwendung für diese Sonderausstellung zur Verfügung gestellt. Auch die Abbildung eines Matrizendruckers dient dem Verständnis und erfüllt eine zentrale Funktion, da heutige Kinder und Jugendliche mit diesem historischen „Kopierer“ in der Regel nicht mehr vertraut sind.

In einem hell umrandeten Informationskästchen befinden sich Erläuterungen zur historischen Namensgebung von Lehrkräften. Ziel dieses Elements ist es, den gesellschaftlichen Status der Lehrpersonen in früheren Zeiten sichtbar zu machen. Besonders hervorgehobene Bezeichnungen wie „Fräulein Lehrerin“, „Herr Oberlehrer“ oder „Frau Oberlehrerin“ sind fettgedruckt dargestellt, um das Interesse der Betrachter*innen gezielt zu wecken und deren Aufmerksamkeit auf sprachlich verankerte Rollenzuschreibungen zu lenken.

Die beiden großformatigen Bilder auf der Tafel sind zentrale visuelle Ankerpunkte und beziehen sich jeweils auf die zuletzt thematisierten Aspekte der Darstellung. Rechts auf der Tafel veranschaulicht eine Fotografie der ehemaligen Dorfschule in Petersthal (Allgäu) das Konzept der sogenannten „Lehrerwohnung“. In das Bild sind erklärende Textfelder integriert, die den typischen Aufbau solcher Schulhäuser erläutern: das Klassenzimmer im Erdgeschoss, die Wohnung der Lehrkraft im darüberliegenden Stockwerk. Ein hell gestalteter Informationskasten ist über einen Pfeil mit diesem Bild verbunden und vermittelt den Besucher*innen ergänzende Informationen zu dieser Wohn- und Arbeitssituation. Das zweite Bild zeigt ein Klassenfoto der Volksschule Lauben mit der damaligen Klassenlehrerin. Dieses Bild dient insbesondere der Identifikation: Kinder und Jugendliche sollen sich in den abgebildeten Schüler*innen wiederfinden und so eine emotionale Verbindung zur dargestellten Schulrealität herstellen können. Direkt neben dem Foto befindet sich ein Informationsfeld zum sogenannten „Lehrerinnen-Zölibat“. In diesem Textkasten wird der Begriff altersgerecht erklärt. Ein zusätzlich gesetztes Ausrufezeichen betont die Relevanz dieses Themas. Ein verbindender Pfeil zwischen Textkasten und dem Foto der historischen Dorfschullehrerin unterstreicht die emotionale Dimension des dargestellten Sachverhalts und schafft einen narrativen Zusammenhang zwischen Bild und Information.

5.6 Der Schulweg von Dorfschulkindern

5.6.1 Tafel

Der Schulweg von Dorfschulkindern

7

WIE KAMEN KINDER IN DIE DORFSCHULE?

Früher war der **Weg zur Schule** oft ein richtiges **Abenteuer**! Es gab noch keine **Schulbusse oder Züge** wie heute, und viele Kinder mussten jeden Tag **mehrere Kilometer** zu Fuß gehen. Besonders Kinder, die **außerhalb des Dorfes** wohnten, hatten oft einen langen und anstrengenden Schulweg.

Auf dieser Tafel siehst du, wie **Kinder aus dem Allgäu früher zur Schule kamen**. Bei sehr viel Schnee haben die Kinder von außerhalb auch bei Freunden oder Familie im Dorf übernachtet.

ZU FUß

„Die Auswärtigen, die mussten alle laufen. Jeden Tag. Im Sommer wie im Winter.“



MIT DEM FAHRRAD

„Mit so einem alten Vollgummi-Fahrrad. Und die Straßen waren nicht geteert.“



MIT DEN SKIERN

„Im Winter sind wir mit den Skiern in die Schule gefahren.“



AUF DEM SCHLITTEN

„Da gab's zwei Pferde. Und im Winter wurden wir manchmal mit dem Schlitten reingefahren.“



AUF DEM MILCHWAGEN

„Sonst sind wir mit dem Milchwagen rein. Da sind wir dann auf die Milchkannen drauf gesessen.“



WIE KOMMST DU ZUR SCHULE?

Zu **Fuß**, mit dem **Fahrrad**, dem **Bus/Zug** oder vielleicht mit dem **Auto**?

5.6.2 Fachliche Grundlagen

Der Schulweg war für viele Kinder auf dem Land ein fester Bestandteil des Alltags und oft mit langen Fußwegen verbunden. Er prägte nicht nur den Tagesablauf, sondern auch das soziale Miteinander und die Selbstständigkeit der Dorfschulkinder. Bedingt durch die unterschiedlichen Wohnsituationen der Heranwachsenden, waren die Schulwege sehr individuell und die Berichte und Erfahrungen der Dorfschulkinder sehr subjektiv geprägt.

Die Länge des Schulwegs konnte bei Kindern, die auf Höfen außerhalb des Dorfes wohnten, sehr lang sein. „In manchen Tälern sind die Kinder am Tag bis zu sechs Stunden auf dem Schulweg. Sie brechen vor dem Morgengrauen auf und kehren nach dem Gebetläuten heim“ (BR24 RETRO, Min 00:21). Die Mehrheit der ehemaligen Dorfschüler*innen legte den Schulweg zu Fuß zurück – häufig mehrere Kilometer, teilweise durch unwegsames Gelände, wie z.B. lange bergauf oder durch einen dichten Wald. Die für diese Arbeit interviewten Personen berichteten von Schulwegen, die von einer Minute (Helmut Wassermann, Heidrun Rinninger) bis hin zu 30 bis 40 Minuten Fußweg reichten (Helga Waibel, Erika Sommer). Für viele Kinder war der anstrengende Schulweg eine große körperliche Belastung. Expert*innen aus der Sportwissenschaft und Erziehungswissenschaft betonten hier jedoch den positiven Zusammenhang zwischen aktiven Schulwegen und gesundheitlichen Vorteilen sowie einem insgesamt höheren Aktivitätsniveau von Kindern und Jugendlichen (REIMERS et al. 2020: 312). Die langen Wege zur Schule waren nicht nur bisweilen anstrengend, sondern boten auch einen sozialen Freiraum: Viele Kinder gingen gemeinsam, nutzten die Zeit zum Spielen oder Trödeln – wie etwa Helmut Wassermann berichtet, der selbst den kürzesten Schulweg hatte, aber manchmal seine Mitschüler*innen begleitete und dabei bewusst langsam gingen, sodass die Kinder erst gegen halb drei zu Hause ankamen, obwohl der Unterricht mittags endete. Bei langen Schulwegen und schlechten Wetterverhältnissen berichteten ehemalige Dorfschüler*innen auch davon, bei Verwandten oder befreundeten Familien übernachtet zu haben, da der Heimweg zu weit und/oder zu gefährlich gewesen wäre.

Besonders im Winter gestaltete sich der Schulweg schwierig: So berichtete etwa Erika Sommer, dass sie rund drei Kilometer von einer Einöde zur Schule laufen musste und bei Schnee gelegentlich auf einem Milchwagen oder einem Pferdeschlitten vom Nachbarhof mitfahren durfte. Wenn die Wetterbedingungen zu extrem waren, übernachtete sie sogar im Dorf bei ihrer Tante, um am nächsten Tag pünktlich zur Schule zu kommen. Auch Silvia Göppel erinnerte sich daran, dass Kinder von abgelegenen Höfen im Winter oft zu spät zur Schule kamen, da die Wege nur schwer passierbar waren. Andere Schüler*innen, wie Helga Waibel, fuhren im Winter mit einfachen Skiern zur Schule – mit Lederriemen statt Skischuhen und spezieller Bindung. Alternativ wurden Schlitten als Transportmittel verwendet und falls dieser zuhause blieb, wurde der Schulranzen als Sitzkissen zum Abrutschen

verwendet (SAUERMANN 2007: 34 f.). Im Sommer fuhren manche Kinder mit dem Fahrrad, allerdings damals meist mit Vollgummibereifung, was bei Feldwegen sehr holprig und nicht besonders angenehm war (Interview Helga Waibel)

Die Schulgarderobe der Dorfschulkinder war ebenfalls entscheidend für den Schulweg und stellte manche Familien vor Herausforderungen. Neben den Witterungsbedingungen war diese vor allem von den sozialen Normen der Zeit geprägt und von den familiären Ressourcen abhängig. Für den Schulweg mussten sich die Kinder möglichst wetterfest und funktional kleiden, oft mit dem, was gerade verfügbar war. Besonders im Winter war warme Kleidung unerlässlich, doch nicht immer ausreichend vorhanden. Helga Waibel berichtete, dass sie Kleidung und Schuhe ihrer Brüder auftragen musste und bei großer Kälte eine sogenannte „Leib- und Seelhos“ – eine Art Skiunterwäsche – trug. Auch andere Interviewpartner*innen erinnerten sich daran, dass im Winter dicke Unterhosen unter kurzen Hosen getragen wurden. Warme, wasserdichte Schuhe gab es in den meisten Familien nicht. Im Sommer wiederum liefen die Schüler*innen oft barfuß, wenn keine passenden Schuhe verfügbar waren. (SAUERMANN 2007: 30 f.).

Diese oftmals sehr beschwerlichen Schulwege führten häufig zu erhöhten Fehlzeiten von Dorfschulkindern. Um allen Kindern den regelmäßigen Schulbesuch unabhängig von ihrem Wohnort zu ermöglichen, ist die Beförderung Schüler*innen heutzutage durch das Bayerische Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen (BayEUG) sowie durch die dazugehörige Schülerbeförderungsverordnung (SchBefV) geregelt. Gemäß § 2 SchBefV (1994) besteht ein Anspruch auf unentgeltliche Beförderung für Schüler*innen der Jahrgangsstufen 1 bis 10, wenn der einfache Schulweg mehr als 2 Kilometer (Jahrgangsstufen 1 – 4) bzw. mehr als 3 Kilometer (ab Jahrgangsstufe 5) beträgt (BAYERISCHE STAATSKANZLEI 2025). Die Beförderung erfolgt in der Regel mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder speziellen Schulbussen. Diese gesetzliche Grundlage stellt sicher, dass insbesondere im ländlichen Raum – wie im Allgäu – lange und beschwerliche Schulwege nicht zum Bildungshemmnis werden. Die Schülerbeförderung trägt somit wesentlich zur Chancengleichheit im Bildungszugang bei.

5.6.3 Methodische und didaktische Überlegungen

Die Ausstellungstafel *Der Schulweg von Dorfschulkindern* thematisiert inhaltlich die Herausforderungen und Besonderheiten des Schulwegs früherer Dorfschulkinder im Allgäu. Es handelt sich hierbei um ein lebensweltliches anschlussfähiges Thema, das sich besonders gut zur historischen Selbstverortung und Perspektivenübernahme eignet.

Der weiße Kasten oben auf der Tafel dient als eine allgemeine Einführung zu den Schulwegen im Allgäu. Dabei wird die oft genannte Aussage von Eltern oder Großeltern aufgegriffen, dass der

Schulweg zu ihrer Schulzeit sehr beschwerlich gewesen sei. Kinder belächeln solche Aussagen zwar oft, doch in ländlichen Gegenden trifft dies auf viele ehemalige Schüler*innen tatsächlich zu. Die Berichte über den kilometerweiten Fußweg oder auch das Übernachten bei Verwandten im Dorf aufgrund der Schulwegbedingungen verdeutlichen die Unterschiede zu heutiger Situation und sollen das Interesse der Betrachter*innen wecken. Durch die direkte Formulierung „Auf dieser Tafel siehst du“ fühlen sich Heranwachsende persönlich angesprochen.

Der Aufbau der restlichen Tafel ist klar strukturiert und bildet symbolisch einen Schulweg nach – beginnend rechts oben, gekennzeichnet durch die Abbildung eines Hauses, und endend links unten bei einer Schule. Der Weg zwischen diesen beiden Stationen ist durch Fußabdrücke dargestellt. Entlang dieses Weges sind verschiedenen Arten abgebildet, wie Kinder früher zur Dorfschule gelangten. Die dargestellten Fortbewegungsmittel basieren auf den Erzählungen der für diese Arbeit interviewten Personen. Besonders hervorzuheben ist der Einsatz authentischer Zitate von Zeitzeug*innen, zu jeder Art der Fortbewegung. Der originale Wortlaut der ehemaligen Dorfschulkinder verleiht der Tafel einen hohen Grad an Authentizität und Emotionalität. Die kindlichen Stimmen der Vergangenheit werden durch diese Form der Darstellung greifbar und regen zum Mitfühlen und Nacherleben an. Die Beispiele sind vielfältig, konkret und zeigen den Schulweg als Erlebnis – teils mühsam, teils abenteuerlich. Die passenden Bilder zu jeder Art der Fortbewegung erhöhen die Anschaulichkeit der Tafel.

Die restliche Gestaltung ist klar und strukturiert. Überschriften, farblich gekennzeichnete Textfelder und Zitate bieten Orientierung und ermöglichen es, die Inhalte auch beim Vorbeigehen oder in kurzen Momenten zu erfassen. Der Textumfang ist altersgerecht reduziert, und die Aussagen sind sprachlich verständlich gehalten. Eine mögliche Erweiterung durch visuelle Elemente (z. B. Karten, Illustrationen, historische Fotos) könnte die Anschaulichkeit noch weiter erhöhen. Die Tafel ist bewusst für Kinder konzipiert, was sich an der direkten Ansprache („Wie kommst du zur Schule?“), der einfachen Sprache sowie der Struktur der Inhalte zeigt. Durch die Gegenüberstellung von Vergangenheit und Gegenwart wird Kindern ein niederschwelliger Zugang zu historischen Lebenswelten ermöglicht. Auch für begleitende Erwachsene bietet die Tafel eine ansprechende Thematik, die zum Austausch anregt, beispielsweise durch eigene Erinnerungen an den Schulweg. Die Ausstellungstafel fördert historisches Lernen, Empathie, Perspektivenwechsel und die Reflexion eigener Lebensbedingungen. Gleichzeitig regt sie zur Kommunikation innerhalb der Familie an, etwa wenn Großeltern mit Kindern eigene Erfahrungen vergleichen, wodurch die Tafel auch intergenerationelles Lernen unterstützt. Die Kinder werden dazu angeregt, ihr eigenes Erleben (z. B. den heutigen Schulweg) mit dem historischen Schulweg zu vergleichen, was inhaltliche Brücken zur Gegenwart schafft.

5.7 Schulalltag und Schulausflüge in der Dorfschule

5.7.1 Tafeln

Schulalltag in der Dorfschule

8



Klassenfoto der Volksschule Zell

SCHULALLTAG



In der Dorfschule war **jeder Tag ein bisschen anders**. Zwar gab es **Stundenpläne**, aber oft entschieden Lehrkräfte **spontan**, was gemacht wurde – manchmal ging es sogar einfach **raus in die Natur**. Häufig saßen mehrere Klassen **gemeinsam in einem Raum**, und bei manchen Fächern wie **Singen** oder **Religion** lernten alle **zusammen**.

SO KÖNNTE EIN TAGESPLAN EINER DORFSCHULE AUSGESEHEN HABEN...

Tagesplan								
Zeit	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
8.00	Schreiben	Lesen	Rechnen		Heimatkunde		Rechnen	
9.00	Singen „Kommt a Vogel geflogen“							
10.00	Rechnen		Lesen	Schreiben	Rechnen		Lesen	S. 73-78
	P A U S E							
11.00	Heimatkunde				Schreiben	Schreiben	Rechnen	
12.00	Religion							

An manchen Tagen gab es **vor dem Unterricht** eine „Schulmesse“ für alle.

Jeden Tag wurde in der Schule **gesungen** und/oder **gebetet**.

Die **älteren Klassen** hatten manchmal auch **nachmittags Schule**. Die **Jüngeren** hatten dafür **früher Schule** aus.

Für den **Religionsunterricht** kam der **Pfarrer** des Dorfes.

In der **Pause** gab es meistens einen **Apfel** und ein **Brot mit Butter** oder **Zuckerrübensirup**.



SCHULE AM SAMSTAG? GANZ NORMAL!

Früher hatten Kinder in der Dorfschule **auch am Samstag Unterricht** – oft bis zum Mittag. Der Samstag war meist **kürzer**, aber trotzdem ein **ganz normaler Schultag** mit Rechnen, Schreiben oder Lesen. Ab den **1970er-Jahren** wurde schrittweise eine **5-Tage-Schulwoche** eingeführt.

SCHON GEWUSST?

Im Sommer wurde der Unterricht oft früher beendet als in den Wintermonaten.

Schulausflüge

9

„MAN SOLLT ‘ ZUERST
DIE HEIMAT KENNENLERNEN,
BEVOR MAN IRGENDWO
IN DIE WEITE WELT GEHT.“

– SILVIA



Schulausflug der Volksschule Lauben

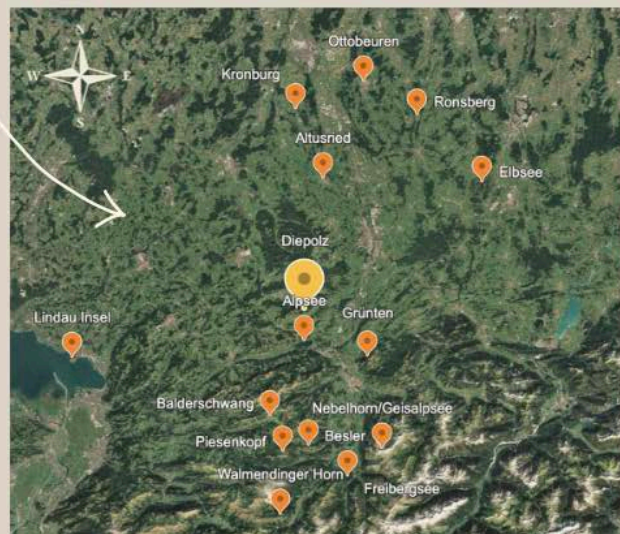
WELCHE AUSFLÜGE HABEN DORFSCHULKINDER GEMACHT?

Ob, wie viele und wohin Schulausflüge gemacht wurden, hing sehr von der jeweiligen **Dorfschule** ab. Erkundet wurde in der Regel **die Umgebung der Schule**. Ausflüge fanden oft sehr **spontan** und ohne große Planung statt.

VOM BODENSEE BIS MÜNCHEN

Ehemalige Dorfschulkinder erzählen von **Wanderungen, Spaziergängen, Ausflügen an Seen** bis zu **Kanu fahren** auf Flüssen. Andere berichten von **Flurumgängen** (oder Bittgängen) als einzige „Ausflüge“. Im Winter zählten auch **Ski- oder Schlittenfahren** zu beliebten Ausflügen mit der Klasse.

Einige fuhren sogar bis nach **München, Lindau** oder zum Wandern bis über die **österreichische Grenze**.



Schulausflug der Volksschule Lauben nach Kirchheim



Schulausflug der Volksschule Diepolz auf den Grunten

5.7.2 Fachliche Grundlagen

Der Tag eines Dorfschulkindes begann oft schon lange vor Schulbeginn, denn vor der Schule musste sowohl im Stall oder auf dem Hof geholfen werden als auch der teilweise sehr lange Schulweg angetreten werden.

Lehrkräfte mussten in der Vorbereitung einen genauen Tagesplan für jede Unterrichtsstunde mit Aufgaben für jede Jahrgangsstufe erstellen (DANNHÄUSER 1997: 418). In der Lehrplangestaltung waren Dorfschullehrkräfte aufgrund der besonderen Umstände sehr frei und diese konnten individuell auf die Kinder und die jeweilige Schule angepasst werden: „In der Frage der Stoffauswahl sind örtliche Bedürfnisse maßgebend, und in der methodischen Gestaltung bestimmen den Lehrer Rücksichten auf die Eigenart seiner Landkinder“ (JANNASCH 1947: 71). Der Fachunterricht sollte hierbei zugunsten einer ganzheitlichen Unterrichtsgestaltung in den Hintergrund treten, wobei die Fertigkeiten Lesen, Rechnen, Schreiben, Leibesübungen, Singen und Werken in den Fokus rückten (JANNASCH 1947: 71). Unterricht wurde, bis auf wenige Ausnahmen wie der Sport- oder Religionsunterricht, gestaffelt. Sport unterrichteten die Lehrkräfte selbst, für den Religionsunterricht kam der örtliche Pfarrer selbst.

Der Unterricht begann in der Regel um 8 Uhr morgens mit einem Gebet, gemeinsamen Singen oder beides hintereinander (Interview Willi Müller). Je nach Gemeinde gab es eine Frühmesse, auch „Schulmesse“ genannt, die vor Unterrichtsbeginn für alle Schüler*innen als verpflichtend galt. Im Unterricht selbst, wurden zunächst die Hausaufgaben kontrolliert, die bei den jüngeren Jahrgängen aus Kostengründen auf der Schiefertafel geschrieben wurden (DANNHÄUSER 1997: 418). Anschließend wurde der Unterricht nach Stundenplan begonnen.

Die Lehrkraft begann eine Jahrgangsstufe zu unterrichten, während die anderen einer stillen Beschäftigung nachgingen und so wurde sich abgewechselt (DANNHÄUSER 1997: 418). Laut JANNASCH (1947: 72) nennt sich diese Form des Unterrichtens „Abteilungsunterricht“ oder auch „Staffelunterricht“, wenn mehrere Jahrgänge gemeinsam unterrichtet wurden, die zu bewältigenden Aufgaben jedoch gemäß der Altersstufe differenziert wurden. Gruppenarbeiten, innere und äußere Differenzierung waren fester Bestandteil des Alltags dieser Schulen (SANDFUCHS et al. 1997: 118). Hierbei kam es auch zu einem Helfersystem, indem ältere Schüler*innen den jüngeren bei einer Stillarbeit helfen sollten (DANNHÄUSER 1997: 418). „Die Schülerschar war eine große Familie, die Älteren fühlten sich für die Kleinen verantwortlich [...], die Kleinen waren behütet und aufgehoben“ (SANDFUCHS et al. 1997: 118). Der enge Zusammenhalt der Schulgemeinschaft findet sich auch in den Erzählungen der Zeitzeug*innen wieder. Alle kannten einander und es herrschte ein starkes Gemeinschaftsgefühl über die Jahrgänge hinweg. In den Pausen spielten alle Jahrgänge gemeinsam im Schulhof – falls vorhanden – oder auf einer Wiese vor der Schule und die Grenzen zwischen Altersstufen waren fließend. Die Beschränkung der Schule auf ein oder zwei Räume, erforderte die Nutzung des gesamten

Schulhauses sowie der unmittelbaren Umgebung (JANNASCH 1947: 72). So berichtete auch Helmut Wassermann, dass ältere Mitschüler*innen oft mit den Jüngeren im Treppenhaus oder auf dem Flur vor dem Klassenzimmer lesen üben durften.

Aus den Gesprächen mit den ehemaligen Dorfschulkindern ergibt sich ein weiteres einheitliches Bild: als Pausenbrot erhielten die Kinder meist ein Butterbrot und ab und zu einen Apfel dazu. Vereinzelt war auch von einem Brot mit Zuckerrübensirup die Rede, da dies billiger war als Butter (Interview Sigrid Hebel).

Im Winter und vor allem für die älteren Jahrgänge gab es im Winter vor- und nachmittags Unterricht (Dannhäuser 1997: 420). „Nach der Schule hieß es dann: „Schultasche weg und arbeiten!“ Ob es das Viehhüten im Herbst oder die Ernte und Heuarbeit im Sommer war, Arbeit gab es immer genug“ (FRIEDL 2010: 83). Bauerskinder berichten, dass die Arbeit zuhause immer Priorität hatte und vor Hausaufgaben oder der schulischen Bildung im Allgemeinen stand (FRIEDL 2010: 86 f.).

Die richtige, d.h. „anständige“ Kleidung war ebenfalls fester Bestandteil des Schulalltags: Mädchen trugen meist Kleider mit Schürzen, um die Kleidung zu schonen, und Jungen oft Lederhose, da diese nicht so schnell zerschissen wurde. Typisch war die Unterscheidung zwischen „Sonntagshäs“ (feinere Kleidung für den Kirchgang am Sonntag, besondere Anlässe sowie den Schulalltag) und „Alltagshäs“ (Kleidung, die schmutzig werden durfte) (Interview Silvia Göppel). Nach Schulschluss wurde die „bessere“ Kleidung häufig sofort gegen Alltagskleidung getauscht, um sie zu schonen. Dabei spiegelte die Kleidung nicht nur die wirtschaftliche Lage wider, sondern auch die damalige Disziplin und den sozialen Erwartungsdruck: Sauberkeit und ordentliches Erscheinungsbild galten als selbstverständlich – insbesondere im Klassenzimmer. Dennoch kamen die Kinder in den warmen Monaten, aus Mangel an Schuhen, meist barfuß in die Schule.

Zum Schulalltag gehörten auch gelegentliche Ausflüge, die nach Berichten von Zeitzeug*innen in den meisten Fällen spontan stattfanden. Die Schulausflüge in den Allgäuer Dorfschulen waren dennoch ein besonderes Ereignis und unterschieden sich je nach Zeit und Ort stark in Gestaltung und Häufigkeit. „Für die meisten Kinder waren die Schulausflüge wie heute Reisen in die weite Welt“ (GLETTLER 2010: 54). Am häufigsten führten diese Ausflüge in die nähere Umgebung. Auch heute beschreibt die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), dass Wanderungen insbesondere bei jüngeren Jahrgangsstufen vor allem dem Kennenlernen der näheren Heimat dienen (PLÖßNECKER o.J.: 6). Ein oft geäußelter Grundsatz damaliger Lehrkräfte lautete: „Man sollt‘ zuerst die Heimat kennenlernen, bevor man irgendwo in die weite Welt geht“ (Interview Silvia Göppel). Nach Erzählungen ehemaliger Diepolzer Dorfschüler*innen begann „die weite Welt“ in ihrer kindlichen Vorstellung bereits in Missen oder Immenstadt (Interview Diepolz). Ausflüge waren deshalb meist lokal und praxisorientiert, wurden mit Heimatkunde und Lebensnähe begründet und von den Lehrkräften

selbst organisiert, oft auch finanziert. Viele Schulausflüge führten zu Fuß in die umliegende Natur. Heidrun Rinninger berichtet, dass man an Wandertagen beispielsweise zur Iller wanderte, deren Quelle suchte, oder das Bergbauernhofmuseum besuchte. Auch Sägewerke und andere lokale Betriebe wurden besichtigt (Interview Heidrun Rinninger). Der ehemalige Dorfschullehrer Willi Müller erzählte von mehrtägigen Fahrten, etwa ins Schullandheim Balderschwang, sowie von Wanderungen auf den Grünten oder das Nebelhorn. Diese Ausflüge fanden teilweise ohne Begleitperson statt - aus heutiger Sicht kaum vorstellbar - und wurden oft sehr kurzfristig beschlossen. „Morgen gehen wir Skifahren“ war keine Seltenheit (Interview Willi Müller). Heutzutage sind bei Schulausflügen zahlreiche organisatorische Maßnahmen erforderlich, etwa Elternbriefe, die Einbindung von Begleitpersonen und die Einholung behördlicher Genehmigungen (PLÖBNECKER o.J.: 7f.).

5.7.3 Methodische und didaktische Überlegungen

Schulalltag in der Dorfschule

Die Schautafel *Schulalltag in der Dorfschule* verfolgt das Ziel, Besucher*innen einen Einblick in den typischen Tagesablauf einer Allgäuer Dorfschule zu geben. Durch ihren einfachen Aufbau, mit wenig Text und viel Details zum Entdecken, folgt die Tafel einem kindergerechten, niederschweligen Vermittlungsprinzip.

Das oben links platzierte Foto der Volksschule Zell zeigt den 1.Schuljahrgang im Jahr 1966. Es soll Authentizität schaffen und Identifikationsmöglichkeit bieten. Kinder können sich in den abgebildeten Schüler*innen wiederfinden, was das Interesse an der weiteren Tafel fördert. Direkt daneben befindet sich ein Einführungstext, der einen Überblick über den Schulalltag bietet. Da die konkreten Details des Tagesablaufs an anderer Stelle thematisiert werden, dient dieser Text ausschließlich des thematischen Einstieges. Zur optischen Auflockerung ist eine Abbildung einer Wanduhr integriert, die kurz nach 8 Uhr anzeigt, also der Zeit, zu der der Unterricht an Dorfschulen in der Regel begann.

Im Mittelpunkt steht ein illustrierter Tagesplan, auf einer Schultafel, der die gesamte Schautafel dominiert. Diese Darstellung dient als visueller Anker und veranschaulicht auf möglichst authentische Weise, wie ein solcher Plan früher in einer Dorfschule ausgesehen haben könnte. Die handschriftliche Gestaltung des Plans verstärkt die Nahbarkeit und erweckt den Eindruck, als sei er tatsächlich mit Kreide auf eine echte Tafel geschrieben worden. Rund um den zentralen Tagesplan sind kurze Informationssätze angeordnet, die jeweils bestimmte Aspekte des Tagesablaufs aufgreifen. Jeder dieser Texte ist mit einem grünen Pfeil versehen, der deutlich auf die jeweilige Sektion des Tagesplans verweist. Es wurden gezielt Themen gewählt, die zuvor auf keiner Ausstellungstafel behandelt wurden und sich deutlich vom heutigen Schulalltag unterscheiden. Dies steigert das Interesse aller Betrachter*innen und ermöglicht neue Zugänge zum Thema. Die kurzen Textbausteine können leicht

aufgenommen werden und fördern das entdeckende Lesen. Neben dem Textfeld in der Mitte rechts, das sich mit dem Pausenbrot beschäftigt, sind zur Veranschaulichung die genannten Lebensmittel – Apfel, Butter- und Zuckerrübensirupbrot – als Bild dargestellt.

Der Abschnitt „Schule am Samstag? Ganz normal!“ im unteren Bereich der Schautafel eröffnet einen Textblock mit einem aufmerksamkeitserregenden Einstieg, der Neugier auf mehr Informationen zur damaligen Samstagsschule weckt. Rechts daneben befindet sich der wiederkehrende grüne „Schon gewusst?“-Kasten, der mit der interessanten historischen Information ergänzt wurde, dass die Schulzeit in den Winter- und Sommermonaten variierte.

Schulausflüge

Die Tafel *Schulausflüge* trägt den größten geografischen Aspekt der Ausstellung und stellt auf anschauliche Weise die Ausflugsziele Allgäuer Dorfschulklassen dar. Mit ihrem hohen Bildanteil und dem reduzierten Textumfang bietet sie einen niederschwelligen, kindgerechten Zugang zum Thema und lädt Besucher*innen zum entdeckenden Lernen ein.

Eingeleitet wird die Tafel mit einem Zitat der ehemaligen Dorfschülerin Silvia Göppel: „Man sollt' zuerst die Heimat kennenlernen, bevor man irgendwo in die weite Welt geht“. Diese Aussage spiegelt die damalige Grundhaltung vieler Allgäuer*innen wider, schafft Authentizität und regt zur Reflexion an. Begleitet wird das Zitat von einem Foto eines Schulausflugs der Volksschule Lauben, das sowohl historisch als auch didaktisch besonders wertvoll ist. Es zeigt strahlende Kinder unterschiedlicher Altersstufen und unterstreicht die starke Schulgemeinschaft früherer Dorfschulen, in denen Ausflüge häufig mit allen Klassen gemeinsam stattfanden. Der Kleidungsstil auf dem Bild weckt bei allen Altersgruppen Interesse: Jüngere Betrachter*innen werden neugierig, wie sich Kinder früher für Ausflüge kleideten, während ältere Besucher*innen möglicherweise eigene Erinnerungen wiedererkennen.

Darunter befindet sich ein hell umrandeter Informationskasten, der als thematische Einführung dient. Die offene Leitfrage „Welche Ausflüge haben Dorfschulkinder gemacht?“ am oberen Rand des Kastens greift ein aktivierendes, fragend-entwickelndes Lernprinzip auf. Sie fördert eine reflexive Lesehaltung und lädt zur Auseinandersetzung mit eigenen Ausflugerfahrungen ein.

Links unterhalb folgt ein weiteres, hell unterlegtes Textfeld mit der Überschrift „Vom Bodensee bis München,“ das das Eingangszitat indirekt aufgreift. Es verdeutlicht, dass in der Regel die nähere Umgebung - vor allem das Alpenvorland - Ziel der Ausflüge war und diese meist nicht weit von der Schule entfernt lagen. Die Inhalte basieren auf Aussagen ehemaliger Dorfschulkinder und stellen somit authentische historische Quellen dar. Sie eröffnen den Besucher*innen persönliche Zugänge zur Vergangenheit und zeigen, wie stark regionale, infrastrukturelle und soziale Gegebenheiten die

Gestaltung von Schulausflügen beeinflussten. Aussagen wie „Wanderungen, Spaziergänge, Ausflüge an Seen“ oder „Flurumgänge (oder Bittgänge) als einzige Ausflüge“ machen sowohl die Vielfalt als auch die Begrenztheit damaliger Möglichkeiten deutlich. Der wertfreie, beschreibende Stil fördert eine empathische und differenzierte Auseinandersetzung mit der Geschichte. Die Textstruktur ist übersichtlich und klar gegliedert. Die Sätze sind kurzgehalten und verständlich formuliert, was eine gute Lesbarkeit und Aufnahmefähigkeit für unterschiedliche Altersgruppen gewährleistet.

Rechts vom zweiten Textfeld ist ein Screenshot von Google Earth abgebildet. Auf ihm sind die in Interviews genannten Ausflugsziele mit orangenen Ortmarkierungen gekennzeichnet. Der Standort des Museums in Diepolz wurde mit einer größeren gelben Markierung hervorgehoben und dient der Orientierung. Der gewählte Ausschnitt gibt einen Überblick über das Allgäu und die nähere Umgebung des Museums, was Besucher*innen hilft, die genannten Ausflüge geografisch einzuordnen. Ein Kompass wurde zur besseren Orientierung ergänzt.

Das untere Viertel der Tafel zeigt zwei Originalfotos von Schulausflügen ehemaliger Dorfschulklassen. Das linke Bild zeigt einen Ausflug der Volksschule Lauben nach Kirchheim, das rechte einen Ausflug der Volksschule Diepolz auf den Grünten. Zwischen beiden Bildern befindet sich eine illustrative Grafik eines Wanderschilds, die zur optischen Auflockerung beiträgt. Die historischen Fotos schaffen eine emotionale Verbindung zwischen den Betrachter*innen und den ehemaligen Dorfschülerinnen und steigern das Interesse an der Schulgeschichte des 20. Jahrhunderts.

5.8 Fächer in der Dorfschule

5.8.1 Tafeln

Fächer in der Dorfschule

10

WAS WURDE UNTERRICHTET?

Früher gab es in der Schule **nicht so viele Fächer wie heute**, und an jeder Schule war das ein bisschen **anders**. Viele Fächer unterscheiden sich kaum von heute, sie hatten nur **andere Namen**: Mathe hieß zum Beispiel „**Rechnen**“, Musik wurde oft „**Singen**“ genannt und HSU war „**Heimatkunde**“. Auch im Fach **Deutsch** war manches anders – da wurde extra bewertet, wie gut man schreiben konnte, und sogar für das „**Schönschreiben**“ bekam man eine eigene Note.



Sportunterricht in der Dorfschule 11

Der **Sportunterricht** lief früher ein wenig **anders** ab.
Schau selbst, was ehemalige **Dorfschulkinder** erzählen...



Schulkinder der Volksschule Lauben



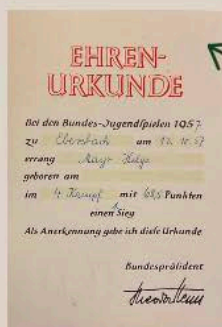
Schulkinder der Volksschule Diepolz



IM SOMMER

„Wir sind auf die **Wiese** neben der Schule und haben **Spiele** gespielt.“

„Im Sommer sind wir nach der Pause zum **Schwimmen** an den **See** gelaufen.“



BUNDESJUGENDSPIELE

Die **Bundesjugendspiele** gab es auch schon in der Dorfschule.
Sie wurden bereits **1951** eingeführt.

IM WINTER

„Im Winter bin ich mit meinen Klassen immer **Skifahren** oder **Langlaufen** gewesen.“



„Wenn es schlechtes Wetter war, haben wir im **Klassenzimmer** **Fußball** gespielt.“



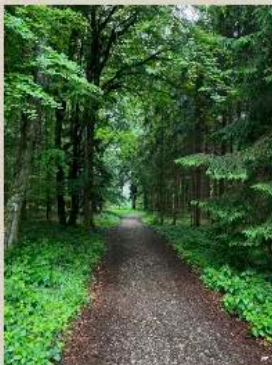


Klassenfoto der Volksschule Zell

„DER HEIMATKUNDE-
UNTERRICHT WAR EINFACH
GENIAL. WIR SIND IMMER
IN DEN WALD GEGANGEN.“

SO SAH HEIMATKUNDE FRÜHER AUS

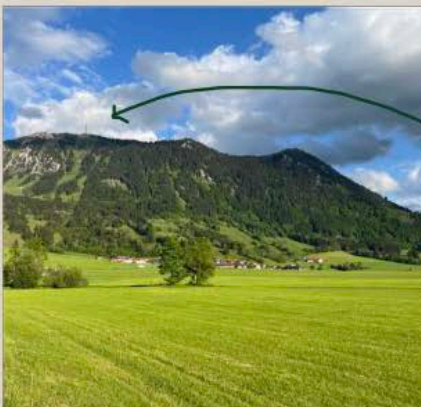
Der **Heimatkundeunterricht** fand in der Regel **draußen** statt – im Wald, auf Wiesen oder am Fluss. Man lernte verschiedene **Blumen- und Pflanzenarten** kennen, **beobachtete Tiere**, lief die **Flüsse und Bäche** entlang und erkundete die **Umgebung des Dorfes**.



Es wurde **viel Zeit** im **Wald** verbracht. Dort lernten die Kinder **Bäume, Sträucher, Pflanzen** und **Waldtiere** kennen und sammelten **Blätter** oder **Zapfen**.



Bei **schlechtem Wetter** fand der Heimatunterricht **drinnen** statt – zum Beispiel mit **Schlangen** oder **Insekten** aus dem **Lehrmittelzimmer**.



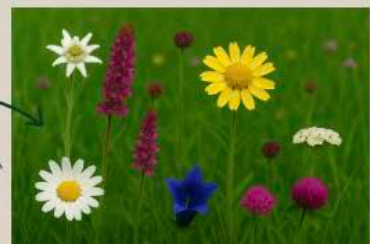
MACH MIT!

Welcher **Allgäuer Berg** ist hier zu sehen?

Welche **Blumen** erkennst du auf dieser **Wiese**?



Lösungen





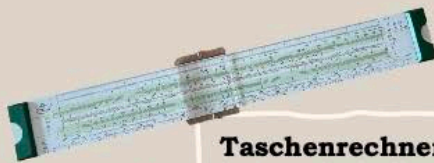
„WIR MUSSTEN
JEDEN TAG
KOPFRECHNEN!“



„RECHNEN UND RAUMLEHRE“

In der Dorfschule wurde besonders viel Wert auf das **Rechnen** gelegt – vor allem auf das **Kopfrechnen**. Laut ehemaligen Schüler*innen wurde täglich Kopfrechnen geübt, meist gleich am Morgen. Die **Hilfsmittel** sahen damals noch **ganz anders** aus, und sogar mit einer **anderen Währung** wurde gerechnet.

Schau selbst – kannst du die **Aufgaben** an der Tafel lösen?



Taschenrechner gab es **keine**, deshalb wurde in den älteren Jahrgängen ein **Rechenschieber** für komplizierte Aufgaben verwendet.

Die Kinder übten manchmal auch mit **Rechenrahmen** – das waren bunte **Kugeln auf Drähten**, mit denen man zählen konnte. Eine Reihe bestand immer aus **10 Kugeln**.



Schaffst du es diese Aufgaben zu lösen?

1. Auf dem Markt kostet ein **Laib Brot** 1 Mark 35 Pfennig, ein **Stück Käse** 2 Mark 80 Pfennig.
Wie viel **kosten** beide Dinge **zusammen**?
2. Ein neues **Paar Schuhe** kostet 20 Mark. Durch den **Verkauf** von 10 Eiern verdient Familie Huber 50 Pfennig.
Wie viele **Eier** müssen sie **verkaufen**, um für ihre Tochter ein **neues Paar Schuhe** zu kaufen?



Der **Euro** wurde erst 2002 eingeführt. Davor war die Währung die **Deutsche Mark**, kurz **DM**, und **Pfennig**, kurz **Pf.** 100 Pfennig sind 1 DM.

Die **Lösungen** findest du hier:



5.8.2 Fachliche Grundlagen

Der Unterricht in den Allgäuer Dorfschulen war stark vom Alltagsleben, der Umgebung und den begrenzten Ressourcen geprägt. Trotz der einfachen Ausstattung war das Fächerangebot erstaunlich vielfältig und wurde von den Lehrkräften häufig durch praxisnahe Inhalte ergänzt. Neben den klassischen Grundfächern wie Lesen, Schreiben und Rechnen die meist täglich geübt wurden, spielten auch Religion, Heimatkunde, Singen, Handarbeit, Werken und Sport eine zentrale Rolle.

Die Berichte der Dorfschulkinder zeigen, dass Rechnen einen erheblichen Teil des Schulalltags einnahm. Der Fokus lag hier auf dem Kopfrechnen, das an vielen Schulen täglich geübt wurde und für den Alltag – beispielsweise beim Einkauf oder Verkauf auf dem Markt – am relevantesten war (Interview Helga Waibel). Laut BREIDENBACH (1947: 7) steht die Devise „Aus der Praxis für die Praxis“ über aller Volksschularbeit und somit auch im auch im Rechenunterricht im Vordergrund. Das hierfür vorgesehene Fach „Rechnen und Raumlehre“ verfolgt das Ziel, den Volksschulkindern nicht fertige Regeln mechanisch einzuüben, sondern die Grundlagen der Mathematik für ihren späteren Beruf zu verinnerlichen – anhand von wirklichkeitsnahen Aufgaben (BREIDENBACH 1947: 7 f.). „Der Unterricht im Rechnen und in der Raumlehre soll die Kinder befähigen, Sachverhalte nach Zahl und Maß zu erfassen und rechnerisch zu bewältigen“ (HUBER/PRESTEL 1962: 206). Die Dorfschüler*innen berichteten von verschiedenen Hilfsmitteln zum Rechnen: In den unteren Jahrgängen wurde mit einem sogenannten Rechenrahmen geübt, während die älteren Jahrgänge teilweise mit einem Rechenschieber schwierigere Aufgaben lösten.

Das heutige Unterrichtsfach Deutsch war in den unteren Stufen der Volksschulen meist aufgeteilt in Lesen und Schreiben. Ob der Lese- und der Schreibunterricht allerdings zusammengelegt oder getrennt wurde blieb der unterrichtenden Lehrkraft überlassen (HUBER/PRESTEL 1962: 40). Auch wurde das „Schönschreiben“ ab der zweiten Klasse extra geübt (DANNHÄUSER 1997: 419). Ehemalige Dorfschulkinder erwähnen in mehreren Berichten das „Schönschreibheft“ als eigene Leistungsdimension, mit gesonderter Benotung. Fehlerfreies und ordentliches Schreiben wurde als zentrale Kompetenz vermittelt. Beim Vorgang des Lesenlernens wurden ein Leselernbuch (Fibel), ein Wort-Bild-Setzkasten oder ein Buchstaben-Setzkasten als Unterrichtshilfe verwendet (HUBER/PRESTEL 1962: 40 f.).

Die korrekte Bezeichnung für den Sportunterricht an den Volksschulen lautet „Leibeserziehung“. Umgangssprachlich berichteten die Interviewpersonen jedoch auch von „Turnen“ oder „Sport“, und selbst in damaliger Fachliteratur ist häufig von der „Turnstunde“ und dem „Turnunterricht“ die Rede (HUBER/PRESTEL 1962: 288). Laut RÖSCH (1965: 8) sahen die Richtlinien für die Leibeserziehung drei unterrichtsplanmäßige Wochenstunden vor, die auf verschiedene Wochentage verteilt stattfinden sollten. An ländlichen Schulen war dies jedoch nicht immer umsetzbar, da die Stunden aus organisatorischen Gründen häufig gebündelt an einem Tag abgehalten wurden (Interview Willi Müller).

„Nach den Lehrplan-Richtlinien hat die Leibeserziehung in der Schule die körperliche Entwicklung zu fördern, die Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit des Körpers zu stärken, Kraft, Gewandtheit und Ausdauer zu entwickeln und an gute Körperhaltung zu gewöhnen“ (HUBER/PRESTEL 1962: 289). Der Sportunterricht fand je nach räumlichen Möglichkeiten auf Wiesen, im Schulhof, auf dem Dachboden oder sogar im Klassenzimmer statt. Trotz fehlender Turnhallen und Sportplätze waren die sportlichen Leistungen der Dorfschulkinder nachweislich nicht schlechter als die der Kinder aus Stadtschulen (RÖSCH 1965: 41). Diese Erkenntnis basiert auf einer Untersuchung der sportlichen Leistungen von Stadt- und Landschulkinder im Rahmen der Bundesjugendspiele in den 1960er-Jahren (RÖSCH 1965: 41). Die Bundesjugendspiele wurden in Deutschland bereits 1951 eingeführt und sind seither ein bundesweiter Wettbewerb für Schüler*innen in den Grundsportarten Leichtathletik, Schwimmen und Turnen (BUNDESJUGENDSPIELE 2025). Sigrid Hebel berichtet hingegen, dass sie in ihrer Schulzeit gar keinen Sportunterricht gehabt habe. Mögliche Gründe dafür könnten fehlende Kapazitäten, die politischen Umstände ihrer Einschulung im Jahr 1943 oder die persönliche Haltung der Dorfschullehrkraft gewesen sein. Andere interviewte Dorfschüler*innen erzählten, dass sie im Rahmen des Schulunterrichts Schwimmen lernten und im Sommer oft gemeinsam zu nahegelegenen Seen liefen, um dort zu schwimmen (Interview Helmut Wassermann und ehemalige Schüler*innen aus Diepolz). Auch der ehemalige Volksschullehrer Willi Müller berichtet, dass er mit seiner Klasse im Winter häufig Skifahren oder Langlaufen ging und vielen Kindern das Skifahren selbst beibrachte. Darüber hinaus zählten auch lange Spaziergänge oder Wanderungen in den Allgäuer Alpen zur Leibeserziehung.

Laut HUBER und PRESTEL (1962: 247) war jede Lehrkraft verpflichtet, den Schüler*innen die Freude an der Musik beizubringen und „die jungen Menschen mit Singen und Spielen zu beglücken“. Der Musikunterricht fand mit Singbüchern statt und wurde, im Gegensatz zum heutigen Fach „Musik“, meist einfach als „Singen“ bezeichnet. Oft wurde gemeinsam gesungen, auch im Rahmen von Gottesdiensten oder schulischen Festen. Helmut Wassermann berichtet hier jedoch, dass in seiner Klasse nur die guten Kinder mitsingen durften und der Rest der Klasse nur den Mund bewegen durfte. Laut den ehemaligen Dorfschulkindern wurde fast jeden Tag gesungen. Einzelne Schulen boten sogar Geigen- oder Zitherunterricht an, meist durch Lehrkräfte oder deren Angehörige (Interview Sigrid Hebel).

Der Religionsunterricht wurde in der Regel von dem jeweiligen Pfarrer des Dorfes abgehalten, der meist einmal die Woche für den Unterricht in die Volksschule kam. Wie aus den Interviewprotokollen hervorgeht, gehörte das tägliche Morgengebet ebenso zum Schulalltag wie die enge Zusammenarbeit mit dem örtlichen Pfarrer. Der Unterricht war stets nach Konfession getrennt, in einigen wenigen Fällen – gerade, wenn es nur ein bis zwei Kinder der jeweils anderen Konfession waren – durften

Heranwachsende beider christlicher Konfessionen während des Religionsunterrichts anwesend sein. Einige Zeitzeug*innen schildern den Religionsunterricht und den Pfarrer rückblickend als sehr streng (Interview Hilde Maier). Die Dorfschüler*innen waren zudem verpflichtet an Frühmessen vor der Schule und am Sonntagsgottesdienst teilzunehmen. Der Übergang zwischen schulischer und kirchlicher Sphäre war allgemein oft fließend, insbesondere in kleinen Dorfgemeinschaften, in denen Schule und Kirche eng miteinander verflochten waren.

Der Heimatkundeunterricht fand Berichten zufolge in der Regel draußen in der Natur statt und war hauptsächlich für die jüngeren Jahrgänge (1. – 4. Schuljahr) vorgesehen. Die vier Themenfelder, die in diesen ersten Jahren der Volksschule behandelt werden sollten, waren „der Heimatboden und die Heimatnatur, [...] das Gegenwartleben und das Vergangenheitsleben der Heimat. Diese vier Kreise, aus denen später die Erdkunde, Naturkunde, Sozial- und Volkskunde sowie die Geschichte hervorgewachsen, stellen deshalb die wichtigsten Arbeitsgebiete der Heimatkunde dar“ (HUBER/PRESTEL 1962: 46). Während die Unterstufe Heimatkundeunterricht hatte, stand für die Oberstufe Naturkunde auf dem Stundenplan (DANNHÄUSER 1997: 420). Aus dem Fach Heimatkunde der Volksschulen entstand die heutige Heimat- und Sachkunde (HSU) an der Grundschule und aus der Naturkunde der heutige Biologieunterricht in der Sekundarstufe. Der Inhalt des Unterrichts orientierte sich stark an den Jahreszeiten und blieb insgesamt „im Lebensraum der bäuerlichen Welt“ (GRUPE 1949: 80). Zeitzeug*innen erzählen von langen Spaziergängen zur Quelle von Flüssen, Bestimmungen von Blumen sowie Erkundungen des heimischen Waldes. Im Allgemeinen wurde die Umgebung des jeweiligen Dorfes ausgiebig erkundet.

Eine Besonderheit des volksschulischen Unterrichts ist der geschlechterspezifische handwerkliche Unterricht. Die Mädchen lernten in Handarbeitsstunden Häkeln, Stricken und Nähen – häufig unter Anleitung einer speziell eingesetzten Handarbeitslehrerin –, während die Jungen Werkunterricht hatten. Beim Werken wurde laut ehemaligen Dorfschullehrer Willi Müller meist mit Holz und Pappmaché gearbeitet. Um den Materialaufwand zu rechtfertigen, entstanden im Unterricht meist Gebrauchsgegenstände (HUBER/PRESTEL 1962: 319).

Bis in die 1960er Jahre war der Fremdsprachenunterricht den höheren Schulen vorbehalten. Erst im Schuljahr 1964/65 wurde Englisch als Pflichtfach in den Lehrplan der Volksschulen aufgenommen (KLIPPEL 2007). An vielen Schulen wurde das Fach eingeführt, obwohl die Lehrkräfte selbst nur geringe Kenntnisse der englischen Sprache hatten. So auch an der Volksschule Zell: Der damalige Volksschullehrer der Oberstufe musste sich bei seiner jüngeren Kollegin erkundigen, wie bestimmte englische Wörter korrekt ausgesprochen wurden (Interview Helmut Wassermann). Besonders eindrücklich zeigt sich die Unsicherheit gegenüber dem neuen Fach in einer Episode aus Wassermanns Schulzeit: Seine Klasse organisierte eine „Demonstration gegen den Englischunterricht“ und stellt

sich mit Schildern vor das Schulhaus, auf denen zu lesen war: „Wir wollen kein Englisch lernen!“. Dieses Ereignis verdeutlicht, wie fremd und überfordernd der neue Lehrplaninhalt im Schulalltag der Dorschulen wirken konnte.

5.8.3 Methodische und didaktische Überlegungen

Fächer in der Dorfschule

Die Tafel *Fächer in der Dorfschule* hat das zentrale Ziel, einen ersten Überblick über das historische Fächerangebot an Allgäuer Dorfschulen zu geben und das Interesse für die anschließenden Tafeln, die drei dieser Fächer vertiefen, zu wecken. Besonders auffällig ist ihre klare visuelle Struktur: Die Tafel gliedert sich in einen einleitenden Textblock im oberen Bereich und eine visuell abgesetzte Darstellung der Fächer darunter. Der kurze Informationstext dient als niederschwelliger Einstieg in das Thema und informiert die Betrachter*innen knapp, über die Fachbezeichnungen. Durch den gezielten Vergleich mit heutigen Begriffen („Mathe hieß Rechnen“, „Musik war Singen“) entstehen direkte Anknüpfungspunkte zur Lebenswelt der Kinder. Die kindgerechte, narrative Sprache mit einfachen Sätzen richtet sich gezielt an ein junges Publikum. Auch Begriffe wie „Mädels“ oder „Schönschreiben“ sind bewusst alltagssprachlich gewählt und fördern die emotionale Zugänglichkeit.

Die darunter angeordnete Übersicht der Fächer ist in einem Mind-Map-ähnlichen Layout gestaltet. Die graphische Hervorhebung der Fächer unterstützt die schnelle Erfassung und schafft visuelle Ankerpunkte. Jedes dargestellte Fach wird zusätzlich durch authentisches Bildmaterial ergänzt, darunter Originalcover historischer Schulbücher und Unterrichtsmaterialien aus Volksschulen. Diese Originalquellen verstärken Authentizität und laden zum genaueren Hinsehen ein.

Sportunterricht in der Dorfschule

Die Tafel *Sportunterricht in der Dorfschule* zielt darauf ab, Besucher*innen einen lebendigen und erfahrungsnahen Einblick in den früheren Schulsport auf dem Land zu geben. Im Mittelpunkt steht dabei nicht die Systematik, sondern die Erlebnisorientierung. Die Ausstellungstafel möchte Neugier wecken, Identifikation ermöglichen und Unterschiede zum heutigen Sportunterricht sichtbar machen.

Der Einleitungssatz der Tafel befindet sich direkt unter der Themenüberschrift und lädt die Betrachter*innen durch die direkte Ansprache „Schau selbst, was ehemalige Dorfschulkinder erzählen...“ zum Erkunden des Inhalts ein. Der grundlegende Aufbau der Tafel orientiert sich an den beiden typischen Sportzeiten „Im Sommer“ und „Im Winter“. Diese Gliederung ist visuell klar nachvollziehbar und wird durch die orangefarbene Schrift besonders hervorgehoben. Zwei zu den Jahreszeiten passende Originalfotos unterstützen diese Zweiteilung: Auf der linken Seite (Sommer) sieht man Kinder der Volksschule Lauben beim Bootfahren, rechts (Winter) zeigt hingegen ein Foto der Volksschule Diepolz, auf dem Schüler*innen beim Skifahren abgebildet sind. Beide Bilder dienen als visuelle

Ankerpunkte und ermöglichen besonders jüngeren Betrachter*innen eine emotionale Identifikation mit den dargestellten Kindern.

Die Besonderheit der Tafel liegt auf den vier groß gesetzten Originalzitaten ehemaliger Dorfschüler*innen sowie eines früheren Dorfschullehrers. Die direkte Rede schafft Nähe, Authentizität und eine persönliche Verbindung zur Vergangenheit. Jedes der Zitate wird durch eine passende Abbildung oder Illustration ergänzt, um den Inhalt anschaulich zu machen. Drei der Aussagen verdeutlichen insbesondere das Fehlen einer standardisierten Turnhalle und beschreiben die improvisierten räumlichen Bedingungen des Sportunterrichts, etwa auf Wiesen oder sogar im Klassenzimmer. Dies lädt zur Reflexion über den Wandel schulischer Infrastrukturen ein. Ein weiteres Zitat stammt von dem ehemaligen Dorfschullehrer Willi Müller („Im Winter bin ich mit meinen Klassen immer Ski-fahren oder Langlaufen gewesen“). Dadurch wird nicht nur die Schülerperspektive auf den Sportunterricht dargestellt, sondern auch die Sicht eines Lehrers, was die Darstellung um eine wichtige pädagogische Ebene ergänzt.

Zusätzlich zu den persönlichen Erfahrungen vermittelt die Tafel auch Basiswissen: Am unteren Rand der Tafel informiert ein hell unterlegter Kasten in zwei kurzen, verständlichen Sätzen darüber, dass es die Bundesjugendspiele bereits seit 1951 gab und somit auch in der Dorfschule Teil des Schulalltags waren. So wird die historische Einordnung kindgerecht vermittelt, ohne zu überfordern. Gleichzeitig wird aufgezeigt, dass viele Sportarten damals wie heute Bestand haben, jedoch unter anderen Bedingungen. Statt in Turnhallen oder auf Sportplätzen übte man in der Dorfschule oft im Klassenzimmer oder auf der Wiese. Direkt neben diesem Textkasten befindet sich in der unteren linken Ecke ein Foto einer originalen Ehrenurkunde der Bundesjugendspiele 1957, ausgestellt an Helga Waibel, was der Informationseinheit zusätzliche Authentizität zu verleiht. In der rechten unteren Ecke der Tafel befindet sich ein grünes „Schon gewusst?“-Kästchen, das über den Wandel der Fachbegriffe informiert. Der heute ungebräuchliche Begriff „Leibeserziehung“ war im 20. Jahrhundert die offizielle Bezeichnung für das Fach Sport. Dies wird mithilfe eines Originalzeugnisses illustriert, auf dem der Begriff zu lesen ist. Die visuelle und sprachliche Kombination soll besonders Kinder neugierig machen und für sprachlichen Wandel im Schulkontext sensibilisieren.

Das Fach „Heimatkunde“

Die Ausstellungstafel *Das Fach „Heimatkunde“* vermittelt auf anschauliche Weise, wie der Heimatkundeunterricht in den Allgäuer Dorfschulen, fernab klassischer Klassenzimmerstrukturen, gestaltet war. Dabei wird nicht nur das Schulfach selbst erklärt, sondern ein ganzes Lernverständnis sichtbar gemacht, das stark auf unmittelbarer Naturerfahrung und Lebensweltorientierung beruhte.

Der erste Blick fällt auf das Originalzitat „Der Heimatkundeunterricht war einfach genial. Wir sind immer in den Wald gegangen“ eines ehemaligen Schülers der Volksschule Zell. Dieses Zitat schafft eine authentische und emotionale Verbindung zur Vergangenheit. Es verleiht dem Fach Heimatkunde nicht nur eine historische Stimme, sondern macht auch deutlich, dass Lernen damals als Erlebnis und nicht nur als Pflichterfüllung verstanden wurde. Links neben dem Zitat befindet sich ein Klassenfoto, das die Betrachter*innen visuell abholt und der Identifikation dient. Der Sprecher des Zitats, Helmut Wassermann, ist auf dem Klassenfoto mit einer roten Umrandung markiert, um eine persönliche Bindung zwischen Besucher*innen und Zeitzeuge herzustellen. Unterhalb des Einführungszitat erläutert ein hell umrandeter Informationskasten in zwei altersgerechten Sätzen, wie das Fach unterrichtet wurde. Im Zentrum der Tafel steht die Erkenntnis, dass dieser Unterricht in der Regel draußen in der Natur stattfand: im Wald, auf Wiesen oder an Flüssen.

Dies wird durch ein Bild eines Waldpfads eindrücklich visualisiert. Daneben erklärt ein weiterer hell hinterlegter Kasten, wie der Wald als Lernort genutzt wurde. Ergänzt wird dieser Bereich durch ein Piktogramm eines Waldes, das den naturbezogenen Schwerpunkt nochmals unterstreicht. Rechts daneben wird in einem identisch gestalteten Kasten die Schlechtwetter-Alternative vorgestellt: Unterricht im Klassenzimmer und Vermittlung der Inhalte durch Anschauungsobjekte, wie Insekten und Schlangen. Ein Foto aus dem Lehrmittelzimmer der Volksschule Daxberg illustriert diesen Aspekt und zeigt die damalige Nutzung realer Objekte als Lernmedien. Ergänzend wird beschrieben, wie der Unterricht aufgebaut war, wenn der Weg nach draußen nicht möglich war. Ein kleines Piktogramm eines Käfers lockert diesen Abschnitt optisch auf. Die gesamte Tafel ist klar gegliedert und arbeitet mit kurzen, prägnanten Textblöcken, die besonders für Kinder und Jugendliche gut zugänglich sind. So wird entdeckendes Lesen gefördert und die Informationsaufnahme erleichtert.

Die große Besonderheit der Tafel befindet sich im unteren Drittel der Ausstellungstafel: Dort werden Besucher*innen durch eine Sprechblase mit der Überschrift „Mach mit!“ zur aktiven Auseinandersetzung eingeladen und aufgefordert, einen Allgäuer Berg sowie Blumen auf einem KI-generierten Bild zu identifizieren. Dieser Abschnitt regt direkt zum Mitdenken und Beobachten an („Welcher Allgäuer Berg ist hier zu sehen? Welche Blumen erkennst du auf dieser Wiese?“). Links neben der Sprechblase ist ein Bild des Grüntens zu sehen, welcher mit einem Pfeil mit der Fragestellung verbunden ist. Der Grünten wurde bewusst gewählt, da er als „Wächter des Allgäus“ gilt, geographisch nahe zum Museum liegt und durch seinen markanten rot-weißen Fernsehmast leicht wiederzuerkennen ist. Der ehemalige Dorfschullehrer Willi Müller berichtete zudem, mit seinen Klassen Wanderungen auf den Grünten unternommen zu haben. Rechts davon befindet sich eine Abbildung von acht typischen Allgäuer Alpenblumen: Wiesenmargerite, Edelweiß, Wiesensalbei, Wiesenklees/Rotklee, Enzian, Arnika, Kugelblume und Schafgarbe. Diese Auswahl basiert auf Erzählungen von Zeitzeug*innen, die

berichten, dass Blumenkunde ein fester Bestandteil des Heimatkundeunterrichts war. Da sich diese Blumen in der Natur nicht gemeinsam auf engem Raum abbilden lassen, wurde die Abbildung mithilfe der KI *ChatGPT* generiert. Am unteren Rand der Tafel befindet sich ein QR-Code zum Scannen, der direkt zur Landingpage der Outdoor-Sonderausstellung führt. Dort finden die Besucher*innen ein Lösungsblatt zu den gestellten Fragen sowie zusätzliche Informationen zum Grünten. Damit wird die Tafel nicht nur informativ, sondern interaktiv gestaltet und erfüllt somit ein zentrales Element in der museumspädagogischen Arbeit mit Kindern.

Rechnen in der Dorfschule

Die Schautafel *Rechnen in der Dorfschule* bildet den Abschluss der Fächer-Reihe und zeigt die Unterschiede im Mathematikunterricht von früheren Dorfschulen im Vergleich zu heutigen Schulen auf. Besucher*innen sollen erkennen, wie stark sich Schulalltag, Unterrichtsmaterialien und Währungsbedingungen im Laufe der Zeit verändert haben. Im Mittelpunkt steht das Kopfrechnen als zentrale Unterrichtspraxis im Vordergrund. Die Tafel arbeitet mit wenig Text, vielen Bildern und weist durch ihren interaktiven Teil einen hohen didaktischen Wert auf.

Im oberen Zentrum der Tafel steht das Originalzitat „Wir mussten jeden Tag Kopfrechnen!“, das von der rechts daneben abgebildeten Zeitzeugin stammt. Diese Aussage bildet den thematischen Grundbaustein der Tafel bieten und unterstreicht die Bedeutung des täglichen Rechnens in den Dorfschulen. Das Foto der Zeitzeugin schafft eine emotionale Verbindung und bietet insbesondere jüngeren Betrachter*innen eine Möglichkeit zur Identifikation. Es zeigt Helga Waibel an ihrem ersten Schultag – mit Lederschulranzen und damaliger Kleidung (Kleid und Schürze) – und spricht durch seinen nostalgischen Charakter sowohl jüngere als auch ältere Besucher*innen an. Links neben dem Zitat ist ein Foto eines historischen Rechenbuchs für bayerische Volksschulen zu sehen. Heutige Schüler*innen können hier einen direkten Vergleich zu ihren eigenen Schulbüchern ziehen, deren Gestaltung sich maßgeblich von der damaligen unterscheidet. Das gesamte obere Drittel der Schautafel dient somit als thematischer Einstieg in die Rechenwelt der Dorfschulen und weckt Interesse, sich intensiver mit der Tafel zu beschäftigen.

Darunter befindet sich ein hell unterlegter Informationskasten mit dem Titel „Rechen und Raumlehre“, der der Fächerbezeichnung entspricht. Der Kasten enthält einen kurzen, einfach formulierten Text, der den Ablauf des früheren Matheunterrichts beschreibt und auf damalige Hilfsmittel sowie die verwendete Währung eingeht – Aspekte, die im weiteren Verlauf der Tafel visuell dargestellt werden. Die direkte Ansprache durch Formulierungen wie „Schau selbst“ und „Kannst du die Aufgaben an der Tafel lösen?“ motiviert insbesondere Kinder und Jugendliche zum entdeckenden Lesen und aktiven Mitmachen.

In der Mitte der Tafel werden zwei historische Hilfsmittel aus dem Mathematikunterricht – der Rechenschieber und der Rechenrahmen – vorgestellt, die heute nicht mehr im Schulalltag verwendet werden. In hell umrandeten Kästchen werden beide in einfachen Sätzen erklärt und daneben befindet sich jeweils ein Bild des entsprechenden Objekts. Pfeile verbinden Text und Bild, um eine eindeutige Zuordnung zu gewährleisten. Im selben Format wird unten rechts die Währung vor dem Euro – die Deutsche Mark – eingeführt, ebenfalls begleitet von Abbildungen einer Zwei-Pfennig-Münze, einer Ein-Mark-Münze und eines Fünf-Mark-Scheins. Diese historischen Objekte erleichtern besonders jüngeren Besucher*innen, die dieses Geld nicht mehr aus eigener Erfahrung kennen, den Zugang zum Thema. Die Einführung der D-Mark ist außerdem zentral für das Verständnis der Rechenaufgaben auf der Tafel.

Ein besonderes didaktisches Element stellt der untere linke Bereich dar: Zwei Rechenaufgaben befinden sich auf einer graphischen Abbildung, die an eine klassische Schultafel erinnert. Die Aufgaben sind in heller Schrift dargestellt, um den Eindruck zu erwecken, sie seien mit Kreide aufgeschrieben. Die Überschrift „Schaffst du es diese Aufgaben zu lösen?“ fordert zur aktiven Auseinandersetzung auf und motiviert die Kinder und Jugendlichen zur Teilnahme. Die Grundidee der Aufgaben stammt aus Original-Rechenbüchern des 20. Jahrhundert, wurde jedoch leicht angepasst. Beide Aufgaben behandeln das Rechnen mit Mark und Pfennig, ein im früheren Unterricht zentraler Bereich. Durch den unterschiedlichen Schwierigkeitsgrad wird eine Differenzierung erreicht, da sich die erste Aufgabe an Jüngere richtet und die zweite etwas anspruchsvoller ist. Dieser interaktive Teil ist methodisch besonders wertvoll, da hier nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch aktives Lernen angeregt wird. Die Lösung lassen sich über einen QR-Code abrufen. Dieser führt, wie alle QR-Codes der Ausstellung, zur zugehörigen Landingpage, auf der die vollständigen Lösungswege eingesehen und mit eigenen Ergebnissen verglichen werden können.

5.9 Volksschule Diepolz

5.9.1 Tafel

Volksschule Diepolz

14

„DER LEHRER HAT OBEN
DRÜBER GEWOHNT. DA HABEN
WIR IMMER DEN HAUSHALT
MACHEN MÜSSEN.“



Das Gebäude steht noch heute neben der Kirche, gleich um die Ecke vom Museum



Gesamte Volksschule Diepolz im Schuljahr 1948/49 mit Lehrer Georg Huber (Mitte)



Schule Diepolz um 1900 mit Lehrer Karl Saule

SCHULE IN DER OBEREN BERGSTÄTTE

Schon bevor es in Diepolz ein Schulhaus gab, wurde den Kindern in verschiedenen **Schulstuben** in Diepolz oder Knottenried **Lesen, Schreiben und Rechnen** beigebracht. Das **erste Schulhaus** (Bild links) wurde **1859 in Diepolz** eröffnet und auch die Schulkinder aus **Freudpolz, Knottenried und Reuthe** gingen hier teilweise (z.B. nur Samstags) oder ganz zur Schule.

DIEPOLZER VOLKSSCHULE

In der Diepolzer Schule wurden **alle Jahrgänge zusammen** in einem Raum unterrichtet, also gab es immer nur **eine Lehrkraft**. Im Schulhaus befand sich über dem **Klassenzimmer** auch **eine Lehrerwohnung**.



Klassenfoto der Volksschule Diepolz

ENTWICKLUNG DER SCHULE IN DIEPOLZ



5.9.2 Fachliche Grundlagen

Bis in das Jahr 1971 gehörte die Siedlungen Diepolz, Freudpolz, Knottenried und Reute zur politischen Gemeinde Diepolz (VOGEL 1996: 629). Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann in den damaligen Wechselfarreien Knottenried-Diepolz ein freiwilliger Schulunterricht, der in den Wintermonaten abgehalten wurde (BERKMANN 2019: 168). Eine genaue Anzahl an Schüler*innen ist für diese Zeit nicht überliefert. Der Unterricht wurde von verschiedenen Bauern des Ortes übernommen und fand in sogenannten Schulstuben statt, die im Wechsel zwischen Knottenried und Diepolz genutzt wurden (VOGEL 1996: 633). Nach Fertigstellung der Schulstube in Diepolz, gingen die Knottenrieder Kinder ab 1805 nach Diepolz in die Schule (VOGEL 1996: 633). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde das bayerische Schulwesen neu geordnet. Es kam zu einer schrittweisen Einführung der Schulpflicht, zur Festlegung von Lehrplänen und zur Verpflichtung, dass Lehrkräfte eine Ausbildung absolvieren mussten, um schließlich vom Staat angestellt zu werden. Der Diepolzer Bauer Josef Dinsler war im Schuljahr 1817 der erste staatlich geprüfte Lehrer, der in Diepolz unterrichtete (BERKMANN 2019: 168).

Im März 1859 schloss die Gemeinde Diepolz einen Kaufvertrag über ein Wohnhaus ab, das zum Schulhaus umgebaut werden sollte (VOGEL 1996: 633). Knottenried widersetzte sich dem Vorhaben mit Verweis auf einen bestehenden Vertrag zur Nutzung des Pfarrwiddums (Pfarrhof) als Schule und strebte eine eigenständige Pfarrei mit eigener Schule an (HEINRICH 2019: 184). Der Lokalschulinspektor sowie der Distriktsschulinspektor befürworteten jedoch den Kauf, da der bisherige Schulraum unzureichend war und eine Lehrerwohnung benötigt wurde (HEINRICH 2019: 187). Es kam zu Auseinandersetzungen über die Finanzierung, da Knottenried eine Kostenbeteiligung ablehnte. Die Regierung gewährte schließlich einen Zuschuss für den Ankauf des Gebäudes und bestand auf der Beteiligung Knottenrieds an den Kosten. Knottenried versuchte seit 1859, eine eigene Schule zu errichten, scheiterte jedoch am Widerstand Diepolz (WEH o.J.: 35 f.). Die gemeinsame Pfarrei Diepolz-Knottenried wurde 1864 aufgelöst (HEINRICH 2019: 194).

Pfarrer Ludwig Hiemer, zugleich lokaler Schulinspektor und Vorgesetzter der Lehrkräfte, verfasste im Jahr 1903 einen Aufsatz über die Schule in Diepolz. Darin berichtet er, dass der Unterricht in den Wintermonaten vormittags von 8 bis 11 Uhr und nachmittags von 13 bis 16 Uhr stattfand. Im Sommer wurde ausschließlich eine Sonntagsschule im Rahmen des christlichen Unterrichts von 15 bis 16 Uhr abgehalten. Ab 1830 fand auch im Sommer an drei Wochentagen Unterricht statt, während die Sonntagsschule im Wechsel für Mädchen und Jungen angeboten wurde (HEINRICH 2019: 175 f.).

Max Weh, der ab 1908 die Diepolzer Schule besuchte, schrieb zu seiner Schulzeit folgendes: „Die Schule in Diepolz hatte bis zu 75 Schüler, aber nur einen Klassenraum für die Klassen eins bis sieben, doch Lehrer Saule und Pfarrer Singer sorgten dafür, daß wir nicht allzu laut wurden“ (WEH o.J.: 33).

Das bestehende Schulhaus in Diepolz war sehr klein, die hygienischen Bedingungen unzureichend, was Anlass für wiederholte Diskussionen gab. Mit der wachsenden Schüler*innenzahl und dem Bedarf an besserer Infrastruktur wurde 1964 schließlich ein neues, zeitgemäßes Schulhaus mit integrierter Lehrerwohnung errichtet (HEINRICH 2019: 204).

Im Zuge der Schulreform wurden 1969 die gemeindlichen Schulen aufgelöst und in eine Verbandsschule überführt. Die Grundschüler*innen wurden fortan in Missen und Diepolz unterrichtet, die Klassen 5 bis 8 wurden in die Hauptschule Immenstadt eingegliedert (VOGEL 1996: 633). Dabei wurden die Jahrgangsstufen 5 und 6 als Außenstelle der Hauptschule Immenstadt im alten Schulhaus in Wilhams unterrichtet (HEINRICH 2019: 207). Nach Einführung der 9. Jahrgangsstufe wurde diese in Immenstadt beschult. Im Schuljahr 1972/73 wurde die Schule in Diepolz zunächst geschlossen, ab 1973 jedoch wieder mit zwei Klassen betrieben (VOGEL 1996: 633). Ab 1980 gehörten auch die Klassen 5 bis 8 zur Hauptschule Immenstadt, wobei die 5. und 6. Jahrgangsstufe weiterhin in Wilhams unterrichtet wurde (HEINRICH 2019: 207). 1984 wurde die Grundschule in Diepolz erneut geschlossen. Ab 1985 gab es dort noch eine kombinierte erste und zweite Klasse (VOGEL 1996: 633). Im Jahr 1990 wurde die Schule schließlich endgültig geschlossen (WEH o.J.: 38).

5.9.3 Methodische und didaktische Überlegungen

Die Ausstellungstafel *Volksschule Diepolz* besitzt den stärksten regionalen Bezug innerhalb der gesamten Sonderausstellung des Bergbauernmuseums. Sie verfolgt ein deutlich regionalhistorisches und biografisch orientiertes Lernziel: Anhand des konkreten Beispiels der Diepolzer Schule veranschaulicht sie exemplarisch die Entwicklung einer typischen Dorfschule im Allgäu und zeigt die Veränderungen im Schulwesen vom 19. bis zum späten 20. Jahrhundert auf. Aufgrund ihres lokalen Bezugs eignet sich die Tafel besonders gut zur Vermittlung historischer Bildungsthemen, da sie Identifikation und Emotionalisierung begünstigt. Ein zentrales didaktisches Anliegen besteht darin, die Geschichte der Dorfschulen nicht abstrakt, sondern lebensnah und alltagsbezogen zu vermitteln.

Das großformatige Zitat „Der Lehrer hat oben drüber gewohnt. Da haben wir immer den Haushalt machen müssen“ befindet sich oben links auf der Tafel und zieht unmittelbar die Aufmerksamkeit der Betrachterinnen auf sich. Es stammt von einer ehemaligen Diepolzer Schülerin und schafft einen emotionalen Zugang zur Thematik. Das Zitat vermittelt alltagspraktisches Wissen, veranschaulicht das damalige Rollenverständnis zwischen Lehrkraft und Schüler*innen und lädt zur Diskussion über Hierarchien und pädagogische Autorität im historischen Kontext ein. Rechts daneben befindet sich ein Klassenfoto der gesamten Volksschule Diepolz aus dem Schuljahr 1948/49 mit Lehrer Georg Huber. Es ermöglicht eine emotionale Identifikation mit den abgebildeten Personen und weist zugleich auf die Schulgröße hin: Alle 44 Schüler*innen wurden gemeinsam in einem Klassenzimmer

unterrichtet. Dies regt besonders jüngere Besucher*innen zu einem Vergleich mit ihrer eigenen Klassengröße und Schulorganisation an.

Darunter findet sich ein Einführungstext mit der Überschrift „Schule in der oberen Bergstätte“, der einen Überblick über das Schulwesen in Diepolz und den umliegenden Orten gibt. Links daneben ist das Herzstück der Tafel positioniert: ein Originalfoto des ehemaligen Schulhauses um 1900 mit Lehrer Karl Saule vor dem Gebäude. Der historische Wert dieses Bildes ist besonders hoch, da das Schulgebäude bis heute erhalten ist. Dadurch wird ein direkter räumlicher Bezug geschaffen. Oberhalb dieses Fotos verweist ein aktuelles Bild der Schule auf den heutigen Zustand des Gebäudes, aufgenommen von jener Rückseite, die Besucher*innen sehen, wenn sie sich die Outdoor-Sonderausstellung anschauen. Ein heller Pfeil markiert das Gebäude neben der Kirche und erleichtert die Wiedererkennung. Das historische Foto ist zudem mit einem grün umrandeten Textfeld verbunden, in dem in einfacher Sprache erläutert wird, wie der Schulalltag damals ablief. Die Inhalte wiederholen und ergänzen die Informationen von Tafel 3, was es den Besucher*innen ermöglicht, ihr Wissen zu vertiefen und typische Merkmale einer klassischen Dorfschule wiederzuerkennen. Daneben befindet sich ein weiteres Klassenfoto, das nur einen Teil der Schüler*innen zeigt. Im Gegensatz zum oberen Bild, auf dem die Kinder in festlicher Kleidung zu sehen sind, tragen sie hier ihre reguläre Winter-Schulkleidung. Besonders für junge Besucher*innen ist es interessant zu sehen, wie sich Kinder ihres Alters früher im Winter kleideten, ein weiterer Ansatzpunkt zur Identifikation.

Der untere Abschnitt der Tafel ist methodisch anders aufgebaut und durch eine Trennlinie klar vom oberen Teil abgegrenzt. Die Überschrift „Entwicklung der Schule in Diepolz“ macht deutlich, dass sich der folgende Abschnitt auf die Veränderungen der Schulsituation vor Ort bezieht. Darunter findet sich eine chronologische Übersicht, die in hellen Kästchen die wichtigsten Stationen der Schulentwicklung von der Eröffnung des neuen Schulhauses 1964 bis zur endgültigen Schließung im Jahr 1990 zeigt. Pfeile zwischen den Kästchen verdeutlichen die Abfolge der Ereignisse. Die klare zeitliche Struktur unterstützt das chronologische Denken und hilft den Betrachter*innen, komplexe historische Entwicklungen besser nachzuvollziehen.

5.10 Disziplin und Ordnung

5.10.1 Tafel

Disziplin und Ordnung

15

Das Thema Schulstrafen ist für viele ehemalige Dorfschulkinder mit **schwierigen Erinnerungen** verbunden. Bitte gehe **respektvoll** und **sensibel** damit um!



„DAS EINZIGE, AN DAS ICH MICH ERINNERE, SIND DIE TATZEN!“



KÖRPERLICHE ZÜCHTIGUNG IN SCHULEN

Wenn Kinder nicht aufgepasst haben oder etwas falsch gemacht haben, konnten sie von **Lehrkräften körperlich bestraft werden**. Das nannte man „**körperliche Züchtigung**“ oder „**Prügelstrafe**“. In Deutschland wurde die körperliche Züchtigung im Jahr **1973 verboten**. **Bayern** schaffte sie als **letztes Bundesland erst 1983 ab**.

Lehrkräfte hatten oft einen **Bambusstock** für die „**Tatzen**“.

„AUF HOLZSCHEITE KNIEN“

„HOSENSPANNER“
(= SCHLÄGE AUF DAS GESÄß)

SCHUL-
STRAFEN

„TATZEN“

(= STOCKHIEBE AUF DIE HANDELÄCHE ODER FINGER)

„IN DER ECKE STEHEN“

„WATSCHEN“

(= OHRFEIGEN)



„FLEIßBILDCHEN“

Für besonders **gute Leistungen** wurden die Kinder früher auch **belohnt** – oft mit sogenannten „**Fleißbildchen**“. Diese kleinen Belohnungen gab es in vielen verschiedenen Ausführungen; manche **glänzten oder wölbt**en sich sogar, wenn man sie anhauchte.

5.10.2 Fachliche Grundlagen

Das Verhältnis zwischen Erziehung und Strafe ist in der Pädagogik bis heute ein Gegenstand vieler Diskussionen. Laut Stefan Grüner war und ist Gewalt in jeglichen Erziehungsverhältnissen seit Jahrhunderten ein präsent Thema, da Belege für körperliche Gewalt zur Disziplinierung von Kindern bereits seit der Antike auffindbar sind (GRÜNER/RAASCH 2019: 31). Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein war die sogenannte „körperliche Züchtigung“ oder „Prügelstrafe“ ein fester Bestandteil des Schulalltags und wurde in nahezu allen Bundesländern der Bundesrepublik bis in die 1960er-Jahre gesetzlich legitimiert (HOFF 2023: 13). „In der Volksschule hatten alle Schüler großen Respekt vor Lehrern und Lehrerinnen. Schlechtes Benehmen und Faulheit wurden scharf getadelt oder mit Prügeln bestraft“ (WITTKOWSKI 2007: 6). Zu diesem heute oft erschreckenden Bild des früheren Schulalltags existieren zahlreiche Positionen, die den Sinn solcher Maßnahmen in jeglicher Form der Erziehung begründen oder infrage stellen (RICHTER 2018: 71).

Nachdem es im Mai 1899 zum Tod eines Schülers aus Schöneberg kam, der von seinem Lehrer verprügelt worden war, entbrannte eine breite Debatte über die Gefahren und Wirksamkeit körperlicher Züchtigung (GRÜNER/RAASCH 2019: 299 f.) Die Legitimierung von körperlichen Erziehungsstrafen stütze sich lange auf Traditionen sowie zahlreiche Bibelstellen (HOFF 2023: 41). Autor*innen des 19. Jahrhunderts zitieren häufig den katholischen Standpunkt und rechtfertigten körperliche Züchtigung als eine naturgegebene Konstante der Erziehung, wie es beispielsweise in der „Real-Enzyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Principien“ aus den 1860er-Jahren von Adolph Pfister und Hermann Rolfus der Fall ist (HOFF 2023: 40 f.). Andere wiederum betrachten Züchtigung als ein Mittel im Interesse des Kindes, das der pädagogischen und moralischen Erziehung sowie der Charakterbildung dienen sollte. (HOFF 2023: 47). Ab den 1970er-Jahren bezogen sich viele pädagogische Konzepte zum Zusammenhang zwischen Strafe und Lernen auf die operante Konditionierung der behavioristischen Lernpsychologie, insbesondere die Studien von James G. Holland und Burrhus F. Skinner (RICHTER 2018: 56). Diese Theorie beschreibt das Lernen durch Verstärkung oder Bestrafung, wobei Verhalten durch seine Konsequenzen gezielt gefördert oder unterdrückt wird (RICHTER 2018: 56 f.).

Dabei ist zu beachten, dass der Begriff „Züchtigung“ nicht eindeutig definiert ist und als Sammelbegriff verschiedener Formen physischer Gewalt fungiert (GRUNDER 2017: 46). Eine der häufigsten Formen von körperlicher Gewalt im Schulkontext waren die sogenannten „Tatzen“ – Stockhiebe mit einem Rohrstock, Bambusstecken oder Lineal auf Finger oder Handflächen (KOLB 2022). Zeitzeug*innen berichten außerdem von „Hosenspanner“ (die Hose von Schülern wurde möglichst straff nach oben gezogen, bevor Schläge mit einem Stock oder Rute auf das Gesäß erfolgten), die laut Berichten ausschließlich bei Jungs ausgeführt wurde (Interview Hilde Maier). Weitere erzählen vom

Zusammenschlagen von Köpfen, Ohrenziehen und Strafstehen in der Ecke (Interview Silvia Göppel) sowie vom Werfen mit Holzscheiten und dem Ziehen an den Haaren (Interview Erika Sommer). „Er gab uns Ohrfeigen, daß die Backen schwellen. Er nahm den Rohrstock, ließ uns die handaustrecken und hieb uns fünfmal oder zehnmal über die geöffnete Handfläche, bis sie brandrot anlief, wie Hefeteig schwoll und niederträchtig schmerzte“ (HOBEN 1990: 76). Laut Zeitzeug*innenberichten wurden viele Strafen willkürlich und ohne nachvollziehbare Begründung verhängt. So berichtete Hilde Maier beispielweise von einem „Hosenspanner“ als Strafe fürs Trinken oder für Fehler in einem Diktat (Interview Silvia Göppel), während Helga Waibel schilderte, wie ein taubstummes Kind geschlagen wurde, weil es einen Text nicht vorlesen konnte.

Die Soziologin Katharina Rutschky prägte 1977 den Begriff der „Schwarzen Pädagogik“, die ein Erziehungskonzept beschreibt, bei dem Kinder und Jugendliche „mittels körperlicher und seelischer Gewalt beeinflusst, gelenkt und geführt werden“ (GRUNDER 2017: 59). Dabei werden Heranwachsende als von Natur aus schlecht angesehen und sollen durch Mittel wie Drohungen, Demütigungen, Strafen, psychischen Druck und Gewalt, bis hin zur Folter, zu einem gehorsamen Menschen erzogen werden. Dieses Konzept widerspricht dem heutigen Erziehungsverständnis, war jedoch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in Familien und Schulen weit verbreitet (GRUNDER 2017: 59).

In der DDR wurde bereits 1949 im Rahmen eines antifaschistischen Selbstverständnisses körperliche Züchtigung an Schulen als unmenschliche Disziplinierungsform aus NS-Zeiten abgeschafft (KOLB 2022). Auch in der BRD dominierten in den 1950er-Jahren nach der Nationalsozialistischen Diktatur pädagogische Texte, die körperlichen Strafen ablehnten und stattdessen Demokratie und Menschenwürde betonten (HOFF 2023: 315). Einige Bundesländer verboten körperliche Züchtigung bereits vollständig, andere schränkten sie stark ein und es deutete alles auf ein baldiges Ende der Züchtigungserlaubnis hin (HOFF 2023: 315 f.). Doch im Jahr 1957 sprach der Bundesgerichtshof Lehrkräften in der BRD noch ein „generelles Gewohnheitsrecht“ zum Schlagen zu (KOLB 2022). Im Zuge des sozialökonomischen Strukturwandels, der Ausweitung von Bildungschancen, der Neudefinition von Geschlechter- und Elternrollen sowie einer veränderten Hierarchie zwischen den Generationen ab den frühen 1970er-Jahren, veränderte sich auch vieles in der Kindheitsforschung (GRÜNER/RAASCH 2019: 349). „Die Betonung von Kinderrechten und der aktive Schutz von Kindern erhielten in diesem historischen Kontext neue gesellschaftliche Aufmerksamkeit; das Phänomen der kindgerechten Gewalt rückte in Westdeutschland ins Blickfeld von Öffentlichkeit und systematischer Forschung“ (GRÜNER/RAASCH 2019: 350). Es kam zu einem Perspektivenwechsel, durch den nicht mehr die konkrete Form der Strafe, sondern deren grundsätzliche Rolle in der Erziehung kritisch hinterfragt wurde (RICHTER 2018: 111). Es dauerte schließlich bis zum Jahr 1973, bis die Prügelstrafe in westdeutschen Schulen offiziell abgeschafft wurde, wobei sich in der Praxis nicht alle Lehrkräfte

sofort daran gehalten haben (GRÜTER 2019). Bayern schaffte sie als letztes Bundesland erst 1983 ab (KOLB 2022). Besonders an Gymnasien bildete sich in den 1970er Jahren eine starke Protestbewegung, inklusive Schulhausbesetzungen und klarer Forderungen nach einem respektvollen Umgang im Schulalltag (KOLB 2022). Seit dem Jahr 2000 ist das Verbot von Gewalt gegenüber Kindern auch im Bürgerlichen Gesetzbuch (§1631) verankert: „Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig“ (GRÜTER 2019).

Die historische Forschung zur Züchtigung von Kindern wirft unweigerlich die Frage auf, wie sich Züchtigung und Misshandlung unterscheidet. Die subjektiven Schmerzerfahrungen der Schüler*innen wurden bei der Festlegung der Grenzen körperlicher Bestrafung außer Acht gelassen (GRÜNER/RAASCH 2019: 299). Aus heutiger Perspektive lassen sich die Züchtigungspraktiken im schulischen Kontext eindeutig als körperlicher Missbrauch einordnen.

Dennoch wurde n den Dorfschulen nicht ausschließlich mit Disziplin und Bestrafung gearbeitet, sondern auch mit Belohnungen. Diese erfolgten vielerorts durch sogenannte „Fleißbildchen“ als Motivationsinstrument. Viele Zeitzeug*innen erinnerten sich daran, wie diese kleinen Bildchen als Anerkennung für saubere Hefte, ordentliches Schönschreiben oder gutes Vorlesen verteilt wurden. Sie wurden entweder direkt von der Lehrkraft übergeben oder zu besonderen Anlässen, wie beispielsweise dem Kirchgang, vom Pfarrer überreicht oder in die jeweilige Bibel gelegt. Der Pfarrer des Dorfes verteilte Fleißbildchen meist an Kinder, die regelmäßig den Gottesdienst besuchten.

5.10.3 Methodische und didaktische Überlegungen

Die Tafel *Disziplin und Ordnung* beschäftigt sich mit einer weniger positiven Seite der früheren Dorfschulen: den Schulstrafen und der körperlichen Züchtigung. Sie thematisiert den damals häufig vorkommenden Machtmissbrauch seitens der Lehrkräfte sowie verschiedene Formen der Bestrafung. Gleichzeitig wird jedoch auch eine verbreitete Belohnungspraxis vorgestellt - die sogenannten „Fleißbildchen“. Da Disziplin und Ordnung den Schulalltag an vielen Allgäuer Dorfschulen stark prägten, ist es wichtig, diesem Thema im Rahmen der Sonderausstellung Raum zu geben.

Ein grüner Kasten in der linken oberen Ecke weist zunächst auf einen respektvollen Umgang mit diesem sensiblen und für viele emotional belasteten Thema hin. Durch das Ausrufezeichen wird sofort deutlich, dass es sich um eine wichtige Information handelt. Der Aufbau der Tafel folgt dem vertrauten Schema: ein Foto eines Zeitzeugen in Kombination mit einer Sprechblase. Zu sehen ist Jochen Richter an seinem ersten Schultag mit Schultüte und Lederschulranzen. Das fröhliche Kind auf dem Bild steht in direktem Kontrast zu seiner Aussage in der Sprechblase: „Das einzige, an das ich mich erinnere, sind die Tatzen!“. Dieses Zitat weckt Interesse und setzt die emotionale

Grundstimmung der Tafel. Zwischen der Sprechblase und dem grünen Kasten ist ein Piktogramm zu sehen, das Schulstrafen graphisch veranschaulicht.

Darunter folgt ein hell umrandeter Kasten mit einem Informationstext zur körperlichen Züchtigung in Schulen, der auch diese Formulierung erklärt. Leser*innen erfahren hier außerdem, wann die sogenannte „Prügelstrafe“ offiziell abgeschafft wurde – in Bayern erst vor etwa 40 Jahren. wodurch erkennbar wird, dass dies noch nicht lange her ist. Dieser zeitliche Bezug regt insbesondere Kinder und Jugendliche dazu an, mit Eltern oder Großeltern ins Gespräch zu kommen, die selbst noch körperliche Strafen in der Schule erlebt haben könnten.

Das Zentrum der Tafel befindet sich eine graphisch gestalteten Mind-Map eingenommen: In der Mitte ein grüner Kreis mit dem Begriff „Schulstrafen“, um den verschiedene konkrete Bestrafungsformen in helleren Kreisen gruppiert sind. Die Begriffe stammen aus Interviews mit ehemaligen Dorfschulkindern und sind jeweils in Anführungszeichen gesetzt. Begriffe wie „Hosenspanner“, „Tatzen“ oder „Watschen“ werden in kleinerer Schrift in Klammern kurz erklärt, um auch jüngeren Besucher*innen das Verständnis zu erleichtern. Neben dem Kreis mit dem Begriff „Tatzen“ ist ein Foto eines Bambusstocks abgebildet, ergänzt durch eine kurze Erklärung, dass ein solcher Stock häufig von Lehrkräften für diese Art von Strafe verwendet wurde.

Der untere Bereich der Tafel bietet zum Abschluss einen leichteren Zugang zum Thema, indem auf Belohnungen im Schulalltag eingegangen wird. Ein hell unterlegter Informationskasten in der rechten unteren Ecke erklärt die Praxis der sogenannten „Fleißbildchen“. Hier wird deutlich gemacht, dass Lehrkräfte nicht nur bestrafen, sondern auch lobten – laut den Zeitzeug*innen oft durch das Verteilen dieser kleinen Belohnungskärtchen. Links neben dem Text sind Originalfotos solcher Bildchen zu sehen. Besonders für Kinder, die diese Form der Belohnung nicht kennen, bieten diese Bilder eine anschauliche Vorstellung.

5.11.1 Tafel

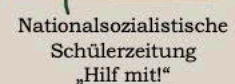
16



Politische Propaganda ist, wenn eine Regierung oder Partei versucht, die Menschen mit gezielten Bildern oder Nachrichten – oft mit Falschinformationen – zu beeinflussen oder zu manipulieren.

Nach der Machtergreifung **1933** veränderte sich das Schulwesen im ganzen Land:

- **Jüdische und sozialistische Lehrkräfte** wurden entlassen.
 - Die anderen Lehrkräfte mussten dem **Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB)** beitreten.
- **Jüdische Schüler*innen** wurden im Schulbesuch eingeschränkt und durften schließlich nicht mehr zur Schule gehen.
- Schulkinder erhielten neue **Fächer** mit ideologischen Themen z.B. „Reichskunde“ und „Rassenkunde“.
- Die **ehemalige deutsche Schreibschrift** (Sütterlinschrift) wurde **verboten** → Durchsetzung der lateinischen Schrift.
- Schulen wurden **„entchristlicht“** (= Kreuze wurden abgehängt und der Regionsunterricht war nicht mehr verpflichtend).



In der **Schule** wurden die Kinder mit **Geschichten** und **bunten Symbolen** ermuntert, den **NS-Kult mitzumachen**. Hier siehst du Auszüge aus einer **Lesefibel** für die **ersten Klassen** aus dem **Jahr 1934**.



5.11.2 Fachliche Grundlagen

Mit der Machtergreifung im Jahr 1933 setzten sich die Nationalsozialist*innen das Ziel, das deutsche Bildungssystem grundlegend zu verändern. Die Schule entwickelte sich zu einem zentralen Instrument ideologischer Indoktrination. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) strebte eine vollständige Gleichschaltung des Schulwesens an, um die heranwachsende Jugend im Sinne ihrer Weltanschauung zu erziehen. Die föderalen Strukturen des Bildungssystems, wie sie noch in der Weimarer Republik bestanden hatten, wurden schrittweise aufgelöst. Ab 1934 wurden die bildungspolitischen Kompetenzen der Länder auf das Reich übertragen, wodurch das Schulwesen unter zentralistische Kontrolle geriet (EDELSTEIN 2017).

So sagte Reichsinnenminister Wilhelm Frick am 9. Mai 1933 in einer Rede zur nationalsozialistischen Erziehungspolitik (SCHÄFFER 2001: 1):

„Die nationale Revolution gibt der deutschen Schule und ihrer Erziehungsaufgabe ein neues Gesetz: Die deutsche Schule hat den politischen Menschen zu bilden, der in allem Denken und Handeln dienend und opfernd in seinem Volke wurzelt und der Geschichte und dem Schicksal seines Staates ganz und untrennbar zu innerst verbunden ist“.

Die „Gleichschaltung“ erfasste auch die Lehrer*innenschaft, die eine Schlüsselrolle in diesem System spielten. Laut HERRLITZ et al. (2009: 145) kam es bereits vor 1933 zu einer Annäherung eines großen Teils der Lehrkräfte an den Nationalsozialismus. Eine Entwicklung, die sich mit der sozialen Lage der Lehrkräfte Anfang der 1930er Jahre erklären lässt. „Ihr wahres Ausmaß kommt in der Tatsache zum Ausdruck, dass schon im Mai 1933 ungefähr 25 % aller Lehrer in die NSDAP eingetreten waren“ (HERRLITZ et al. 2009: 145). Dennoch betont SCHÄFFER (2001: 55), dass dies nicht bedeute, alle Lehrkräfte hätten sich mit dem Nationalsozialismus identifiziert. Vielmehr vertrat ein Großteil von ihnen in den frühen 1930er-Jahren liberale und demokratische Haltungen. Das NS-Regime erkannte jedoch die politische Bedeutung des Lehrer*innenstandes und setzte voraus, dass nur Personen, die selbst von der Idee des Nationalsozialismus überzeugt waren, diese Ideologie jungen Menschen lehren könnten (DANNHÄUSER 1997: 26). „Der Lehrer ist faktisch ein Parteiagent, der im Rahmen der Institution Schule an den Schülern den Parteiauftrag verwirklichen soll“ (OTTENSMEIER 1992: 45). Ab 1933 fand in den Schulbehörden ein umfassender Personalaustausch statt: Viele Beamte*innen wurden entlassen und ihre Positionen mit Parteimitgliedern ersetzt (HERRLITZ et al. 2009: 146). Lehrkräfte, die sich der NS-Ideologie nicht unterordneten, politisch auffällig oder jüdisch waren, wurden aus dem Dienst entfernt (EDELSTEIN 2017). Mit der Einführung des verpflichtenden Nationalsozialistischen Lehrerbunds (NSLB) für alle Lehrkräfte sowie dem Schulaufsichtsgesetz von 1938 unterstanden Lehrkräfte einer dauerhaften ideologischen Kontrolle (DANNHÄUSER 1997: 26).

Die nationalsozialistische Ideologie sowie die Gleichschaltungspolitik betrafen das gesamte Schulwesen (Volks- und Mittelschulen, Gymnasien und Hochschulen), wobei den Volksschulen eine besondere Bedeutung zukam. Zum einen besuchten alle Kinder die erste bis vierte Klasse der Volksschule und zum anderen haben zur Zeit der NS-Diktatur „über 90 % der Kinder ihre Schulbildung an der Volksschule abgeschlossen“, was ihr eine erhebliche quantitative Bedeutung verlieh (SCHÄFFER 2001: 2). Im Jahr 1938 wurde das „Reichsschulpflichtgesetz“ verabschiedet, in dem es heißt: „Im deutschen Reich besteht allgemeine Schulpflicht. Sie sichert die Erziehung und Unterweisung der deutschen Jugend im Geist des Nationalsozialismus“ (SCHEIBE 1974: 81). Das gesamte Schulwesen wurde ideologisiert und instrumentalisiert, was sich deutlich in den „Reichsrichtlinien“ von 1939 widerspiegelt. Dort heißt es, dass es die Aufgabe der Schulen sei, die Jugend zu „körperlich, seelisch und geistig gesunden und starken deutschen Männern und Frauen zu erziehen, die, in Heimat und Volkstum fest verwurzelt, ein jeder an seiner Stelle zum vollen Einsatz für Führer und Volk bereit sein“ (SCHEIBE 1974: 82).

Ein konkreter Ausdruck dieser Ideologie war die „Entkonfessionalisierung“ der Schulen. Sie war Teil des Kampfes der Nationalsozialist*innen gegen die christliche Orientierung der Gesellschaft und den Einfluss der Kirchen, insbesondere im Schulwesen (SCHÄFFER 2001: 129). Religionsunterricht wurde gekürzt oder vollständig abgeschafft, geistliche Lehrkräfte aus dem Dienst entlassen, konfessionell getrennte Schulen aufgelöst. Es kam zu Versuchen, Kruzifixe systematisch aus Klassenzimmern zu entfernen (SCHÄFFER 2001: 169 ff.). An die Stelle religiöser Inhalte traten ideologische, wie etwa Schulgebete, die Hitler göttlich überhöhten (SCHÄFFER 2001: 136), oder tägliche Propagandasprüche statt des Morgengebets (Interviews mit Hilde Maier und Sigrid Hebel). Die NS-Propaganda fand sich auch in Schulbüchern wieder. Schon in den Lesefibeln der ersten Klasse wurde nationalsozialistisches Gedankengut vermittelt. „Neben der Uminterpretation und Pervertierung tradierter Unterrichtsfächer luden die Nationalsozialisten immer neue zusätzliche Lerninhalte auf die Schule, die der ideologischen Indoktrination der Schüler dienten“ (SCHÄFFER 2001: 240).

Bereits wenige Woche nach der „Machtübernahme“ wurde die rassistische und antijüdische Ideologie flächendeckend in das Schulwesen integriert. Es begann mit der Ausgrenzung jüdischer Schüler*innen, etwa durch das „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen“ von 25. April 1933 sowie den Ausschluss von externen Abschluss- und Reifeprüfungen. Die sogenannte „Reichspogromnacht“ vom 09./10. November 1938 leitete das gewaltsame Ende des jüdischen Schulwesens ein und jüdische Kinder wurden vollständig aus den öffentlichen Schulen ausgeschlossen. Vier Jahre später wurde sämtliche jüdischen Schulen geschlossen und das Reichssicherheitshauptamt untersagte jegliche Beschulung jüdischer Kinder durch Lehrkräfte (HERRLITZ et al 2009: 151 f.).

Besonders drastisch zeigte sich der Einfluss der NS-Ideologie im Bereich der Sonderpädagogik. Schon in der Weimarer Republik existierten sogenannte „Hilfsschulen“, doch unter dem NS-Regime wurden diese zu einem Instrument systematischer Ausgrenzung. Kinder mit geistigen oder körperlichen Behinderungen wurden nicht nur von der allgemeinen Bildung ausgeschlossen, sondern auch Opfer von Zwangssterilisation und später von Ermordungen im Rahmen des sogenannten „Euthanasie“-Programms. Lehrkräfte wurden verpflichtet, vermeidlich „bildungsunfähige“ Kinder zu melden, was in vielen Fällen zu Deportation und Ermordung führte (EDELSTEIN 2017).

Die Propaganda der Nationalsozialist*innen spiegelte sich auch auf dem Schulweg der Dorfschulkinder wider. So berichtet der ehemalige Dorfschüler Bernhard Marschall von Wahlpropagandazetteln im Januar 1933 mit dem Aufdruck „Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Ein millionenfaches Ja. Wer nicht wählt, ist ein Volksverräter!“, die auf dem Weg zur Schule lagen, sowie der „Stürmerkasten“, der von vielen Dorfschüler*innen wahrgenommen und teilweise als überzeugend empfunden wurde (SAUERMAN 2007: 32). Ein „Stürmerkasten“ ist ein Informationsasten, in dem das antisemitische Hetzblatt „Der Stürmer“ zum Lesen ausgestellt wurde (DDB 2025).

Insgesamt zeigt sich, dass das Bildungssystem im Nationalsozialismus kein neutraler Ort der Wissensvermittlung war, sondern ein zentral gesteuertes Instrument zur ideologischen Beeinflussung der Schüler*innen im Sinne des Regimes. Die Schule war entdemokratisiert, ideologisch aufgeladen und vollständig in das Herrschaftsgefüge der NS-Diktatur eingegliedert. Diese Entwicklung war integraler Bestandteil der umfassenden Totalisierung der Gesellschaft durch das NS-Regime.

5.1.3 Methodische und didaktische Überlegungen

Die Ausstellungstafel *Dorfschule im Nationalsozialismus* verfolgt das Ziel, die Veränderungen und Auswirkungen auf das Schulwesen während der nationalsozialistischen Diktatur didaktisch reduziert und kindgerecht zu vermitteln. Das Thema wurde nach Abschluss der Interviewphase ergänzt, da es in zahlreichen Gesprächen ausführlich zur Sprache kam und schließlich auch die Kuratorin dessen Relevanz erkannte. Die Schwierigkeit hierbei lag darin, ein solch ausführliches und komplexes Thema auf nur einer Schautafel anschaulich und verständlich auszubereiten. Daher beschränkt sich die Darstellung bewusst auf die prägnantesten Veränderungen im Volksschulwesen.

Im Idealfall besuchen insbesondere jüngere Besucher*innen gemeinsam mit Eltern oder Großeltern das Museum, die durch eigene Erzählungen oder persönliche Erfahrungen mit den Kindern ins Gespräch kommen und potentielle Fragen klären können. Da es den Rahmen dieser Tafel sprengen würde, sämtliche Ereignisse zwischen 1933 und 1945 im Detail darzustellen, besteht das vorrangige Ziel darin, jüngeren Besucher*innen einen ersten Überblick zu vermitteln, den sie durch Gespräche mit Verwandten oder anschließende eigene Recherchen vertiefen können. Links neben dem Zitat

befindet sich ein Foto der Zeitzeugin im Kindesalter, das eine unmittelbare emotionale Verbindung herstellen soll.

Die Mitte der Tafel wird von einem großflächigen, hell hinterlegten Textfeld eingenommen, das die zentralen Informationen enthält. Unter der Überschrift „Schule während der NS-Diktatur“ werden die markantesten Veränderungen im Schulwesen nach 1933 erläutert. Die wichtigsten Begriffe sind dabei fett hervorgehoben, um die Orientierung zu erleichtern. Zwischen dem Informationskasten und der Sprechblase befindet sich ein grüner „Achtung“-Kasten, der den Begriff „Politische Propaganda“ näher erläutert. Da dieser Begriff auf weiteren Tafeln erneut vorkommt und vielen jüngeren Besucher*innen möglicherweise noch nicht geläufig ist, ist eine erklärende Einordnung an dieser Stelle besonders wichtig. Darunter ist das Titelcover der nationalsozialistischen Schülerzeitschrift „Hilf mit!“ abgebildet. Es zeigt zwei Kinder, mit denen sich heutige Schüler*innen leicht identifizieren können. Dies verdeutlicht zugleich, wie umfassend das NS-Regime in das schulische Leben eingriff und sämtliche Bereiche der Bildung ideologisch durchdrang.

Das untere Drittel der Tafel widmet sich ausschließlich der nationalsozialistischen Propaganda in Schulbüchern. Dieser Bereich ist klar gegliedert und ermöglicht eine übersichtliche Orientierung. Ein hell gerahmter Textkasten informiert in der Mitte darüber, wie Kinder und Jugendliche bereits ab der ersten Klasse gezielt über Schulbücher durch Propaganda manipuliert wurden. Zur Veranschaulichung sind rund um den Kasten vier Auszüge aus einer Lesefibel aus dem Jahr 1934 zu sehen, herausgegeben von Adolf Brückl, Karl Heil, Karl Markert und Karl Schander. Diese Beispiele machen das Ausmaß der ideologischen Einflussnahme der NS-Diktatur auf das Schulwesen eindrücklich sichtbar.

5.12 Das Ende der Dorfschulen und Ausblick

5.12.1 Tafeln

Das Ende der Dorfschulen

17



Plakat der CSU zur Landtagswahl 1950

„MIT DER SCHULREFORM
WURDE UNSERE SCHULE GESCHLOSSEN
UND WIR MUSSTEN IN DEN
NACHBARORT!“

SCHON GEWUSST?
Zwischen den Jahren 1964
und 1970 wurden in Bayern
70 neue Gymnasien und
69 neue Realschulen
gebaut.

DAS ENDE DER DORFSCHULEN (IN BAYERN)



LETZTE „ZWERGSCHULE“ IM OBERALLGÄU

Im Unterjoch stand die **letzte Zwergschule** im Allgäu. Es gab nur **ein Klassenzimmer** und alle Kinder der **1. - 4. Klasse** lernten **gemeinsam** in **einem einzigen Raum**. Sie wurde **2014** aufgrund von zu wenig Schüler*innen **geschlossen**. Der örtliche **Kindergarten** befindet sich noch heute in diesem Gebäude.



Ehemalige Zwergschule Unterjoch

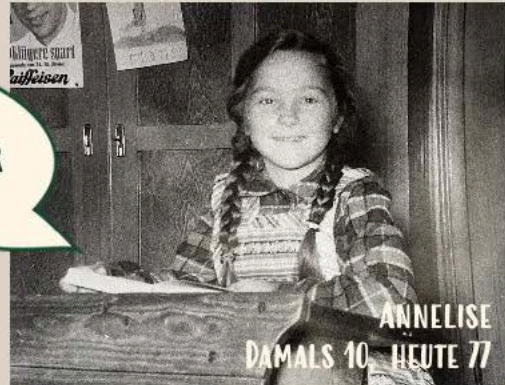
Allgäuer Dorfschulen – Fazit und Ausblick

18

Wie Dorfschulkinder ihre Schulzeit bewerten...



„ICH BIN NIE GERNE ZUR SCHULE GEGANGEN UND WAR FROH, ALS ES RUM WAR.“



„DIE VOLKSSCHULE WAR SCHON DIE BESTE ZEIT.“



„SCHULE WAR VIEL MEHR ALS BLOß DER UNTERRICHT.“

„PÄDAGOGISCH WAR DER GANZE UNTERRICHT DAMALS SCHON FRAGWÜRDIG... DER LEHRER HATTE DIE GANZE MACHT.“

FAZIT EHEMALIGER DORFSCHULKINDER

Die **Erinnerungen** an die **Dorfschulzeit** sind geprägt von:

- **starker Gemeinschaft** und einem **Miteinander** über Altersgrenzen hinweg
- einem **klaren Rollenverständnis** zwischen Lehrkräften, Kindern und Eltern
 - einer **lebensnahen, einfachen Lernumgebung**
 - **strengen Lernmethoden** und **körperlichen Strafen**.

→ Die Schule war **mehr als ein Lernort** – sie war ein **zentraler Bestandteil des Dorflebens**, ein Ort des **Zusammenhalts** und der **Kindheit**.



Klassenfoto der Volksschule Boos

RÜCKKEHR ZUR DORFSCHULE?

Einige Expert*innen sehen in der **Rückkehr zu kleinen Dorfschulen** eine Chance für den ländlichen Raum. Sie fordern den **Erhalt von kleinen Schulen** trotz geringer Schüler*innenzahl, betonen die **Wichtigkeit kurzer Schulwege** und empfehlen den **gemeinsamen Unterricht verschiedener Altersstufen** – wie früher.

5.12.2 Fachliche Grundlagen

„Wie kaum ein anderer Schultyp hat die Volksschule in den vergangenen Jahrzehnten einen tiefgreifenden Wandel durchgemacht“ (HAGER 2001: 6). Bis in die 1960er-Jahre hinein bestanden die ein- oder zweiklassigen Dorfschulen fort, bevor die Devise „Jedem Dorf seine Schule“ im Zuge der Landschulreform an Bedeutung verlor (HAGER 2001: 15). Laut SCHEIBE (1974: 114 f.) wurden bereits 1958 erste Empfehlungen für sogenannte „Dörfergemeinschaftsschulen“ ausgesprochen, also jene Schulen, die von mehreren Dörfern gemeinsam getragen werden. Die klassische Dorfschule wurde zunehmend als unzureichend angesehen, wodurch die Forderung nach stärker gegliederten Schulen aufkam (SCHEIBE 1974: 114). Ab den 1960er-Jahren begann in der Bundesrepublik der etwa zehn Jahre andauernde Versuch, eine umfassende Strukturreform des Schulwesens voranzutreiben (HERRLITZ et al. 2009: 171). Zu den Veränderungen gehörten unter anderem auch die Abschaffung des Züchtigungsrechts für Lehrkräfte sowie die Verlängerung der Schulpflicht um ein neuntes Schuljahr (EDELSTEIN/VEITH 2017).

Die Reformen wurden durch eine bundesweite Bildungsdebatte sowie das sogenannte Hamburger Abkommen von 1964 angestoßen, dass eine bundesweite Vereinheitlichung im Schulwesen anstrebte und u.a. die Gliederung in Grund- und weiterführende Schulen festlegte (SCHEIBE 1974: 126 f.). Auch Bayern geriet in den 1960er Jahren zunehmend unter Reformdruck, da sich das Bundesland vom Agrarstaat zum Industrieland wandelte und zeitgleich der öffentliche und fachliche Ruf nach einem besseren Bildungssystem mit gerechteren Bildungschancen lauter wurde (FENN 2025). Besonders im Fokus stand dabei das Ziel, die Zahl der Abiturient*innen zu steigern, da dies als Grundlage für wirtschaftlichen Fortschritt und gesellschaftliche Entwicklung gesehen wurde (FENN 2025). In Bayern wurden die Vereinbarungen des Hamburger Abkommens ab 1966 schrittweise umgesetzt (BODENSTEINER 2015). Im Zuge dessen erfolgte die Trennung der bisherigen Volksschule in Grundschule (Jahrgangsstufen 1 bis 4) und Hauptschule (ab der 5. Jahrgangsstufe), wodurch ein stärker gegliedertes und leistungsorientiertes Bildungssystem entstand (FENN 2025). Der Versuch, eine bundesweit einheitliche Reform des Schulwesens durchzusetzen, scheiterte jedoch schnell und die Bundesländer gingen stattdessen verstärkt eigene Wege (HERRLITZ et al. 2009: 178).

In Bayern fanden die tiefgreifendsten Veränderungen im Volksschulwesen während der Amtszeit von Kultusminister Ludwig Huber (1964 – 1970) statt. Zu Beginn seines Ministeramts existierten in Bayern 8.346 Volksschulen, davon waren 1.558 einklassig, d.h. Schüler*innen der Jahrgangsstufen 1 bis 8 wurden gemeinsam in einem Raum unterrichtet. Bis 1970 sank die Zahl der Volksschulen auf 3.245 und bis 1980 minimierte sich die Zahl auf unter 3.000. (BODENSTEINER 2025).

Dies war das Ergebnis eines Konzentrationsprozesses, bei dem die kleineren, wenig gegliederten Dorfschulen in gut ausgestattete Verbandsschulen überführt wurden (FENN 2025). Zudem wurde nach

einem Volksentscheid 1968 die konfessionelle Trennung der Schulen aufgehoben (BODENSTEINER 2025). Weiter entstanden in Bayern zwischen 1964 und 1970 70 neue Gymnasien und 69 neue Realschulen (BODENSTEINER 2025). 1969 wurde das neunte Schuljahr eingeführt und ein Jahr später folgte der qualifizierte Hauptschulabschluss (FENN 2025). Zwar setzte sich der Ausbau des Schulwesens auch in den folgenden Jahrzehnten fort, jedoch nicht mehr mit der Geschwindigkeit der 1960er- und 1970er-Jahre.

2014 wurde schließlich die letzte bayerische Grundschule geschlossen, in der die Jahrgangsstufen eins bis vier gemeinsam in einem Raum unterrichtet wurden. Es handelte sich hierbei um die Grundschule im Unterjoch. Der Bildungsausschuss entschied gegen die Petition der Unterallgäuer*innen und sprach sich aufgrund zu geringer Schüler*innenzahl für die Schließung aus (BAIER 2014). Seither müssen die Grundschulkinder aus dem Unterjoch täglich mit dem Schulbus über den Jochpass, die höchstgelegene Bundesstraße in Bayern mit ungefähr hundert Kurven, nach Bad Hindelang fahren (BAIER 2014). Dieser beschwerliche Schulweg widerspricht den Empfehlungen von Expert*innen, die auf die Bedeutung von kurzen Schulwegen im Grundschulalter hinweisen (ERHARDT-MACIEJEWSKI 2022). Eine wohnortnahe Grundschule gilt als wichtige Voraussetzung für die persönliche Entwicklung von Kindern, da sie ihnen ermöglicht, in ihrer gewohnten Lebenswelt verbleiben und stabile Beziehungen zu Gleichaltrigen und Erwachsenen aufzubauen (SANDFUCHS et al. 1997: 19). Die Schließung der eignen Dorfschule wird von den Betroffenen daher als Bedrohung wahrgenommen, da „die Einheit des schulischen und außerschulischen Lebensraums, in dem Kinder selbstständig agieren können, für die kindliche Entwicklung wichtig sei“ (VBW 2019: 108). Zur Sicherung wohnortnaher Bildungsangebote werden jahrgangsübergreifende Klassen inzwischen nicht mehr als problematisch angesehen, solange die Schulen in regionale Bildungsnetzwerke eingebunden sind (ERHARDT-MACIEJEWSKI 2022). SANDFUCHS et al. (1997: 19) warnen jedoch vor einer Idealisierung kleiner Grundschulen und plädieren für eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen dieser Schulform. Solche Kleinschulen bringen auch große Herausforderungen mit sich, wie die Inklusion von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf, die Pendelbelastung für Lehrkräfte sowie der finanzielle Aufwand dieser Kompromisslösung zugunsten des Faktors der Wohnortnähe (VBW 2019: 110).

Joseph Kuhn warnt einerseits vor der Abwertung der Leistung ehemaliger Dorfschulen, andererseits vor der zunehmenden Schließung kleiner Landschulen und der damit verbundenen „mammutisierung“ der verbliebenen Schulen (DANNHÄUSER 1997: 421 f.). „Unsere Dorfschulen waren zu allen Zeiten verdienstvolle Stätten der Erziehung und Bildung. Sie haben das Gesicht unserer Dörfer mitgeprägt, und sie haben viele große Frauen und Männer befähigt, Bedeutendes für ihre Mitmenschen zu leisten“ (DANNHÄUSER 1997: 422).

5.12.3 Methodische und didaktische Überlegungen

Das Ende der Volksschulen

Die Schautafel *Das Ende der Dorfschulen* bildet den thematischen Abschluss der Dorfschulgeschichten und veranschaulicht eindrücklich, wie sich die klassischen ein- bis zweiklassigen Schulen nach und nach auflösten. Die komplexe Zeit der Schulreformen in den 1960er- und 1970er-Jahren wird auf dieser Tafel didaktisch sinnvoll und kindgerecht aufbereitet. Sie soll den Betrachter*innen verdeutlichen, wie es zur heutigen Schulorganisation kam.

Den ersten Blick zieht die große Sprechblase oben rechts auf der Tafel auf sich. Das Zitat „Mit der Schulreform wurde unsere Schule geschlossen und wir mussten in den Nachbarort!“ weckt die Neugier der Besucher*innen. Es wirft Fragen auf, was genau mit der Schulreform gemeint ist und warum in diesem Zeitraum viele Schulen geschlossen wurden. Diese potentiellen Fragen werden im weiteren Verlauf der Schautafel aufgegriffen und beantwortet. Links neben der Sprechblase ist ein Wahlplakat der CSU zur Landtagswahl 1950 zu sehen. Es zeigt die Aufschrift „Die Eltern sollen über ihre Kinder entscheiden!“ sowie drei Schulkinder. Bei der Auswahl dieses Plakats steht nicht die politische Intension der Partei im Vordergrund, sondern viel mehr die Darstellung der allgemeinen gesellschaftlichen Stimmung in Bayern ab den 1950er-Jahren. Ab dieser Zeit begann der Umbruch im Schulwesen, worauf auch der darunterliegende Zeitstrahl hinweist.

Der mittig platzierte Zeitstrahl bildet das Kernstück der Tafel. Durch seinen klaren chronologischen Aufbau bietet er Betrachter*innen mit unterschiedlichem Vorwissen zur Schulreform eine übersichtliche Darstellung der Ereignisse. Eine grüne Überschrift, mit einem hellen Kasten hinterlegt, mit dem Titel „Das Ende der Dorfschulen (in Bayern)“ verdeutlicht den thematischen Schwerpunkt. Der Zeitstrahl ist klassisch mit einem Pfeil nach rechts versehen und verläuft von 1964 bis 1970. Große Kreise markieren die wichtigsten Ereignisse, die jeweils mit einer Linie zur entsprechenden Jahreszahl und einer kurzen Information über Veränderungen im Schulwesen führen. Besonders hervorzuheben sind der Beginn und das Ende des Zeitstrahls, an denen jeweils die Anzahl der bestehenden Volksschulen in orangener Farbe angegeben wurde. Der markante Unterschied zwischen den Zahlen unterstreicht die gravierenden Veränderungen und soll das Interesse der Betrachter*innen wecken. Rechts oberhalb des Zeitstrahls befindet sich das wiederkehrende grüne „Schon gewusst?“-Kästchen mit einer zusätzlichen Information über den rasanten Schulausbau in Bayern in den 1960er-Jahren. Diese prägnanten Fakten sind didaktisch besonders wertvoll, da sie im Gedächtnis bleiben und oft für Aha-Momente sorgen.

Der untere Teil der Tafel widmet sich der letzten „Zwergschule“ im Oberallgäu, der 2014 geschlossenen Schule im Unterjoch. Dieser Abschnitt soll zeigen, dass zwar die meisten Dorfschulen

zwischen 1960 und 1980 geschlossen wurden, einige jedoch aus logistischen Gründen noch länger bestehen blieben. Zur Veranschaulichung befindet sich in der rechten unteren Ecke ein aktuelles Foto der ehemaligen Schule. Ein grün umrandeter Kasten informiert über die Schulgeschichte, den Schulbetrieb bis 2014 und die heutige Nutzung des Gebäudes. Damit klar wird, dass sich das Bild auf die im Text erwähnte Schule bezieht, verbindet ein Pfeil das Foto mit dem Informationstext.

Allgäuer Dorfschulen – Fazit und Ausblick

Die achtzehnte und damit finale Ausstellungstafel *Allgäuer Dorfschulen – Fazit und Ausblick* bildet den abschließenden Höhepunkt der Sonderausstellung über Allgäuer Dorfschulgeschichten. Ihr Ziel ist es, die zentralen Aussagen der Ausstellung zusammenzufassen und ein abschließendes, ganzheitliches Bild der Dorfschule als sozial-historisches Phänomen zu vermitteln.

Gestalterisch ist die Tafel in zwei Abschnitte gegliedert: Die obere Hälfte eröffnet einen emotionalen und lebensweltlichen Zugang zu den Erfahrungen ehemaliger Dorfschüler*innen, während der untere Teil einen informativen Rückblick bietet und gegenwartsbezogene Diskussionen über das ländliche Schulwesen aufgreift. Rechts oben sehen die Besucherinnen ein historisches Foto von Annelise Sommer, welches in ihrer Schulzeit vom Fotografen aufgenommen wurde. Das Bild besitzt besonderen historischen und didaktischen Wert, da Annelise im typischen Schulgewand (Kleid und Schürze) an einer Schulbank sitzend dargestellt ist. Schüler*innen können sich dadurch direkt mit ihr identifizieren und Parallelen zu ihrer eigenen Schulerfahrung ziehen.

Ausgehend von diesem Bild führt die erste von insgesamt vier Sprechblasen, in der Annelise schildert, dass sie nie gerne zur Schule gegangen sei. Die weiteren drei Sprechblasen enthalten ebenfalls Zitate ehemaliger Dorfschulkinder, in denen sie ihre Schulzeit bewerten. Die Überschrift „Wie Dorfschulkinder ihre Schulzeit bewerten...“ führt die Betrachter*innen in diesen Abschnitt ein. Die kontrastierenden Aussagen wie „Ich bin nie gerne zur Schule gegangen...“ und „Die Volksschule war schon die beste Zeit“ illustrieren die Ambivalenz der Schulerfahrungen und ermöglichen eine empathische Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Perspektiven der Zeitzeug*innen. Die direkte Sprache der Zitate fördert das Interesse und die Lesbarkeit auch bei jüngeren Besucher*innen. Zur Veranschaulichung sind zudem historische Schulmaterialien abgebildet, die bereits auf Tafel 5 erläutert wurden. Auf der finalen Tafel sorgen sie für einen hohen Wiedererkennungswert und stärken den thematischen Zusammenhalt der Ausstellung.

Unterhalb der Sprechblasen befindet sich ein hell umrahmter Informationskasten, in dem zentrale Aussagen ehemaliger Dorfschüler*innen in Stichpunkten zusammengefasst sind. Grafisch hervorgehobene Kernaussagen verbessern die Lesbarkeit. Ein Pfeil hebt abschließend den Satz hervor, der die Essenz der Dorfschulzeit zusammenfasst: „Die Schule war mehr als ein Lernort - sie war ein zentraler

Bestandteil des Dorflebens“. Der Worte „zentraler Bestandteil des Dorflebens“ sind farblich (orange) markiert, um ihre besondere Bedeutung visuell zu unterstreichen. Diese Aussage macht deutlich, dass Schule im ländlichen Raum über ihre Bildungsfunktion hinaus auch soziale und kulturelle Bedeutung hatte.

Den unteren Abschluss der Tafel bilden ein Klassenfoto der Volksschule Boos sowie ein hell hinterlegtes Textfeld. Das originale Foto trägt zur emotionalen Verbindung der Besucher*innen mit den dargestellten Personen bei. Im Textfeld daneben wird ein aktueller Bezug hergestellt: die Diskussion um eine mögliche Rückkehr zu wohnortnahen Kleinschulen im ländlichen Raum. Diese Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart eröffnet Anknüpfungspunkte für die Besucher*innen und lädt zur Reflexion über zukünftige Entwicklungen im Bildungswesen ein. Sie verleiht der Ausstellungstafel zudem eine zukunftsorientierte Dimension.

6. Reflexion

Nach der Konzipierung der 18 Schautafeln für die Outdoor-Sonderausstellung „Allgäuer Dorfschulgeschichten“ wurden diese von 20 Kindern im Alter von 10 bis 13 Jahren evaluiert. Die Evaluation fand im Rahmen zweier Jugendgruppen der Evangelischen Gemeindejugend Memmingen (Unterallgäu) statt. Die erste Jugendgruppe bestand ausschließlich aus Mädchen im Alter von 9 bis 13 Jahren, während die zweite geschlechtergemischt war und Kinder derselben Altersgruppe umfasste. Auch die Jugendgruppenleiter*innen, im Alter zwischen 16 und 26 Jahren, waren an den Tagen der Evaluation anwesend.

Für den Probelauf wurden alle 18 Schautafeln im Format A3 ausgedruckt und in den jeweiligen Jugendgruppenräumen aufgehängt. Die festgelegte Reihenfolge konnte hierbei aufgrund der gegebenen Räumlichkeiten nicht immer eingehalten werden. Thematisch zusammenhängende Tafeln, wie beispielsweise die vier Tafeln zu den Dorfschulfächern, wurden dennoch nebeneinander platziert. Als ergänzende Anschauungsobjekte standen den Kindern während der gesamten Evaluation verschiedene historische Materialien zur Verfügung: alte Schulbücher, ein Originalzeugnis aus dem Jahr 1948/49, verschiedene Pfennig- und DM-Münzen und Scheine sowie alte Fleißbilchen. Nach einer kurzen gemeinsamen Einführung zur Ausstellung und zum Konzept der zugrundeliegenden Zulassungsarbeit, konnten sich die Schüler*innen selbstständig im Raum bewegen, die Schautafeln und Objekte in Ruhe betrachten und anschließend einen Feedback-Fragebogen (siehe Anhang D) ausfüllen. Dieser von der Kuratorin entwickelte Fragebogen diente der strukturierten Erhebung von Rückmeldungen und sollte die spätere Auswertung erleichtern. Er enthielt sowohl geschlossene Fragen zur allgemeinen Bewertung der gesamten Ausstellung als auch offene Fragen zu drei selbst ausgewählten Schautafeln.

6.1 Auswertung der Evaluation

Ausgehend von den zuvor entwickelten Thesen (siehe Kapitel 2) erfolgt eine gründliche Analyse und kritische Bewertung der erhobenen Daten. Dabei handelt es sich um vollständig ausgefüllte Fragebögen der Teilnehmenden, die die Grundlage für die abschließende Auseinandersetzung mit den Inhalten der Schautafeln bilden. Um eine übersichtliche und gut nachvollziehbare Präsentation der gewonnenen Ergebnisse zu garantieren, wurde die Auswertung mithilfe von Excel in Form passender Diagramme und Graphiken visualisiert. Bei der Interpretation der Ergebnisse ist zu berücksichtigen, dass eine emotionale Nähe zwischen Befragerin und den Befragten bestehen könnte, was womöglich den Ausgang der Bewertung beeinflusst haben könnte. Zudem fand die Evaluation in einem freizeitlichen Kontext statt, wodurch die Motivation der Kindern nach etwa 30 – 45 Minuten deutlich nachließ. Die

Erhebung wurde daher nach 45 Minuten abgeschlossen, da zu diesem Zeitpunkt alle Teilnehmenden ihren Feedback-Fragebogen ausgefüllt hatten.

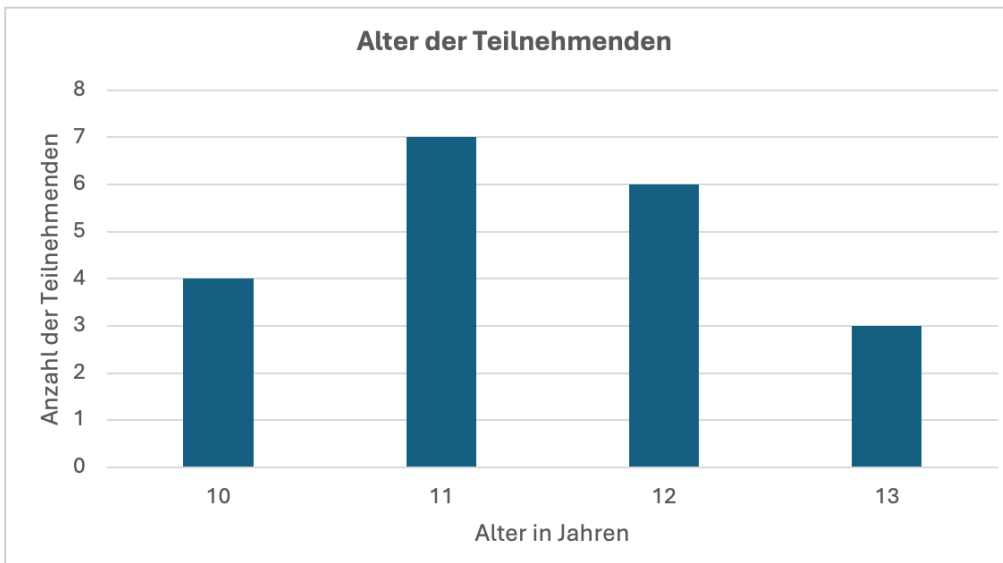


Abbildung 3: Altersverteilung der Teilnehmenden (erstellt mit Excel)

Die Altersstruktur der Teilnehmenden war relativ homogen (Abbildung 3): Die meisten Kinder waren elf oder zwölf Jahre, nur wenige dreizehn Jahre alt. Diese enge Altersverteilung erleichtert die Auswertung, verlangt aber gleichzeitig eine gewisse Zurückhaltung bei der Interpretation und Übertragung der Ergebnisse auf deutlich jüngere oder ältere Zielgruppen. Dennoch erlaubt die Anzahl der erhobenen Rückmeldungen eine fundierte Einschätzung der Qualität und Zielgruppeneignung der Sonderausstellung. Auch die Tatsache, dass das Allgäuer Bergbauernmuseum regelmäßig von Schulklassen besucht wird, unterstreicht die Aussagekraft der Ergebnisse. Diese wiederkehrende Besucher*innengruppe stärkt die Repräsentativität der erhobenen Daten. Zudem muss erwähnt werden, dass ein Großteil der befragten Personen aufgrund der geographischen Nähe zwischen Memmingen und Diepolz das Bergbauernmuseum bereits besucht hat.

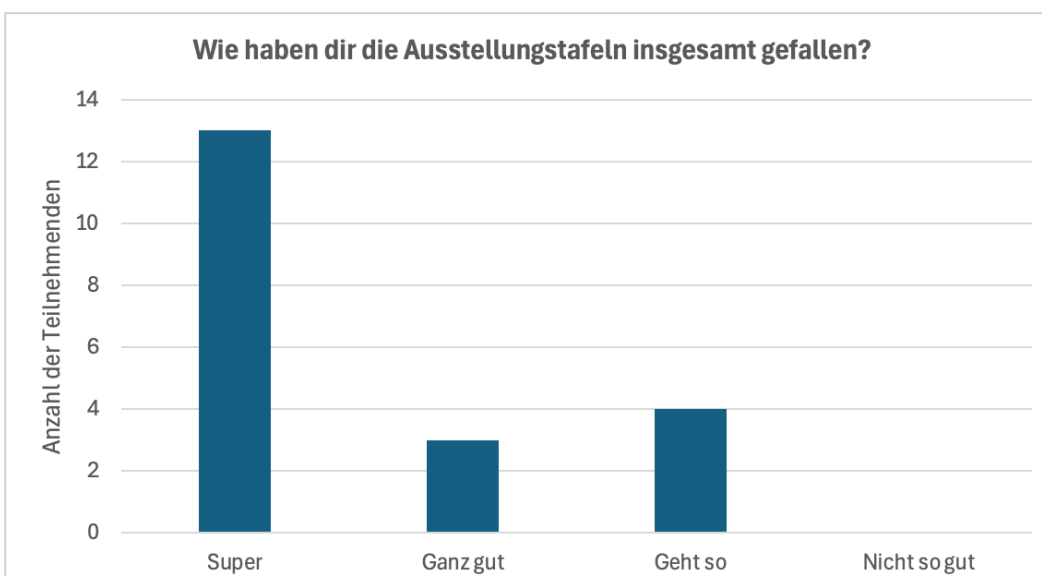


Abbildung 4: Allgemeine Beurteilung der Ausstellungstafeln (erstellt mit Excel)

Die ersten beiden Fragen des Feedback-Fragebogens „Wie haben dir die Ausstellungstafeln insgesamt gefallen?“ (Abbildung 4) und „Wie spannend fandest du die Themen auf den Tafeln?“ (Abbildung 5) zielen auf eine allgemeine erste Einschätzung der Betrachter*innen ab. Die generelle Bewertung der Ausstellung durch die Kinder fällt insgesamt sehr positiv aus. Die häufigste Rückmeldung lautete „Super“ und niemand wählte die Option „nicht so gut“. Dies zeigt, dass die Tafeln nicht nur informativ, sondern auch als ansprechend empfunden wurden.

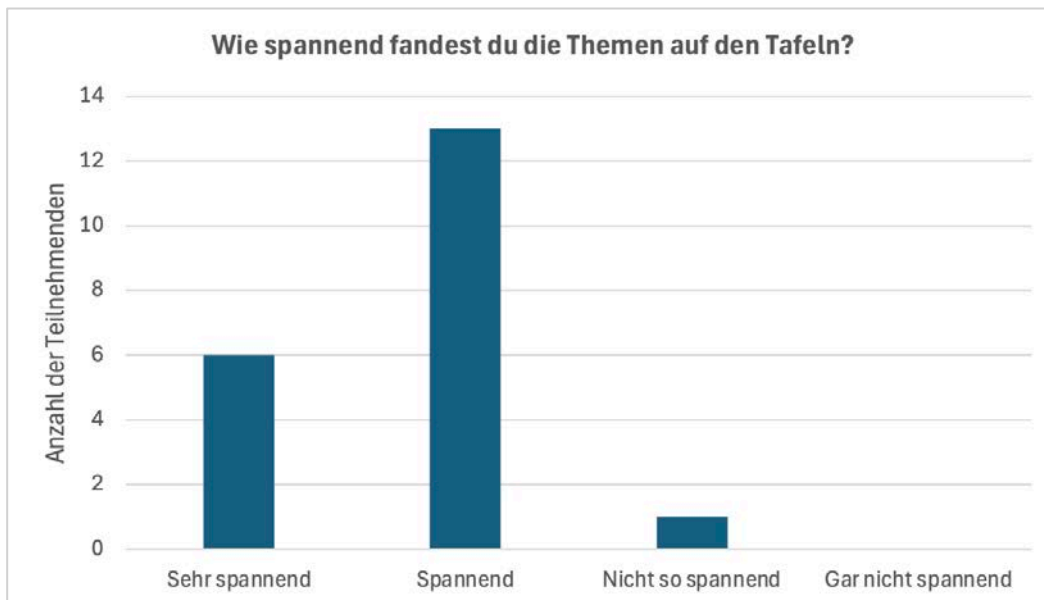


Abbildung 5: Allgemeine Beurteilung der Themen (erstellt mit Excel)

Auch auf die Frage nach dem Spannungsgrad der Themen (Abbildung 5) antworteten die meisten Kinder mit „spannend“, viele sogar mit „sehr spannend“. Nur eine einzelne Rückmeldung fiel unter „nicht so spannend“. Auch hier lässt sich ein klar positives Gesamtbild ableiten. Die behandelten Themen scheinen bei den Kindern Neugier geweckt zu haben.



Abbildung 6: Verständlichkeit der Inhalte (erstellt mit Excel)

Ein weiterer wichtiger Aspekt war die Verständlichkeit der Texte und Themen (Abbildung 6). Die Kinder konnten zwischen vier Antwortmöglichkeiten wählen, von „Alles gut verstanden“ bis „Sehr wenig verstanden“. Die Mehrheit gab an, „Das meiste“ verstanden zu haben, gefolgt von „Alles gut verstanden“. Nur eine einzelne Person kreuzte „Wenig verstanden“ an. Daraus lässt sich ableiten, dass Sprache, Struktur und Umfang der Inhalte überwiegend altersgerecht gewählt wurden. Offenbar gelang es, auch ein historisches und umfangreiches Thema wie das der Allgäuer Dorfschulen auf eine Weise aufzubereiten, die für Kinder zwischen zehn und dreizehn Jahren zugänglich ist.

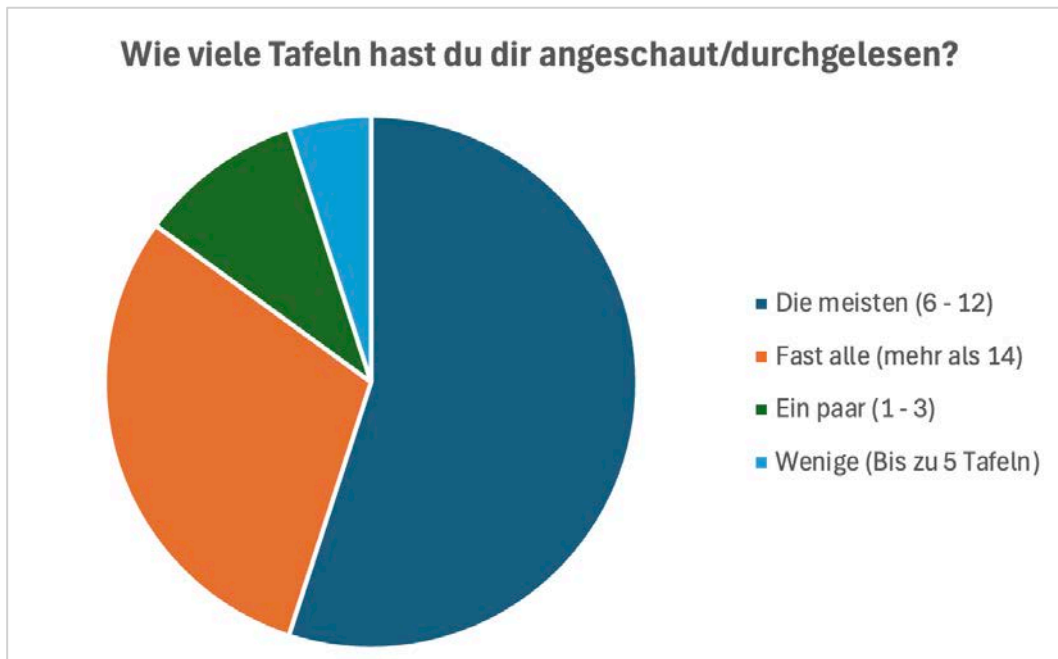


Abbildung 7: Anzahl der betrachteten Tafeln pro Kind (erstellt mit Excel)

Ein zentrales Ziel der Erhebung war es, zu erfassen, in welchem Umfang sich die Kinder tatsächlich mit den Tafeln auseinandergesetzt hatten. Das zugehörige Kreisdiagramm (Abbildung 7) zeigt, dass sich der Großteil der Teilnehmenden zwischen sechs und zwölf Tafeln durchgelesen hat, was der Antwortoption „Die meisten“ entspricht. Einige Kinder gaben sogar an, fast alle Tafeln (mehr als 14) angeschaut zu haben, während nur eine Minderheit lediglich ein paar (1 – 3 Tafeln) oder wenige (bis zu fünf Tafeln) betrachtet hat. Diese Rückmeldung deutet darauf hin, dass das Ausstellungskonzept mit seinem offenen, selbstgesteuerten Zugang funktioniert und die Kinder in hohem Maße zum eigenständigen Erkunden motiviert. Auch ohne klare Wegführung oder festgelegte Reihenfolge zeigten sich die Schüler*innen interessiert und engagiert.

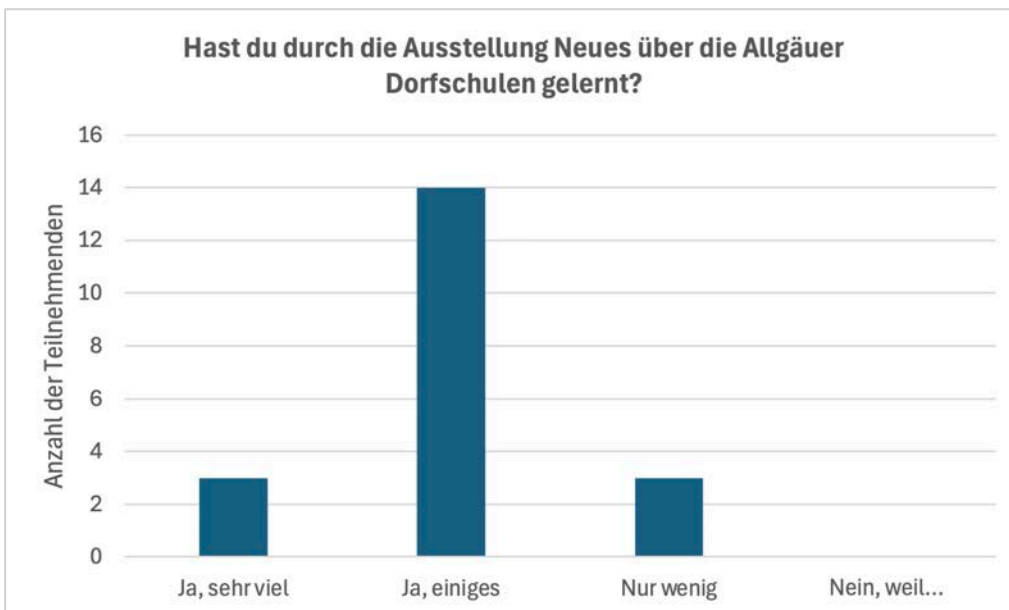


Abbildung 8: Ausmaß des Lernerfolgs (erstellt mit Excel)

Im nächsten Schritt wurde untersucht, ob die Ausstellung auch einen inhaltlichen Lernzuwachs bewirken konnte (siehe Abbildung 8). Die Auswertung der Frage „Hast du durch die Ausstellung Neues über die Allgäuer Dorfschulen gelernt?“ zeigt, dass die Mehrheit der Teilnehmenden angab, „einiges“ gelernt zu haben. Einzelne Kinder wählten sogar die Antwortoption „sehr viel“. Drei Personen kreuzten hingegen „nur wenig“ an. Dabei ist zu beachten, dass ein Kind lediglich 1 – 3 Ausstellungstafeln betrachtet hatte, sodass der Lernumfang allgemein begrenzt blieb. Ein anderes Kind erklärte, bereits über viel Vorwissen zu verfügen, da der Vater oft von früheren Schulzeiten berichtet habe und es selbst bereits mehrfach ehemalige Dorfschulen besucht habe. Die Gesamtergebnisse dieser Frage sprechen dafür, dass die Tafeln didaktisch gut aufbereitet sind und Inhalte altersgerecht vermitteln. Die Kombination aus Text, Bildern und ergänzendem Anschauungsmaterial scheint den Wissenserwerb wirksam unterstützt zu haben.

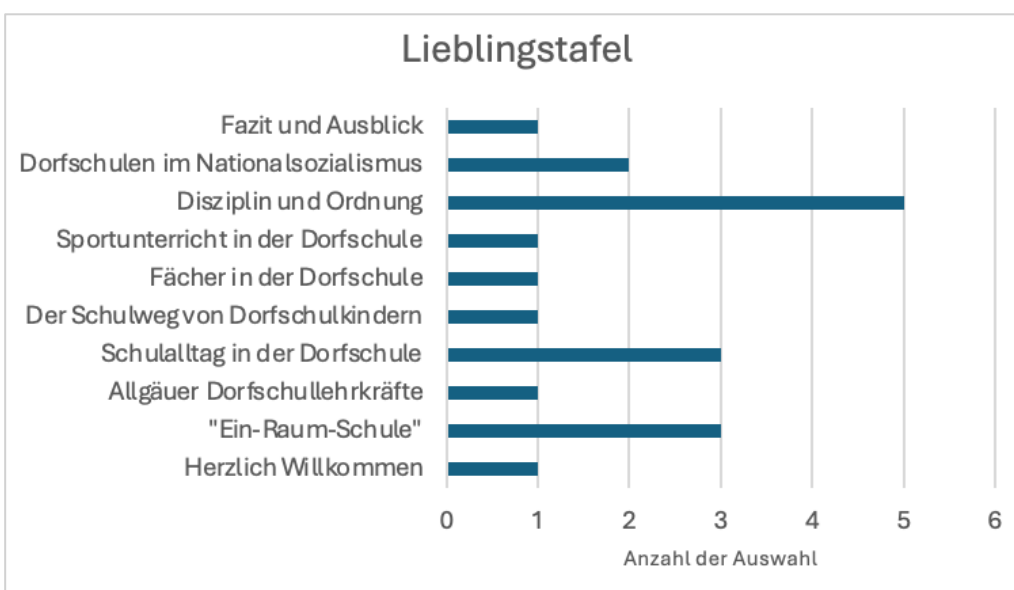


Abbildung 9: Lieblingstafel (erstellt mit Excel)

Die Schüler*innen wurden in der siebten Frage gebeten, die Tafel zu nennen, die ihnen am besten gefallen hat (Abbildung 9). Insgesamt wurden 10 von 18 Tafeln genannt, wobei die Ausstellungstafeln 2, 4, 5, 9, 12, 13, 14 und 17 von keiner der 20 befragten Personen genannt wurde. Über die Hälfte der präsentierten Tafeln wurden als „Lieblingstafel“ gelistet, was auf eine inhaltlich vielfältige Ausstellung schließen lässt. Dennoch lassen sich klare Favoriten identifizieren. Am häufigsten wurde die Tafel „Disziplin und Ordnung“ als Lieblingstafel genannt. Fünf Kinder wählten dieses Thema, was auf ein besonders großes Interesse an schulischen Regeln, Strafen und Autoritätsverhältnissen in der historischen Dorfschule hindeutet. Offenbar regte dieses Thema zur Auseinandersetzung an oder war besonders anschaulich aufbereitet. Auf Platz zwei folgen mit jeweils drei Nennungen die Tafeln „Schulalltag in der Dorfschule“ sowie die „Ein-Raum-Schule“. Beide Themen geben einen sehr lebensnahen und konkreten Einblick in den Alltag früherer Schulkinder, sei es durch den Tagesablauf oder durch die besondere räumliche Situation, in der mehrere Klassenstufen in einem Raum unterrichtet wurden. Solche authentischen Alltagsdarstellungen ermöglichen eine gute emotionale und kognitive Verbindung zum heutigen Schulbesuch und fördern daher das Interesse. Jeweils ein bis zwei Nennungen erhielten weitere sieben Tafeln, darunter „Dorfschulen im Nationalsozialismus“, „Sportunterricht in der Dorfschule“, „Fächer in der Dorfschule“, „Der Schulweg von Dorfschulkindern“, „Allgäuer Dorfschullehrkräfte“, „Fazit und Ausblick“ sowie „Herzlich Willkommen“. Auch wenn diese Themen weniger häufig als „Lieblingstafel“ gewählt wurden, zeigt sich dennoch, dass sie mindestens einen Teil der Teilnehmenden ansprechen konnten. Dies unterstreicht die inhaltliche Breite der Ausstellung und bestätigt, dass unterschiedliche Interessenschwerpunkte innerhalb der Zielgruppe bedient wurden.

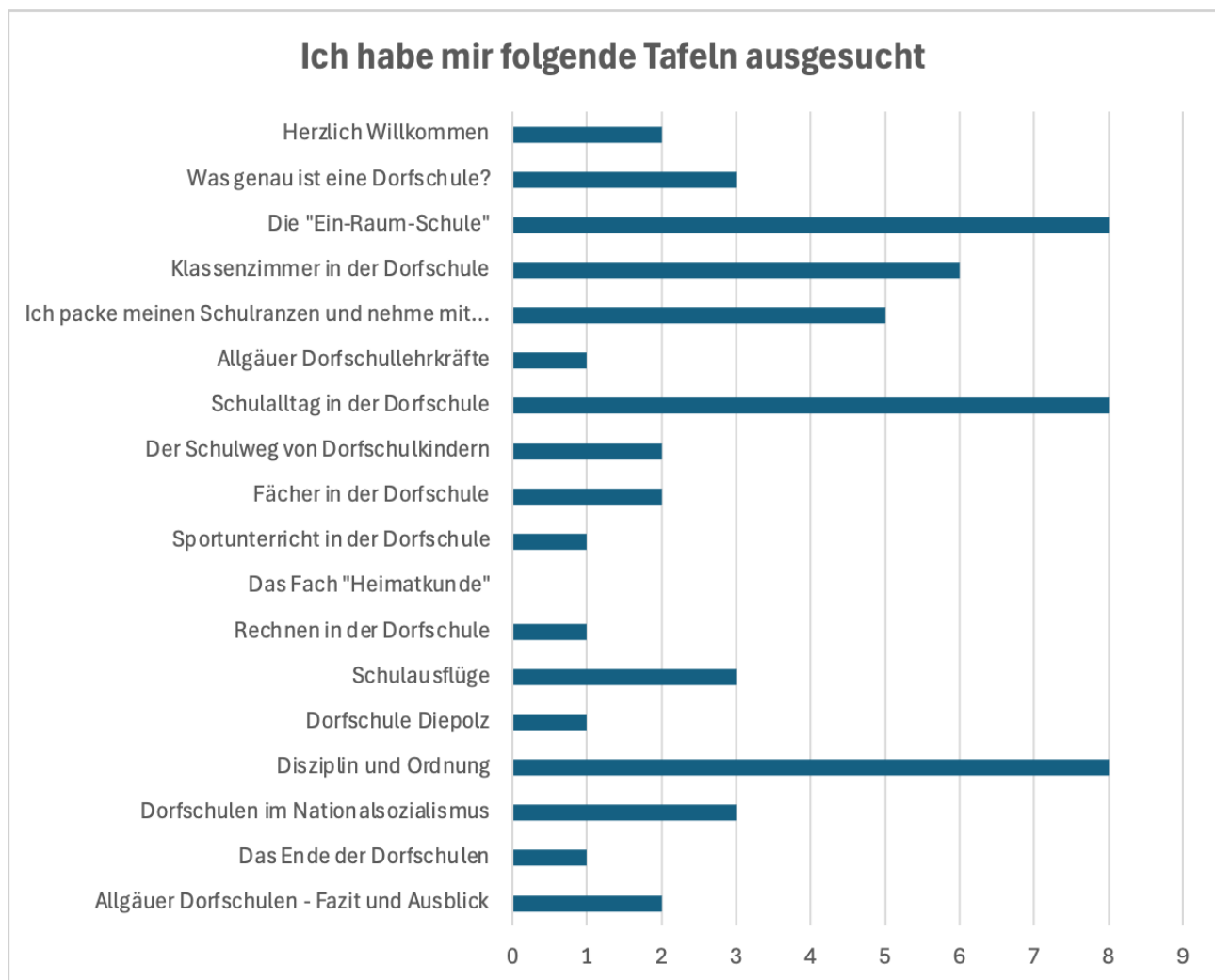


Abbildung 10: Freie Auswahl von drei Ausstellungstafeln (erstellt mit Excel)

Im zweiten Teil des Fragebogens, wurden primär offene Fragen zu bestimmten Tafeln gestellt. Hier sollten sich die Kinder 3 Schautafeln frei aussuchen und vier Fragen zu den ausgewählten Tafeln beantworten. Bei der Auswahl, fällt auf, dass nur eine Tafel gar nicht ausgewählt wurden und dafür andere sehr oft. An dieser Stelle muss beachtet werden, dass einige der Kinder gemeinsam in Kleingruppen durch die simulierte Ausstellung gelaufen sind und somit oft gemeinsam dieselben drei Tafeln ausgewählt haben. Dennoch lässt sich ein Interessenbild erkennen (Abbildung 10).

Auffällig ist, dass die Tafeln „Die „Ein-Raum-Schule“ (Tafel 3), „Schulalltag in der Dorfschule“ (Tafel 8) und „Disziplin und Ordnung“ (Tafel 15) mit jeweils 8 Nennungen mit Abstand am häufigsten ausgewählt wurden. Dies deutet auf ein besonders hohes Interesse an konkreten Alltagssituationen und authentischen Einblicken in die historische Dorfschulpraxis hin. Tafel 3 und 8 erlauben eine Vorstellung davon, wie der Schulablauf früher tatsächlich gestaltet wurde, sei es räumlich oder organisatorisch. Diese Nähe zum eigenen Lebensumfeld dürfte ein wesentlicher Faktor für ihre Beliebtheit sein. Die häufige Nennung der Tafel 15 bestätigt das bereits in der Lieblingstafel-Auswertung beobachtete Interesse an schulischen Regeln, Strafen und Autorität im historischen Vergleich.

Möglicherweise erzeugt gerade dieser Kontrast zur heutigen Schulwirklichkeit eine besondere Faszination bei den Betrachter*innen. Allgemein haben wahrscheinlich auch die äußere Gestaltung der jeweiligen Tafel mit zur Auswahl beigetragen.

Ein mittleres Maß an Aufmerksamkeit erhielten die Tafeln „Klassenzimmer in der Dorfschule“ und „Ich packe meinen Schulanranzen und nehme mit...“ mit einmal 6 und einmal 5 Nennungen. Auch diese Tafeln greifen konkrete, bildhafte Alltagselemente auf, was ihre Beliebtheit nachvollziehbar macht. Vergleichbar sind auch die Tafeln „Was genau ist eine Dorfschule?“, „Schulausflüge“ und „Dorfschulen im Nationalsozialismus“ mit jeweils drei Auswahlentscheidungen. Eher gering war das Interesse an den restlichen Ausstellungstafeln, die jeweils nur ein- bis zweimal genannt wurden. Das mangelnde Interesse kann möglicherweise an den zum einen sehr allgemeinen Themen, wie bei der ersten und letzten Schautafel, oder zum anderen an den sehr spezifischen Themen, wie die „Dorfschule Diepolz“, „Sportunterricht in der Dorfschule“ und „Rechnen in der Dorfschule“, liegen. Die einzige Tafel, die von keinem Kind näher betrachtet wurde, ist die Tafel „Das Fach „Heimatkunde““.

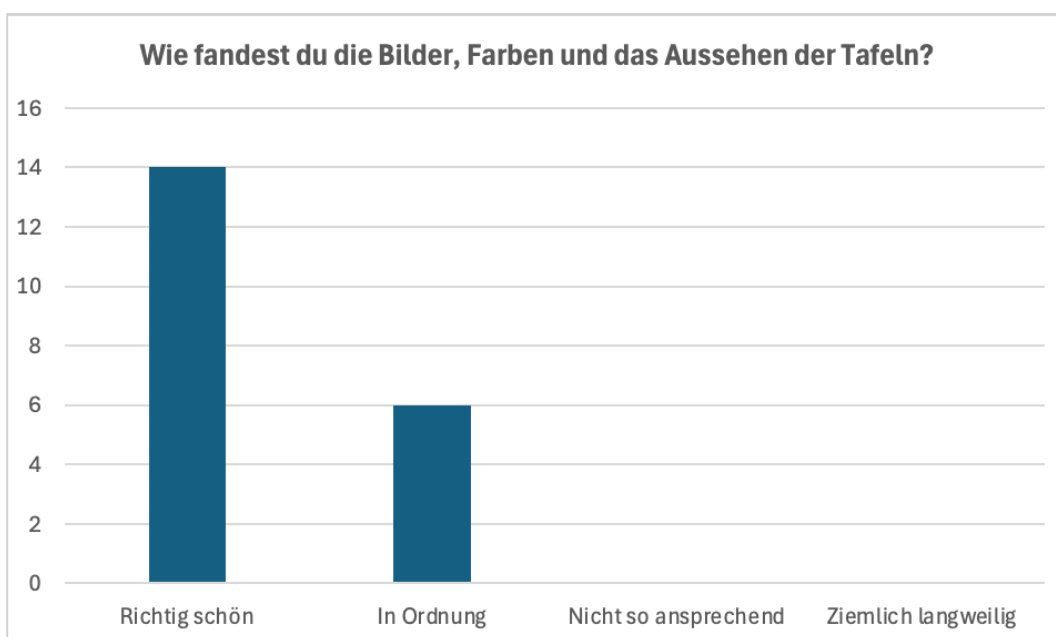


Abbildung 11: Bewertung des Aussehens der ausgewählten Tafeln (erstellt mit Excel)

Zu den ausgewählten Ausstellungstafeln sollten die Schüler*innen die Bilder, Farben und das allgemeine Aussehen der Tafel bewerten (Abbildung 11). Die überwiegende Mehrheit der Befragten – 14 von 20 Teilnehmenden – bewertete das Design der Tafeln mit „Richtig schön“. Weitere 6 Kinder stuften es als „In Ordnung“ ein. Bemerkenswert ist, dass keines der Kinder die Optionen „Nicht so ansprechend“ oder „Ziemlich langweilig“ wählte. Diese Rückmeldungen sprechen klar, für die visuelle Qualität der Ausstellung. Die Gestaltung – also Farbwahl, Bildsprache und Layout – traf offensichtlich den Geschmack der Zielgruppe. Besonders im Kontext einer Kinder- und Familienausstellung ist dies ein bedeutender Erfolgsfaktor, da ansprechende Gestaltung die Aufmerksamkeit gerade bei jüngeren Besucher*innen erhöht und das Interesse an den Inhalten stärkt.

„Schüler haben auf Tafeln geschrieben“	„Das Klassenzimmer sieht ganz anders aus (Schultische)“	„Lehrerinnen durften nicht heiraten“	„Lehrer hat über dem Klassenzimmer gewohnt“	„Schule war auch am Samstag“	„Schulstrafen wie Watschen“
„Alle sind in einem Raum unterrichtet worden“	„Auf Milchwagen zu Schule“	„Dass Kinder früher geschlagen wurden“	„Dass es 8 Klassen gab und 4 in einem Raum“	„Dass die Schule der Mittelpunkt des Dorfes war“	„Dass Schulen früher viel kleiner waren“
„Dass die Lehrer viel strenger waren“	„Die Bilder“	„Die große Textgröße“	„Dass Kinder so schlecht behandelt wurden“	„Mit was man so in die Schule gegangen ist“	„Wie die Kinder es so früher hatten“
„Dass man bestraft wurde, wenn man was falsch gemacht hat“	„Was sie früher hatten“	„Dass alle Klassen von 1-8 in einem Raum sind“	„Wie die Leute geschlagen wurden“	„Bundesjugendspiele seit 1951“	„Dass mehrere Klassen gleichzeitig unterrichtet worden sind“
„Dass es 8 Klassen gab“	„Gefälschte Information in Schulbüchern“	„Schulausflüge ohne große Planung“	„Schulen im Nationalsozialismus und das Leben“	„Dass Bilder darauf sind“	„Dass Jahreszahlen darauf sind“
„Mit Skiern zur Schule“	„Milchwagen“	„Der Stundenplan“	„Die Klassen waren in einem Raum“	„Die Schüler hatten Tafeln statt Hefte“	

Abbildung 12: Dinge, die den Befragten im Kopf geblieben sind (erstellt mit Word)

Die Auswertung der offenen Frage 9 des Feedback-Fragebogens, was den Kindern besonders im Kopf geblieben ist, zeigt, dass vor allem konkrete, alltagsnahe und emotional auffällige Inhalte einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben (Abbildung 12). Besonders häufig wurden Aspekte des Ein-Raum-Schulbetriebs, etwa dass alle Klassenstufen gemeinsam in einem Raum unterrichtet wurden oder dass es acht Klassen in einer Schule gab. Auch die strengen Schulregeln und körperlichen Strafen wurden vielfach erinnert. Darüber hinaus blieben visuelle Gestaltungselemente wie große Texte, Bilder oder die Gestaltung der Tafeln im Gedächtnis. Einzelne Kinder merkten sich zudem überraschende Details, wie den Schulweg auf dem Milchwagen, das Schreiben auf Schiefertafeln oder die Propaganda in alten Schulbüchern. Die Vielzahl und thematische Streuung der Antworten zeigen, dass die Ausstellung eine breite inhaltliche Wirkung entfalten konnte. Besonders Inhalte, die sich stark von der heutigen Lebenswirklichkeit unterscheiden, schienen das Interesse der Kinder zu wecken und sorgten für nachhaltige Erinnerungen.

Die Frage 10 sollten die Befragten angeben, welche Dinge sie auf den Schautafeln nicht verstanden haben. Die große Mehrheit ließ dieses Feld frei. Einige wenige Kinder gaben dennoch an, bestimmte Begriffe und Inhalte nicht vollständig verstanden zu haben. Schwierigkeiten bereiteten Fach- und Fremdwörter „pädagogisch“ und „Hausierer“, das Dialektwort „G’scheider“ sowie Abkürzungen wie „NS“. Diese Wörter stammen jedoch entweder aus Zitaten oder Fotos, weshalb jüngere Betrachter*innen hier auf die Hilfe der Begleitpersonen, beispielsweise Eltern, angewiesen sind.

Bei der vorletzten Frage nach Anmerkungen und Verbesserungsvorschlägen, haben die meisten das Feld frei gelassen oder dazugeschrieben, dass sie alles genauso lassen würden. Einige Kinder machten konkrete Verbesserungsvorschläge und äußerten vor allem gestalterischen Wünsche, wie größere Bilder und Schilder auf bestimmten Tafeln. Diese Vorschläge wurden direkt nach der Evaluation umgesetzt. Inhaltlich wurde angemerkt, dass einzelne Begriffe wie „Reform“ oder „entchristlicht“ schwer verständlich seien. Vereinzelt bestand auch der Wunsch nach grundlegenden historischen Erklärungen bei der Tafel „Dorfschulen im Nationalsozialismus“ (Tafel 16). Hierbei handelte es sich beides mal um Kinder im Alter von 10, die die Zeit des Nationalsozialismus im Schulkontext noch nicht behandelt haben. Dies lässt darauf schließen, dass Tafel 16 inhaltlich anspruchsvoller ist, als andere Tafeln und sehr junge Besucher*innen hier auf Unterstützung der Begleitpersonen angewiesen sind.

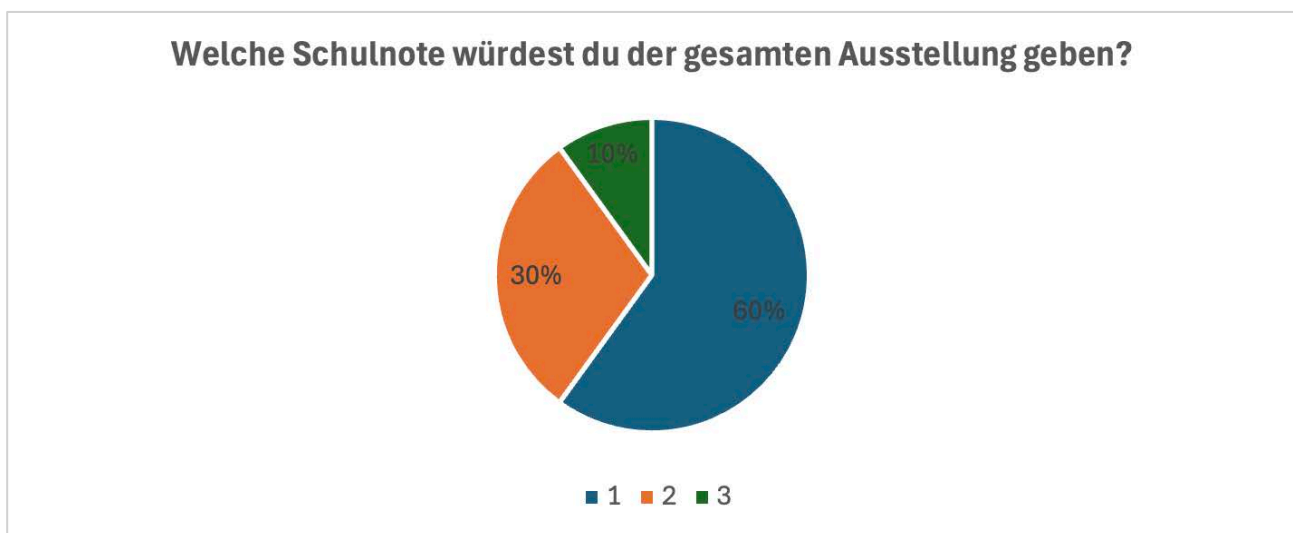


Abbildung13: Verteilung von Schulnoten (erstellt mit Excel)

Abschließend wurde die Ausstellung auch auf einer vertrauten Bewertungsskala beurteilt: Die Kinder sollten angeben, welche Schulnote sie der gesamten Sonderausstellung geben würden. Auch hier zeigt sich ein deutlich positives Bild: Die meisten entschieden sich für die Note „1“, gefolgt von „2“. Zwei Kinder vergaben auch die Note „3“, schlechtere Noten wurden nicht vergeben. Daraus ergibt sich eine Durchschnittsnote von 1,5, also genau der Mitte zwischen „sehr gut“ und „gut“.

Dieses Ergebnis zeigt, dass die Ausstellung sowohl inhaltlich als auch gestalterisch als gelungen wahrgenommen wurde.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Sonderausstellung „Allgäuer Dorfschulgeschichten“ bei den befragten Kindern auf durchweg positive Resonanz stieß. Sowohl der Informationsgehalt als auch das Ausstellungskonzept überzeugten die Zielgruppe. Die Verbindung von interessanten Themen, dem persönlichen Schulbezug sowie kindgerechter Gestaltung der Tafeln scheint entscheidend zum Erfolg beigetragen zu haben. Allgemein wurden vor allem Tafeln positiv bewertet, die konkrete und greifbare Alltagserfahrungen früherer Schulkinder thematisieren, insbesondere dann, wenn ein Bezug zur eigenen Lebenswelt oder eine emotionale Ansprache möglich ist. Die historischen Exponate stellten zudem eine große Bereicherung dar und haben große Neugierde bei den Betrachter*innen geweckt. Für zukünftige Projekte wäre es eine Überlegung wert, die Sonderausstellung durch Anschauungsobjekte zu erweitern. Da es sich in diesem Fall um eine Outdoor-Sonderausstellung handelt, ist dies bei der vorliegenden Ausstellung nur schwer umzusetzen.

6.2 Rückbezug zu den Thesen

These 1: Die optische Gestaltung der Schautafeln spricht alle Museumsbesucher*innen an und weckt Interesse, an einer ausführlichen Betrachtung der Ausstellung.

Der erste Eindruck der Tafeln ist in den meisten Fällen ausschlaggebend für eine weitere Betrachtung. Gerade bei jüngeren Betrachter*innen soll durch die äußere Gestaltung Neugierde und Interesse an dem gesamten Inhalt der jeweiligen Tafeln geweckt werden. Diese erste These kann durch die Evaluation der Ausstellung klar gestützt werden. Die Kinder bewerteten das Layout, die Farben und die Bildsprache der Tafeln als durchweg positiv. Da eine Evaluation ausschließlich durch jüngere Betrachter*innen stattfand, kann die These auch nur für diese Altersgruppe verifiziert werden.

These 2: Die gewählten Themen und Inhalte der Ausstellungstafeln wurden kindgerecht, generationsübergreifend und verständlich aufbereitet.

Die Auswertung der Rückmeldungen zeigt, dass die Inhalte der Ausstellung in der Altersgruppe zwischen 10 und 13 Jahren überwiegend gut verstanden wurden. Zwar wurden einzelne Fachbegriffe von wenigen Kindern als unklar benannt, was jedoch angesichts des Alters der Zielgruppe nicht ungewöhnlich ist. Die Ausstellungstafel „Dorfschulen im Nationalsozialismus“ erwies sich als die Einzige, die aufgrund ihrer thematischen Komplexität ohne entsprechendes Vorwissen schwer verständlich war. Besonders bei Kindern unter etwa 12 Jahren führte das fehlende historische Hintergrundwissen dazu, dass diese Tafel teilweise als zu anspruchsvoll empfunden wurde. Die übrigen Tafeln wurden von der befragten Gruppe gut verstanden. Die häufige Nennung detailreicher Inhalte in den offenen Fragen belegt zudem, dass zentrale Informationen nicht nur aufgenommen, sondern auch im Gedächtnis geblieben sind. Die thematische Aufbereitung wurde somit insgesamt als altersgerecht

und gelungen wahrgenommen. Da die Evaluation auf eine junge Altersgruppe beschränkt war, lassen sich zur generationenübergreifenden Verständlichkeit der Ausstellung keine fundierten Aussagen treffen.

These 3: Die Museumsbesucher*innen erfahren, wie sich das Allgäuer Schulwesen im Laufe der vergangenen Jahrzehnte verändert hat.

Das zentrale Anliegen der Ausstellung, über den Wandel von Schule im Allgäuer Raum zu informieren, wurde in vielen Rückmeldungen sichtbar. Die Kinder erinnerten sich besonders an Unterschiede zur heutigen Schulzeit, etwa die Ein-Raum-Schule, körperliche Strafen oder den abenteuerlichen Schulweg. Auch der vergleichende Charakter vieler Tafeln, beispielsweise über frühere Fächer, Lehrmethoden oder Materialien, unterstützte die historische Einordnung und verdeutlichte strukturelle Veränderungen im Schulsystem über die Zeit. Ausstellung hat damit erfolgreich Wissen über bildungshistorische Entwicklungen im Allgäu vermittelt.

These 4: Die Besucher*innen haben Freude daran, sich die Sonderausstellung anzuschauen.

Der gesamte Probelauf stieß sowohl bei den Kindern als auch bei den Gruppenleiterinnen auf sehr positive Resonanz. Da die überwiegende Mehrheit der Kinder die Ausstellung als „super“ bezeichnete und sie insgesamt mit der Note „sehr gut“ bis „gut“ bewertete, lässt sich daraus schließen, dass die Betrachter*innen durchweg Freude daran hatten, sich die Sonderausstellung anzusehen. Am Ende der Evaluation äußerten sowohl mehrere Kinder als auch die Jugendgruppenleiter*innen ihr Interesse, nach der Eröffnung der Sonderausstellung im Jahr 2026 einen Ausflug ins Bergbauernmuseum zu unternehmen, um die Ausstellung in ihrer vollständigen Form erleben zu können.

6.3 Fazit und Schlussgedanken

Abschließend lässt sich feststellen, dass das Hauptziel der gesamten Outdoor-Sonderausstellung – Allgäuer Dorfschulgeschichten kindgerecht, anschaulich und mit Freude zu vermitteln – durch die hier vorgestellte Konzeption erreicht werden konnte. Da das Abgabedatum dieser Zulassungsarbeit vor der offiziellen Eröffnung der Ausstellung liegt, ist eine abschließende Bewertung hinsichtlich ihres Erfolgs noch nicht möglich. Die positive Resonanz des Probelaufs, deutet jedoch darauf hin, dass die angestrebte Zielsetzung erfolgreich umgesetzt wurde.

Im Verlauf des gesamten Forschungsprozesses wurde deutlich, dass die Dorfschule weit mehr als ein Ort der Wissensvermittlung war. Sie bildete einen zentralen Bestandteil des dörflichen Lebens, war ein sozialer Raum der Gemeinschaft und ein Ort der frühkindlichen Sozialisation. Lehrkräfte nahmen dabei eine bedeutende gesellschaftliche Rolle ein und galten als Autoritätspersonen. Die Erinnerungen der Zeitzeug*innen offenbaren die Ambivalenz der damaligen Schulpraxis, was durch Zitate wie „Die Volksschule war schon die beste Zeit“ (Silvia Göppel), aber auch „Pädagogisch war der ganze

Unterricht damals schon fragwürdig... Der Lehrer hatte die ganze Macht“ (Helmut Wassermann) sehr deutlich wird. Körperliche Strafen und Disziplinierungsmaßnahmen gehörten zum Alltag und wurden vielfach bedenkenlos hingenommen. Dennoch verbinden viele Befragte ihre Schulzeit auch mit Gefühlen von Geborgenheit, Zugehörigkeit und Freude an der Gemeinschaft.

Insgesamt leistet die Arbeit einen Beitrag zur historischen Bildungsforschung, insbesondere zur Alltags- und Erfahrungsgeschichte ländlicher Schulformen im Allgäu. Sie macht deutlich, dass Schulgeschichte nicht nur als Geschichte der Reformen, Lehrpläne und Institutionen zu verstehen ist, sondern vor allem als Geschichte gelebter Praxis und individueller Bildungsbiographien. Die Allgäuer Dorfschulgeschichten zeugen von einem Bildungsverständnis, das tief in der lokalen Lebenswelt verankert war. Ein Aspekt, der auch für gegenwärtige Bildungsdebatten um Schulnähe, Beziehungsgestaltung und Lebensweltorientierung von Relevanz ist.

Der gesamte Prozess – von Ideenfindung, über Befragungen und Erstellung der Schautafeln bis hin zur finalen Ausarbeitung der Zulassungsarbeit – war für mich ein intensiver Lernprozess auf vielen Ebenen. Die monatelange Auseinandersetzung mit den vielfältigen Facetten der Allgäuer Dorfschulen, hat mich nicht nur fachlich, sondern auch persönlich wachsen lassen. Besonders die stundenlangen, vertrauensvollen, oft emotionalen Gespräche mit ehemaligen Dorfschulkindern ermöglichten mir einen tiefen Einblick in ihre Schulzeit. Da sich Schule und Dorfleben früher nicht trennen ließen, durfte ich darüber hinaus die dort gelebten Werte sowie das Selbstverständnis von Gemeinschaft lernen.

Als angehende Lehrkraft hat mich dieser Forschungs- und Schreibprozess nachhaltig geprägt. Zu sehen und zu hören, wie Schulkinder 60 bis 80 Jahre nach ihrer Einschulung sichtlich bewegt über ihre Schulzeit erzählen und welche Geschichten und Erlebnisse bis heute in Erinnerung bleiben, war sehr spannend. Auch die intensiven Erinnerungen an ihre ehemaligen Lehrkräfte, hat mein Bild von Autorität und Lehrkraft-Schüler*innen-Beziehungen stark beeinflusst. Ich bin sehr dankbar, dass ich im Rahmen meines Studiums und dieser Zulassungsarbeit eine solch wertvolle Recherche durchführen und mit viel Herzblut eine nachhaltige, didaktisch durchdachte und relevante Ausstellung konzipieren durfte.

7. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Visualisierte Darstellung der Vorgehensweise (erstellt mit PowerPoint)	3
Abbildung 2: Übersicht über die Themen aller Ausstellungstafeln	12
Abbildung 3: Altersverteilung der Teilnehmenden (erstellt mit Excel)	80
Abbildung 4: Allgemeine Beurteilung der Ausstellungstafeln (erstellt mit Excel)	80
Abbildung 5: Allgemeine Beurteilung der Themen (erstellt mit Excel)	81
Abbildung 6: Verständlichkeit der Inhalte (erstellt mit Excel)	81
Abbildung 7: Anzahl der betrachteten Tafeln pro Kind (erstellt mit Excel)	82
Abbildung 8: Ausmaß des Lernerfolgs (erstellt mit Excel)	83
Abbildung 9: Lieblingstafel (erstellt mit Excel)	83
Abbildung 10: Freie Auswahl von drei Ausstellungstafeln (erstellt mit Excel)	85
Abbildung 11: Bewertung des Aussehens der ausgewählten Tafeln (erstellt mit Excel)	86
Abbildung 12: Dinge, die den Befragten im Kopf geblieben sind (erstellt mit Word)	87
Abbildung 13: Verteilung der Schulnoten (erstellt mit Excel)	88

8. Literatur- und Quellenverzeichnis

8.1 Literatur

- APEL, L. (Hrsg.) (2022): *Erinnern, erzählen, Geschichte schreiben*. Berlin.
- BERKMANN, R. (2019): *Schulunterricht in der oberen Bergstätt*. In: Stadt Immenstadt i. Allgäu, Allgäuer Bergbauernmuseum Diepolz e. V. (Hrsg.): *Geschichte und Geschichten aus der oberen Bergstätte. Dorfchronik Diepolz*. Immenstadt-Werdenstein.
- BRAIT, A. (2023): *Historisches Lernen im und über das Museum*. Frankfurt am Main.
- BREIDENBACH, W. (1947): *Rechnen in der Volksschule*. Hannover.
- BUCHINGER, H. (2008): *Die Bayerische Volksschule im Wandel der Zeit*. In: Landkreis Regensburg (Hrsg.): *Regensburger Land*, Bd. 1. Regensburg: 109 – 124.
- CZECH, A., KIRMEIER, J., SGOFF, B. (Hrsg.) (2014): *Museumspädagogik. Ein Handbuch. Grundlagen und Hilfen für die Praxis*. Schwalbach.
- DANNHÄUSER, A. (Hrsg.) (1997): *Erlebte Schulgeschichte 1939 bis 1955. Bayerische Lehrerinnen und Lehrer berichten*. Bad Heilbrunn.
- DENGEL, S., DREYKORN, M., GRÜNE P., HIRSCH A., KUNZ-OTT, H., NEUKIRCHEN V., OEHMS L., WAGNER E. (2012): *schule [at] museum - eine Handreichung für die Zusammenarbeit*. 2. Aufl. Berlin.
- DOPPELBAUER, A. (2019): *Museum der Vermittlung. Kulturvermittlung in Geschichte und Gegenwart*. Wien.
- ECKER, A., PAIREDER, B., BREITFUß, J., SCHILD, I., HELLMUTH, T. (Hrsg.) (2018): *Historisches Lernen im Museum. Historical learnings in the Museum*. Frankfurt am Main.
- FLICK, U. (2011): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 4. Aufl. Reinbek bei Hamburg.
- FRIEDL, K. (2010): *Schulzeit. Wie's früher war*. Wien [u.a.].
- GESSER, S., KRAFT, H. (2003): *Anschauen. Vergleichen. Ausprobieren. Historisches Lernen in Kinder- und Jugendmuseen*. Schwalbach.
- GLÄSER, J., LAUDEL, G. (2010): *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden.
- GLETTLER, E. (2010): *Kein siebter Tag. Kindheit in der Einsicht*. Wien.

- GRUNDER, H.-U.** (2017): *Strafe und Disziplin in Familie und Schule. Theoretische Hintergründe, bildungshistorische Perspektiven, aktuelle Sachverhalte*. Baltmannsweiler.
- GRUNDER, H.-U., LÄDRACH, P.** (Hrsg.) (2021): *Schul-Sachen. Gegenstände von gestern und heute aus dem Schulmuseum Bern. Ein Beitrag zur Materialität von Bildung, Schule und Unterricht*. Baltmannsweiler.
- GRÜNER, S., RAASCH, M.** (2019): *Zucht und Ordnung. Gewalt gegen Kinder in historischer Perspektive*. Berlin.
- GRUPE, H.** (1949): *Naturkunde in der Volksschule*. 2. Auflage. Hannover.
- HAGER, H.** (2001): *Die Dorfschule*. Osterhofen.
- HÄRTING, J.** (2014): *Lernen im Museum: Evaluation von Führungen im Naturkundemuseum*. Hamburg.
- HEIN, G. E.** (2002). *Learning in the Museum*. London.
- HEINRICH, H.** (2019): Geschichte der Schule Diepolz. In: Stadt Immenstadt i. Allgäu, Allgäuer Bergbauernmuseum Diepolz e. V. (Hrsg.): *Geschichte und Geschichten aus der oberen Bergstätte. Dorfchronik Diepolz*. Immenstadt-Werdenstein.
- HERRLITZ, H.-G., HOPF, W., TITZE H., CLOER, E.** (2009): *Deutsche Schulgeschichte von 1800 bis zur Gegenwart*. Eine Einführung. Weinheim und München.
- HOBEN, J.** (Hrsg.) (1990): *Der dornige Schulweg. Erzählungen über die Leiden und Freuden der Schulzeit*. Friedrichshafen.
- HOFF, S.** (2023): *Der lange Abschied der Prügelstrafe. Körperliche Schulstrafen im Wertewandel 1870 – 1980*. Berlin/Boston.
- HUBER, F., PRESTEL, J.** (1962): *Unterrichtsführung und Unterrichtsgestaltung in der Volksschule*. 7. Auflage. Bad Heilbrunn.
- JANNASCH, H. W.** (1947): *Unterrichtspraxis in der Volksschule*. Hannover.
- KÖNIG, G.** (2002): *Kinder- und Jugendmuseen. Genese und Entwicklung einer Museumsgattung. Impulse für besucherorientierte Museumskonzepte*. Opladen.
- KRUSE, C.** (2015): „Urwüchsig und unbildsam?“. *Die Volksschule auf dem Weg der Verstaatlichung. Eine Ausstellung der Bayerischen Archivschule der Generaldirektorin der Staatlichen Archive Bayerns*. München.
- LIEDTKE, M.** (2019): *Das Fräulein Lehrerin*. Bad Heilbrunn.

- MAYER, H. O.** (2013): *Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung.* München.
- MAYRING, P.** (2023): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken.* Weinheim und Basel.
- OTTENSMEIER, H.** (1992): *Faschistisches Bildungssystem in Deutschland zwischen 1933 und 1989. Kontinuität zwischen Drittem Reich und DDR.* Hamburg.
- RICHTER, S.** (2018): *Pädagogische Strafen. Verhandlungen und Transformationen.* Weinheim Basel.
- RÖSCH, H.-E.** (1965): *Leibeserziehung in der Volksschule.* München [u.a.].
- SANDFUCHS, U., STANGE, E.-M., KOST, S.** (Hrsg.) (1997): *Kleine Grundschulen und jahrgangsübergreifendes Lernen.* Bad Heilbrunn.
- SAUERMANN, D.** (Hrsg.) (2007): *Mein Schulweg. Erinnerungen 1925 – 1975.* Münster.
- SCHÄFFER, F.** (2001): *Ein Volk – Ein Reich – Eine Schule. Die Gleichschaltung der Volksschule in Bayern 1933 – 1945).* München.
- SCHEIBE, W.** (1974): *Zur Geschichte der Volksschule.* Band 2. 2. Aufl. Bad Heilbrunn/OBB.
- VBW – VEREINIGUNG DER BAYERISCHEN WIRTSCHAFT E. V.** (Hrsg.) (2019): *Region und Bildung. Mythos Stadt – Land. Gutachten.* Aktionsrat Bildung. Münster.
- VOGEL, R.** (1996): *Immenstadt im Allgäu. Landschaft, Geschichte, Wirtschaft, kulturelles und religiöses Leben im Lauf der Jahrhunderte.* Immenstadt.
- WEH, M** (O. J.): *Fast ein Jahrhundert in der Bergstätt. Allgäuer Lebenserinnerungen.* Immenstadt.
- WITTKOWSKI, J.** (Hrsg.) (2007): *Hic, haec, hoc. Der Lehrer hat 'nen Stock. Schulgeschichten aus dem Ruhrgebiet.* Bottrop.
- ZANETTI, S.** (2012): *Schreiben als Kulturtechnik: Grundlagentexte.* Berlin.

8.2 Internetquellen

- BAIER, T.** (2014): Zwergschule muss schließen. Süddeutsche Zeitung. URL: <https://www.sueddeutsche.de/bayern/unterjoch-im-allgaeu-zwergschule-muss-schliessen-1.1934672> (13.06.25)
- BAYERISCHE STAATSKANZLEI** (Hrsg.) (2025): Bayerische Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen (BayEUG). URL: <https://www.gesetze-bayern.de/Content/Document/BayEUG> (06.05.25)
- BECKER, R.** (2014): Entwicklung des deutschen Bildungssystems im Überblick. Bpb. URL: <https://www.bpb.de/themen/bildung/dossier-bildung/194145/entwicklung-des-deutschen-bildungssystems-im-ueberblick/> (28.03.25)
- BLASS, U., MESSERSCHMIDT, A.** (2019): Das Ende des „Fräulein Lehrerin. URL: <https://www.uni-wuppertal.de/de/third-mission/wissenschaftskommunikation/jahr100wissen/2019/das-ende-des-fraeulein-lehrerin-vor-100-jahren/> (23.05.25)
- BODENSTEINER, P.** (2025): Als die Zwergschulen verschwanden und das Gymnasium auf's Land kam – Bildungsexpansion und Bildungsreformen der sechziger Jahre. URL: <https://www.csu-geschichte.de/themen/detail/als-die-zwergschulen-verschwanden-und-das-gymnasium-auf-land-kam-bildungsexpansion-und-bildungsreformen-der-sechziger-jahre> (06.05.25)
- BR24 RETRO** (2023): „Wo der Schulweg sechs Stunden dauerte“. URL: <https://www.ardmediathek.de/video/br24-retro/wo-der-schulweg-sechs-stunden-dauerte/br/Y3JpZDovL2JyL-mRlL3ZpZGVvLzI4MmU0ZTM5LTU2ZDQ0NGI1OS1hMjZlTM5ZWlZyYjU4N2IwOA> (15.05.25)
- BUNDESJUGENDSPIELE** (2025): Einführung Bundesjugendspiele. URL: <https://www.bundesjugendspiele.de/einfuehrung-bundesjugendspiele/> (07.05.25)
- DEUTSCHE DIGITALE BIBLIOTHEK (DDB)** (Hrsg.) (2015): Stürmerkasten 1053. URL: <https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/ns-presse/items/show/62> (14.06.25)
- DER DEUTSCHE MUSEUMBUND (DMB)** (Hrsg.) (2023): Leitfaden Standards für Museen. URL: <https://www.museumbund.de/wp-content/uploads/2023/07/dmb-leitfaden-standards-fuer-museen-online.pdf> (11.03.25)
- DUDEN** (2025): Dorfschule. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Dorfschule> (04.03.25)
- ERGOBAG** (Hrsg.) (2025): Die Geschichte des Schulranzens. URL: <https://www.ergobag.de/schulranzen/die-geschichte-des-schulranzens> (04.06.25)

- ERHARDT-MACIEJEWSKI, C.** (2022): Experten fordern Rückkehr zur Dorfschule. Kommunal. URL: <https://kommunal.de/dorfschule-experten-studie> (13.06.25)
- ERREN** (Hrsg.) (2016): Die Geschichte des Schulranzens. URL: <https://www.erren.org/geschichte-schulranzen-rb-cms-die-geschichte-des-schulranzens> (03.06.25)
- FENN, M.** (2025): Schulwesen (nach 1945). Historisches Lexikon Bayerns. URL: [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Schulwesen_\(nach_1945\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Schulwesen_(nach_1945)) (11.06.25)
- GRÜTER, S.** (2019): Vom langen Kampf der Kinderrechte. URL: <https://www.deutschland-funk.de/pruegeln-verboten-vom-langen-kampf-fuer-die-kinderrechte-100.html> (28.04.25)
- ICOM DEUTSCHLAND** (2025): Museumsdefinition. URL: <https://icom-deutschland.de/netzwerk/museumsdefinition/> (03.04.25)
- JACOBI, J.** (2025): Deutsche Bildungsgeschichte – eine Zeitleiste. URL: https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/Zeitleiste_deutsche_Bildungsgeschichte.pdf (28.03.25)
- KLIPPEL, F.** (2007): Fremdsprachenunterricht 19./20. Jahrhundert. URL: [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Fremdsprachenunterricht_\(19./20._Jahrhundert\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Fremdsprachenunterricht_(19./20._Jahrhundert)) (05.06.25)
- Kolb, A.** (2022): Prügelstrafe in Deutschland – Ein historischer Rückblick. URL: <https://www.br.de/nachrichten/deutschland-welt/pruegelstrafe-in-deutschland-ein-historischer-rueckblick,TGOW2Et> (28.04.25)
- KROKER, B.** (2022): Das Lehrerinnen-Zölibat: Als die Lehrerin noch das Fräulein“ war. URL: <https://www.betzold.de/blog/lehrerinnen-zoelibat/?srsltid=AfmBOoqJuVh1-iovowKCIK9LVPCOgHnHW10rfT3zG6EY35uKA7b4DZv5> (23.05.25)
- Nagel, A., Oerke, P.** (2020). Leitfaden Bildung und Vermittlung im Museum gestalten. Deutscher Museumsbund. URL: <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2020/12/dmb-leitfaden-bildung-u-vermittlung-web-bfrei-20201201-002.pdf> (11.03.25)
- PÖBNECKER, J.** (o.J.): Ausflüge, Wanderungen und Schulfahrten. GEW Bayern. URL: https://www.gew-bayern.de/fileadmin/media/sonstige_downloads/by/dokumente/Schule/Ratgeber_Schule_2016/Ausfluege_Wanderungen_und_Schulfahrten.pdf (05.07.25)
- REIMERS, A. K., ENGELS, E., MARZI, I., STEINVOORD, K., KRIEGER, C.** (2020): Aktiv zur Schule. URL: <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s11553-020-00776-y.pdf> (23.05.25)
- SCHIFFLER, H.** (2017): Saarländisches Schulmuseum Ottweiler. URL: <https://schulmuseum-ottweiler.net/magazin/schulhefte-als-historische-quellen> (07.05.25)

9. Anhang

A. Leitfaden

Interviewleitfaden – Allgäuer Dorfschulgeschichten

Einleitung und Ziele des Interviews:

- Ziel: Sammeln von Geschichten, Erfahrungen und Erinnerungen ehemaliger Dorfschüler*innen im Allgäu, um die Entwicklung und den Alltag an Dorfschulen zu beleuchten.
- Schwerpunkte: Prägende Erlebnisse, Einklassenschule, Lehrkräfte, Schulfächer, Schulalltag, Klassenzimmer/Lehrutensilien/Materialien, Schulstrafen, Religion, Feste im Schuljahr, Zeugnisse & Abschlüsse, Dorfschulen aus heutiger Sicht
- Frage nach Audioaufnahme des Interviews

Persönliche Daten:

- Alter, Name (Anonym?)
- Zeitraum der Schulzeit
- Ort der Schule/des Dorfes

Einstiegsfrage: Wenn du an deine Schulzeit denkst, was fällt dir als Erstes ein? Welche Stimmung/Gefühle kommen auf?

Schulstruktur:

- Wie viele Klassen gab es? War es eine Einklassenschule oder gab es mehrere Klassenzimmer?
- Wie viele Schüler*innen und Lehrkräfte gab es ungefähr?
- Wo im Dorf lag die Dorfschule?
- Übergänge und Abschlüsse: Schulwechsel? Welcher Abschluss und wann?

Schulalltag:

- Traditionen rund um den ersten Schultag, wie Einschulung und Schultüten?
- Wie sah der Schulweg aus?
- Wie sah ein typischer Schultag aus? (Morgenroutinen/Singen? Beten? Wann beginnt/endet die Schule?)
- Wie wurden Pausen verbracht? (z. B. Schulhof, beliebte Spiele/Aktivitäten, Brotzeit)
- Wie war das Verhältnis zwischen den Jahrgangsstufen, wenn alle zusammen unterrichtet wurden?

Schulfächer und Lehrmethoden:

- Welche Fächer wurden unterrichtet? (z. B. Hauswirtschaftsunterricht, Landwirtschaftsunterricht, Religion, Sport?)
- Was war dein Lieblingsfach?
- Materialien: Griffel(box), Rechenschieber, Schulbücher, Hefte?

Lehrkräfte:

- Welche Lehrer*innen bleiben in Erinnerung? Warum?
- Gibt es besondere Geschichten über sie?
- Wie war das Verhältnis zwischen Schüler*innen, Eltern und Lehrerinnen?
- Welche Rolle spielte die Schule (und auch die Lehrkräfte) im Dorfleben?

Disziplin und Regeln:

- Welche Regeln waren wichtig, und wie wurden sie durchgesetzt?
- Gibt es Anekdoten über Strafen oder Belohnungen?
 - o Disziplinarmaßnahmen wie „Tatzen“ oder Strafsitzen?
 - o Belohnung und Anerkennung für gute Schüler*innen (Fleißbilder)

Feste und Veranstaltungen:

- Gab es besondere Anlässe, Feste oder Feiern? (z. B. Weihnachten, Schulfeiern, Wandertage).
- Welche Rituale oder Traditionen sind noch lebendig in der Erinnerung?
- Habt ihr Schulausflüge gemacht? Wenn ja, wohin?

Dorfschulen aus heutiger Sicht:

- Vergleich mit jetziger Schulzeit
- Was hat die Dorfschule fürs Leben gelehrt?
- Gibt es Werte oder Fähigkeiten, die bis heute wichtig sind?
- Wie beurteilst du die Unterschiede zwischen damals und heute?

→ Fällt dir sonst noch etwas über deine Schulzeit ein, was noch nicht besprochen wurde?

Interviewleitfaden – Allgäuer Dorfschulgeschichten (Willi Müller)

Einleitung und Ziele des Interviews:

- Ziel: Sammeln von Geschichten, Erfahrungen und Erinnerungen ehemaliger Dorfschullehrkräfte im Allgäu, um die Entwicklung und den Alltag an Dorfschulen zu beleuchten.
- Schwerpunkte: Prägende Erlebnisse, Einklassenschule, Schüler*innen, Schulfächer, Schulalltag, Klassenzimmer/Lehrutensilien/Materialien, Schulstrafen, Religion, Feste im Schuljahr, Zeugnisse & Abschlüsse, Dorfschulen aus heutiger Sicht
- Frage nach Audioaufnahme des Interviews

Persönliche Daten:

- Alter, Name (Anonym?)
- Zeitraum der Arbeitszeit
- Ort der Schule/des Dorfes, an der unterrichtet wurde
- Was hat Sie dazu gebracht, Lehrer zu werden?

Ausbildung und Berufseinstieg

- Wann und wo haben Sie Ihre Ausbildung gemacht?
- Wie war die Lehrerausbildung damals organisiert?
- Erinnern Sie sich an Ihren ersten Schultag als Lehrer?
- An welchen Schulen waren Sie überall – und von wann bis wann?
- Welche Fächer haben Sie unterrichtet?

Schulalltag und Organisation

- Wie sah ein typischer Schultag aus? Wie war eine typische Schulwoche damals aufgebaut?
- Wie viele Lehrkräfte und Schüler*innen gab es an der jeweiligen Schule? Wie viele Kinder in einer Klasse? Gab es Mehrstufenklassen?
- Haben Sie in der Schule gewohnt? Wenn ja, wie war das?
- Gab es morgens Gebet oder gemeinsames Singen?
- Gab es Ausflüge, z. B. Skifahren?
- Gab es Feste, Feiern oder andere besondere Anlässe im Jahresverlauf?
- Übergänge und Abschlüsse (Zeugnisse, Wechsel auf Realschule/Gymnasium)

Ausstattung & Materialien

- Welche Ausstattung hatte die Schule? (z. B. Tafel, Heizsystem, Bücher)
- Welche Unterrichtsmaterialien hatten Sie zur Verfügung?
- Wie sah es mit Schulbüchern und Lehrplänen aus?
- Wie haben Sie die Digitalisierung oder moderne Entwicklung (Fernseher, Kassettenrekorder oder Computer) in der Schule erlebt?

Pädagogik & Unterricht

- Welche Lehrmethoden waren damals üblich?
- Wie liefen Leistungsnachweise ab? (Gab es Proben, Abfragen?)
- Gab es Lehrpläne, und wurden diese kontrolliert?
- Gab es Disziplinarmaßnahmen, die heute undenkbar wären? Oder auch Fleißbilder?
- Welche Fächer haben Sie unterrichtet?

Eltern & Dorfgemeinschaft

- Wie war das Verhältnis zu den Eltern und zur Dorfgemeinschaft?
- Gab es sowas wie Elternsprechtage – oder sind Sie zu den Eltern nach Hause gegangen?
- Welche Rolle spielte die Schule im Dorfleben?
- Wie war Ihr Verhältnis zum Bürgermeister, zum Pfarrer, zur Dorfbevölkerung?

Sprache, Brauchtum, Religion

- Haben Sie im Unterricht Hochdeutsch gesprochen oder auch im Dialekt?
- Wie wichtig war (und ist) Ihnen der Allgäuer Dialekt?
- Haben Sie versucht, den Kindern Heimatkunde oder regionale Bräuche näherzubringen?
- Gab es besondere Bräuche an der Schule (z. B. Fasching, Maibaum, Viehscheid etc.)?
- Welche Rolle spielte die Kirche im Schulalltag?
- Gab es regelmäßige Gottesdienste oder Religionsunterricht durch Pfarrer oder Nonnen?

Bildungswandel und persönliche Eindrücke

- Welche Veränderungen haben Sie in Ihrer Zeit als Lehrer erlebt?
- Wie wurden Themen wie Politik, Religion oder Sexualität im Unterricht behandelt?
- Was hielten Sie von der Diskussion über Gesamtschulen, Notengebung, Inklusion etc.?
- Hatten Sie Mitspracherecht bei Lehrplänen oder Schulentwicklung?
- Wie war das Geschlechterverhältnis in der Lehrerschaft?
- Gibt es besonders schöne oder bewegende Erinnerungen aus Ihrer Lehrerzeit?
- Gab es schwierige Situationen oder Herausforderungen?
- Was würden Sie heutigen Lehrerinnen und Lehrern mit auf den Weg geben?

→ Fällt Ihnen sonst noch etwas über Ihre Zeit als Lehrer ein, was noch nicht besprochen wurde?

B. Gesprächsprotokolle Interviews

Interviewprotokolle – Allgäuer Dorfschulgeschichten

Die folgenden Notizen ergeben sich aus der Mitschrift während der jeweiligen Gespräche, die nach Kategorien sortiert wurden. In manchen Fällen wurde die Mitschrift durch Informationen aus dem Audioaufnahmen ergänzt. Die Gesprächsprotokolle decken jedoch nicht gesamten Inhalt der jeweiligen Interviews ab.

Silvia Göppel (Interview: 21.11.24)

Schulzeit in Zell (Bad Grönenbach) 1966 – 1972 (dann Realschule Klosterwald Internat)

Volksschule Zell

- Unten Klasse 1-3 (Frau Gleißner aus Memmingen)
- Oben Klasse 4-8 (Herr Bumann)
- 2 Klassenzimmer und 1 kleines Zimmer für die, die nachsitzen mussten + Lehrmittelzimmer
- Empfindung: Tolle Zeit, besser gefallen als später im Internat („sehr, sehr schöne Zeit“, auch später beim Klassentreffen haben alle gesagt es war eine sehr schöne Zeit auch wenn man mal „a Watschen“ bekommen hat, an die Zeit denkt sie gern zurück)
- Auch wenn man nicht gut war in der Schule wurde man nicht abgewertet oder anders behandelt (Noten haben eine nicht so große Rolle gespielt); oder wenn man mal was nicht Schönes anhatte → alle waren gleich, gab keinen so Status
- „Sonntagshäs“ und „Alltagshäs“ → in Schule die besseren Klamotten und sobald man zuhause war wieder Alltagssachen
- Pause: Bäcker kam paar Mal die Woche: Brezen, Salzstutz, Kakao und Milch (5 Pfennig Milch, 10 Pfennig Kakao); sonst Butterbrot & Apfel als Brotzeit
- Vor der Schule in Kirche gegangen – Fleißbilder vom Pfarrer, wenn man in die Kirche gegangen ist
- Religion strikt getrennt (evangelisch/katholisch) – Pfarrer hat Religion unterrichtet („Von der alten Sorte – streng und gläubig“)
- 15 Schüler:innen bei Einschulung in 1. Klasse
- In den höheren Klassen nur noch wenige da – vor allem ab 6. Klasse aufwärts → viele auf andere Schulen und ein paar Kinder hat man „ins Schloss nauf g’schickt“ („Der isch deppert – der muss ins Schloss naufgehen“ – Schloss für geistig Behinderte Kinder, betreut von Nonnen; einige mussten dahin – dort wurde langsamer gelernt)
- Nach Schule im Dorf getroffen – sehr große Zusammengehörigkeit mit der ganzen Schule (alle befreundet, man kannte ALLE von 1. – 8. Klasse)
- Leichtes, lockeres Lernen (nicht viel Druck)

Schulalltag:

- 8 Uhr Schule los
- Gebet am Anfang für untere Klassen (bei Frau Gleißner) oder Singen bei den oberen Klassen (Herr Bumann)

- Pause halb 10/10
- Untere Klassen meist nur bis mittags
- Im Sommer in den oberen Klassen Stunden ausgefallen – nach Bad Grönenbach gelaufen, um zum Baden zu gehen (ab Pause ist man zum Schwimmen)
- „Er hat uns dann schwimmen beigebracht“ im See
- „Da war er rigoros, die Buben hat er an der Hose gepackt und reingeschmissen. Aber er hat’s jedem beigebracht“
- Manche sind heimgefahren und der Rest in seinem VW Bus heimgefahren
- Öfter mal Unterricht aufgehört und spazieren oder schwimmen gegangen
- Kinder die von außerhalb kamen (Höfe) im Winter oft zu spät gekommen weil sie laufen mussten und zu viel Schnee lag
- Alle Kinder egal welche Jahrgangsstufe zusammen gespielt (gab schon oft Reibereien)
- Schulbänke mit Loch vorne für Tintenfassle (sie hatten es nicht mehr, sondern mit Füller geschrieben)
- Redeverbot im Klassenzimmer
- Hauschuhe in der Schule
- Gescheit angezogen musste man sein (meistens Kleider mit Schürzen, Haare aus dem Gesicht, Jungs oft Lederhosen angehabt)
- 1 mal Zirkusleute rumgezogen – da hat jemand Schlangen mitgebracht und im Unterricht vorgestellt
- Kreuz im Klassenzimmer
- Lehrerpult erhöht vorne
- 1 Klasse hatte Unterricht während alle anderen Stillearbeit gemacht haben und dann ist die nächste Klasse drangekommen – abgewechselt
- Aber gleicher Stundenplan also alle Mathe gleichzeitig
- Hat sie nie gestört, dass immer Unterricht im Hintergrund war
- Alle SuS immer leise – keiner durfte reden nur Hand heben bei Fragen
- Der gesamte Unterricht hat komplett in einem Zimmer stattgefunden – 1 Lehrzimmer noch und 1 Zimmer zum Nachsitzen (Lehrmittelzimmer)
- Große Landkarten an Wand
- Tests und Proben (nach jedem Thema), Abfragen unangekündigt
- Keine Angst vor der Schule
- Zeugnisse kamen von der Schule in Grönenbach (Anekdote: Am Tag der Zeugnisvergabe haben Silvia und Freundin geredet – Lehrer war sauer, nimmt Zeugnis und schreibt mit Kugelschreiber eine 6 ins Zeugnis aus Wut, hat danach versucht auszuredern und dann war Loch im Zeugnis)

Strafen und Belohnungen:

- Bei vielem Gerede – Köpfe zusammengeschlagen „Der hat halt die zwei Köpfe genommen und Batsch hat’s g’macht“
- Oder an den Ohren gezogen

- Bei Frau Lehrerin: Finger vorhalten, mit feinem Bambusstäbchen draufgehauen „Tatzen“, Hand festgehalten damit man nicht wegzieht
- Hosenspanner
- Im Diktat viele Fehler: hat sich über die Bank lehnen müssen und Hintern versohlt vor gesamter Klasse
- In Ecke stehen müssen (1-2 Stunden) beim Bumann
- Kopfnuss
- Strafarbeiten
- Meisten die Jungs getroffen „Die ham halt viel mehr Blödsinn gemacht als wir“

Lehrkräfte:

- Lehrer ist auch nach Hause gekommen (sollten Singen aber wollten nicht, dann ist er zu Eltern und hat sich beschwert, dass die Mädels singen sollen)
- Kam öfter nach Hause um mit Eltern zu reden
- Später als körperliche Züchtigung nicht mehr möglich war – Probleme gehabt mit Umstellung
- Frau Gleißner: sehr nett und ruhig (aus Memmingen)
- Bumann hat in dem Haus neben Silvia gewohnt mit seiner Familie
- Lehrer großes Ansehen (Wenn er gesagt hat du warst frech dann war es so)
- Lehrer und Pfarrer als Respektspersonen im Dorf
- Die meisten Schüler sind auf weiterführende Schulen gegangen danach oder im Laufe der Zeit („Er hat die meisten dazu gebracht, dass sie auf weiterführende Schulen gehen können“ trotz der sehr einfachen Mittel die zur Verfügung waren)
- Alle Materialien für Unterricht selber organisieren
- Hat beim Bumann direkt gemerkt wenn er schlecht gelaunt war
- Lehrkräfte haben immer gezahlt für Schwimmen, Ausflüge, Essen wenn jemand nichts dabei hatte, Tafel für SuS wenn die Familie nicht viel Geld hatte → viel privat gezahlt

Materialien:

- Schiefertafeln
- Setzkasten (Lesekasten), Wörter und Sätze setzen
- „Ich hatte als Einzige einen schönen roten Schulranzen“, „Ein roten Schulranzen hab ich gehabt, das war mein ganzer Stolz“
- Griffelbox (heute Mäppchen), Holzbox mit Bild oben drauf – Deckel wurde reingeschoben
- Schwamm und Lappen (hingen an Schulranzen oft) für Schiefertafel
- Mussten alles Eltern kaufen
- Später (ab 3. Klasse) gab es Hefte, bis dahin alles auf Schiefertafeln

Fächer:

- Lieblingsfach: Schreiben und Lesen
- Ab 5./6. Klasse Englisch Unterricht zum ersten Mal – Lehrer konnte aber kein Englisch (Frau Gleißner konnte bisschen Englisch – Bumann ist dann immer runter um zu fragen wie man die Wörter ausspricht) → Als Lehrer eine Sprache unterrichten, die man selber nicht konnte
- Schreiben, Rechnen, Religion, Sport, Heimatkunde
- Heimatkunde: „was um einen rum war“
 - An Iller-Schleife gelaufen, Zeller Bach
 - Schlangen im Glas (eingelegte Kreuzotter) für Unterricht
 - Pflanzen und Tiere bestimmen in Natur („Von der Schlüsselblume bis zum Blutströpfchen“ solche Sachen bestimmen)
 - Käsküche besucht, Molkerei, Besuch beim Bauern, Hühner/Bienen angeschaut
- Nie großer Ausflug: „Man soll zuerst mal die Heimat kennenlernen – bevor man irgendwo in die weite Welt geht“ → als Abschlussfahrt nach München (1. Ausflug: KZ in Dachau und ins Museum)
- Schreiben: auf Zeitungspapier mit Wachsmalkreiden alle Buchstaben malen, dann auf Schiefertafeln, Setzkasten, ab 3. Klasse Schönschreibheft
- Rechnen: Kugeln zum Schieben
- Sport: Bundesjugendspiele (Weitsprung, Schnell laufen und Ball werfen); Sport im Sommer draußen am Sportplatz; sonst drinnen mit Medizinbällen Übungen – ab viel Sport hat man nicht gemacht gerade im Winter kaum, im Sommer viel raus gegangen und viel „Bewegungssachen“ gemacht (keine Turnhallen); im Zeugnis steht „Leibeserziehung“
- Handarbeit: Stricken, Häkeln etc.
- Musik/Singen: Singbücher waren in der Schule
- Religion: 1 mal die Woche
- Jeden Tag Hausaufgaben (Rechnen, Schreiben und Lesen fast immer – war auch fast täglich dran)

Feste:

- Fasching: großer Umzug durch das Dorf, am Ende in Wirtschaf gelandet (gegessen, getanzt), schönste Personen/Gruppe gekrönt; Alles kostenlos für SuS; Lehrkräfte haben sich auf verkleidet
- Weihnachten: Singen, Plätzchen, in Kirche (Weihnachtsgottesdienst)
- Am Geburtstag gesungen und eine kleine Süßigkeit (Zuhause wurde nur Namenstag gefeiert nicht Geburtstag)

Paul Bucher (Interview 21.11.24)

Schulzeit 56 – 60 Volksschule Lautrach (dann 60 – 66 Gymnasium)

Volksschule Lautrach

- Vater war Lehrer an der Schule
- Sport im Klassenzimmer (Tische vorgeschoben und hinten im Klassenzimmer Sport gemacht; kleine Matten)
- Das meiste Unterrichtsmaterial auf Blättern bekommen
- Nach dem Krieg so viele Lehrer gebraucht: ganz kurz studiert um schnell fertig zu sein (sein Vater nach halben Jahr Lehrer)
- 2 Klassen (1 Lehrerin die Jüngeren, sein Vater die Älteren)
- 1 – 4 und 5 – 8 in jeweils 1 Klasse
- Er war 1 – 4 dort – nicht zu seinem Vater in Klasse gekommen
- Zur 5. ins Gymnasium (dann Dorfkontakt verloren)
- Lehrer alles unterrichtet
- Hatte eine sehr gute Zeit in der Schule („Schule war die schönste Zeit“)

Lehrkräfte:

- Sehr angesehener Beruf (hohes Ansehen im Dorf)
- Hat auch Kirchenchor geleitet → hat noch mehr dazu beigetragen, dass er hohes Ansehen im Dorf hatte
- Er war sehr engagiert
- Hat abends freiwillig Deutschunterricht für Gastarbeiter:innen gegeben
- Viel Jugendarbeit gemacht (Ausflüge in Wald grillen oder Christbaumaktionen) → hat ihn sehr beliebt gemacht
- Lehrenwohnung
- 1. und 2. Klasse unterrichtet während 3. und 4. Aufgaben bekommen haben – dann gewechselt

Schulalltag:

- Ofen in Schule mit Kohle später Öl
- Linkshänder
- Kartoffelferien (Allerheiligen)
- Ferien Weihnachten bis 3. König
- Keine Faschingsferien; Ostern, Pfingsten frei
- Keine Elternsprechtag o. Ä. → „Der Bauer isch komma, hat 2 Wurscht mitbracht und isch wieder ganga“ („Elternsprechtag“)

Hilde Maier (Interview 21.11.24)

Schulzeit 1942 - 1950

Schulalltag:

- Fächer: Rechnen, Lesen, Singen, Religion, Geschichte, Zeichnen
- Kleider + Schürzen
- Lindau Ausflug Mainau
- Schulhaus gegenüber → Nachbarshaus
- Aufgeteilt 1-4 und 5-8 (danach Abschluss)
- Krieg: bei Alarm heim, gewartet bis Flieger vorbei geflogen sind
- Hatten alle keine Ahnung vom Krieg, niemand drüber geredet
- 8 – halb 4 im Winter oder halb 12
- Schürzen und Barfuß Mädels
- Kurze Hosen (Winter lange Unterhosen) – „I wollt scho au koi Hos, I bin ja a Mädle“
- Durfte während dem Nationalsozialismus nicht beten, sondern Spruch von Nazi „Kultur“
- Auf Klassenfoto 51 Kinder
- Ab 1945 kamen Flüchtlingskinder in Klasse
- Nachnamen geschrien oder auf das Pult gehauen
- Faschingsumzug am Faschingsdienstag
- NSDAP Pflicht für alle Lehrkräfte
- In der Regel jedes Jahr 1 Ausflug (Bus nach Lindau, in Lindau auf einem Schiff gefahren)
- Kein Sport oder Schwimmen o.Ä.
- Weihnachten Grippen Spiel einstudiert
- Singgruppe
- Toni hat gepetzt, sie selber war faul (?)
- Schiefertafel, Griffel, Schwamm, Lappen → später schon Hefte
- Butterbrot und Apfel als Brotzeit
- Rechentafel zählen
- Freiwilliges Fach nach Schule → Sütterlinschrift (altdeutsche Schrift) aber wurde in Schule nicht mehr gelehrt
- Ab 41 „Normalschrift“ heutige Schrift (Nazis verboten Sütterlinschrift)
- Mädels und Jungs getrennt gegessen (Links, rechts), jede Klasse eine Reihe

Lehrkräfte:

- Wenn kein Lehrer da war, kamen Klosterschwestern (Lehrer im Krieg)
- Fräulein und Lehrer
- Pfarrer hat aus der Bibel erzählt = Religionsunterricht
- Pfarrer sehr streng gewesen!
- Lehrer ist heimgekommen, als sie nicht gefolgt hat (sie hat gelacht)

Strafen und Belohnungen:

- Hosenspanner nur Jungs (einmal weil einer getrunken hat im Unterricht)
- Mädels Tätzen
- Fleißbilder wenn man gelobt wurde

Helmut Wassermann (Interview 22.11.24)

Schulzeit in Zell 1965 – 1970 (ab 6. Klasse auf die Realschule)

Volksschule Zell

- Vor der Schule schon bei Bruder mitgeschaut und konnte schreiben und rechnen
- 4 Personen an einer Bank mit Klappsitz
- Im anderen Klassenzimmer 2er Bänke mit Sitzen dran
- 1. Klasse hat zwei Reihen besetzt
- Geschlechter getrennt: Jungs auf rechte Seite, Mädels auf linker (Blick nach vorne)
- Mädchen waren weniger = 1 Junge musste zu Mädchen rüber → Helmut
- „In dem Moment, wo ich mich hingesetzt hab, zeigten alle Junge mit dem Finger zu mir rüber und lachen mich aus. Das wird ich nie vergessen“
- 3 Klassen in einem Raum – die Lehrerin macht mit der ersten Klasse was und alle anderen sind richtig ruhig, die machen Stillarbeit und das funktioniert, da gibt's kein Zappelphilipp gell, also das war ein Phänomen“
- Hat neben der Schule gewohnt
- Pausenbrote hat Mutter immer ans Küchenfenster gelegt – in Pause geholt im Sommer
- Neben Schulhaus gewohnt → Garten = Schulhof
- Dachboden mit Gestänge zum Turnen
- 1 – 3 unten – 4-8 oben
- Früher 1-4 und 5-8 (siehe Hildegard) (dann Hauptschulabschluss, dann Schulreform und 9. Klasse eingeführt)
- Ab 6. Klasse in überregionale Volksschule (Quali eingeführt später)

Lehrkräfte:

- Gleißner war gute Lehrerin, sehr gerecht und strukturiert
- Frau Gleißner immer mit Bus von Memmingen gekommen
- Bumann hat im Schulhaus gewohnt
- Bumann: man schützt die Mädchen und Frauen – behandelt sie besonders und sehr charmant
- Bumann war manchmal zornig, vor allem bei den Älteren
- Es gibt den Satz „Machert di Fenschter zur, weil die Frau Wassermann hört des“ (wenn er laut geworden ist)
- Geschwister im Klassenzimmer
- Ingrid: man hat nicht zwischen den Kindern unterschieden: da hat man immer alle in einen Topf geworfen „Die Wassermanns waren die Frechen, Göschters waren die gscheiten des sind die vom Hubert, die Weiher sind vom Sepp“

- Immer 4-5 Kinder und alle in einen Topf geschmissen
- Immer mit dem Nachnamen angesprochen (nie mit Vornamen angesprochen) „Die Wassermänner“
- Bumann hat Klassenzimmer für Turnen genutzt
- „Bumann ist ein Arschloch“ geschrieben – SuS mussten Schriftproben abgeben, um zu beweisen wer es war → alle Kinder der Familie Hosenspanner
- Stock abgegriffen → bei dem er abgebrochen ist musste neuen mitbringen
- Bumann sehr jähzornig
- Lehrer immer in Anzug und Fräulein immer mit Kleid (Kleiderrock)
- Dachten die Lehrerin war krank aber war schwanger
- 3 höchsten Personen im Dorf: Bürgermeister, Pfarrer, Lehrer (Heilige 3 Faltigkeit)
- Autoritätspersonen!
- Frau von Lehrer = Frau Oberlehrerin Bumann (obwohl sie keine Lehrerin war)
- Im Dorf präsent (im ehemaligen Schulhaus gewohnt)
- Frau Gleißner sehr autoritär im besten Sinne
- Bumann streng von der alten Schule

Schulalltag:

- In der Pause immer raus (zum Bach) (beide Lehrkräfte hatten immer Aufsicht)
- Alle 1. Klässler wurden „getauft“ von 8. Klässler – über's Brückengeländer gehängt und kurz mit dem Kopf in Bach (Lehrer hat zugeschaut – war ihm egal)
- Auf Gang oder im Lehrmittelzimmer: 2. Mit 1. Lesen dürfen und 3. Mit 2. Klasse lesen – war Privileg
- Mutter Pausenbrote an das Küchenfenster gelegt → gemeinsamer Garten
- „Macht die Fenster zu, weil die Frau Wassermann hört das“ (Mutter von Helmut)
- Unterschieden nach Familien Nachnamen – Anrede mit Nachnamen (nie Vornamen genannt) → „Sippenhaft“
- Nachmittags im Schulhof gespielt → keine Trennung zwischen Spielplatz und Schulhof
- Nachmittags Jungs Werken (viel mit Pappe oder Pappmaché gebastelt) und Mädels Handarbeit
- Kurzzeitig Samstagsschule (nach Befragung)
- Während Stillarbeit ganz, ganz still sein
- Dienstag: Frühmesse in 1. Stunde → alle in Kirche vor Schule
- Auswärtigen: Einödhof, reingelaufen
- Huhn in Fahrrad rein → in Schule mitgelaufen
- Total getödelte auf Heimweg (halb 3-3 angekommen)
- Jeden Tag Bäcker, Semmel + Brezen 10 Pfennig, 50 Pfennig Rohrnudeln am Freitag, Flaschenmilch – Kakao, Waffelbruch selber gemacht (in Schule einzeln verkauft)
- Viel gesungen (jeden Morgen)
- Windpocken gingen durch Dorf – halbe Klasse daheim (1 – 2 Wochen Schulfrei) → Arzt meinte draußen ist es besser also haben alle draußen gespielt
- Viel Seilspringen und „Völkerball“ gespielt

- Kachelschießen, Dosen aufstellen
- Schulplatz war gleichzeitig der Freizeitplatz
- 1.Klasse „so stolz mit allen großen zusammen zu sein“ → ab dann war man aufgenommen in die Dorfgemeinschaft und alle kannten dich
- Zell aufgeteilt in Unter- und Oberdorf (Banden) – hat sich später auch in der Schule gezeigt
- Weihnachtstheater (Grippenspiel)
- Keine Trennung von „jetzt bist du in der Schule“ und „jetzt bist du daheim“
- Das ganze Leben war die Schule
- Flurumgang (Feiertag): Kronburg, Niederdorf, Grönenbach – auf Weg beten dann Gottesdienst dann Wirtschaft
- Tagesausflüge in Schule z.B. Bach entlanggelaufen bis er enstpringt – Suche nach der Quelle
- Insel Mainau Ausflug (in 5.Klasse wurde Bier bestellt: Lehrer sagt nichts dazu
- Bäcker war Begleitperson bei Wanderung auf Walmendinger Horn
- Wanderungen von Zell aus oder in Berge
- Stilarbeit: wenn man früher fertig war, konnte man bei den anderen zuhören (egal ob bei den Älteren oder Jüngeren)
- Lehrer ist mit Unterricht die Reihen entlang „gewandert“ – man musste komplett still sein → aus Langeweile bei den anderen zugehört = Stoff von den Jüngeren nochmal wiederholt bzw. Stoff von den Älteren schon mal gehört
- Stoff wurde dadurch immer wiederholt → Reproduktion
- Nicht getraut sich zu melden und Fragen zu stellen
- System: Pädagogisch sehr fragwürdig aus heutiger Sicht; Lehrer hatte die Macht und konnte komplett selber über Unterricht entscheiden
- Das Knarren der Stufen und der Geruch bis heute im Kopf
- Später wurde Schulgebäude zum Partyraum
- Wurde zu Gemeindejugendhaus (soll nun abgerissen werden)
- „Schule war mehr als bloß der Unterricht“
- Kaum in höhere Schulen gegangen (wie Gymnasium oder Realschule), niemand wollte weg von Dorfschule
- Vor Schulreform war es kein großes Thema auf weiterführende Schulen zu gehen („man sollt nicht gscheider als die Eltern sein“)
- „Memmingen war ‘ne ganz andere Welt“
- Selbstgebastelte Sprengkörper
- zum Baden im Sommer – fast Jeden Tag baden in Bad Grönenbach
- im Winter am Berg Schlitten fahren (Frau Oberlehrerin hat Kinder zurechtgewiesen)
- Faschingsumzug (Dienstag) („riesen Umzug“ – viele Zuschauer und überall was bekommen) – große Dorftrunde gelaufen, in Wirtschaft gelandet und gefeiert

Fächer:

- Sport/Turnen: Dachboden in Schule, da waren ein paar Bänkt und Gestelle/Leitern zum Hochklettern
- Beim Bumann auch oft im Klassenzimmer geturnt
- Oder im Gang geturnt („bissl hüpfen halt“) Hampelmänner
- Heimatkunde
- Leibeserziehung
- Werken (Jungs), Handarbeit (Mädels)
- Englisch eingeführt: Bumann immer runter zu Frau Gleißner weil er kein Englisch konnte
- 1. Demo in Zell: „Wir wollen kein Englisch“ (mit Schildern vor der Schule demonstriert – Bumann hat Anstifter eine geschmiert) – haben Demos im Fernsehen gesehen und wollten gegen Englischunterricht demonstrieren
- Heimatkunde Unterricht viel in Wald, Pflanzen
- Singen: nur die Guten durften singen, Rest musste Mund zumachen
- Hektar draußen erklärt – alle 10 M abgesteckt (alle mussten ablaufen) – Mathe draußen
- Mit Bumann viel draußen → viel Praxis
- Sport: Winter alle Bänke aufeinandergestapelt („Dann haben wir Fußball gespielt im Klassenzimmer“ – wir die unruhig waren)
- In Religion nur gemalt, Klasse an Beerdigungen gesungen
- Allgemein viel Lebensnaher, näher an Lebensrealität
- Schrift ergab eigene Note (getrennt von Deutschnote) → schön schreiben! Schreibschrift durfte z.B. nicht nach links kippen
- Sütterlinschrift wieder teilweise beigebracht nach Krieg (Verboten 1941)
- Bundesjugendspiele (selber Wiese mähen, Springgrube ausheben, alles hergerichtet) → richtiges Fest (alle haben bei allen zugeschaut)

Lehrmittel:

- Schiefertafel (hatte meistens nach 2 Wochen einen Riss), linirt
- Griffelgeräusch ganz unangenehm – Griffel auf Schiefertafel – kann er heute noch nicht hören (Kalkstein? Weiche und Harte Griffel)
- Setzkasten
- Lehrmittelzimmer (Bücher, Landkarten etc.)
- Rechenschieber (ab 7.Klasse, war sehr teuer)
- Kein Kopierer sondern gedruckt (Umdrucke mit Alkohollösung – Geruch sehr intensiv, hat gestunken)
- Referat auf Durchschlagpapier (nur 1 Blatt also bloß nicht verschreiben)
- Medien: Projektor, Film einspannen (Film in MM oder MN beantragen, einfädeln auf Leerrolle → war ein „Highlight“ allein die Prozedur – 1-2 mal im Jahr)
- Schöne Landkarten – kunstvoll, Kunstwerke

Strafen und Belohnungen

- Schneeball in Scheibe: 100 mal Schreiben oder 3 Tatzten für kaputtes Fenster (nahm 3 Tatzten)
- Auch bei nicht-antworten ausgerastet (Köpfe zusammengeschlagen, Haare ziehen)
- Strichliste wie oft man in Kirche war → Manche mehr als 365 mal im Jahr in Kirche → am Ende des Jahres gezählt → Geschenk
- Links, rechts schreiben umerziehen „du durftest den Stift nicht in die linke Hand nehmen“
- „Sonderschule“ im Schloss (2-3 sind hochgekommen) → wer z.B. nicht mitgekommen ist – Lehrkräfte haben entschieden wer hoch „muss“ (dann abgestempelt als „Schlossdeppen“, „Schlussbuben“) (eigentlich Schule für geistig Behinderte – Lehrer gedroht: wenn du dich nicht anstrengst kommst du zu den Schlossbuben – keine Tests)

Jochen Richter

- Volksschule Westerheim
- erinnert sich an fast nicht aus der Schulzeit und wollte deshalb kein Interview führen
- „Das einzige, an das ich mich erinnere, sind die Tatzten“

Helga Waibel (geb. Mayr) (Interview: 22.12.24)

Volksschule Ebersbach (1950 – 1958)

Aufteilung der Klassen: 1-2, 3-4, 5-6, 7-8

Schulalltag:

- 4 Klassenzimmer
- Ab 1975 mussten Kinder dann nach Obergünzburg in Schule
- Schule in Dorfmitte
- Lehrmittelzimmer (Musikunterricht (Zitter) in diesem Raum nach Schule)
- In 1.Klasse 1950 waren 24 „Heimatvertriebene“
- Ab 1095 schule in Obergünzburg eingeweiht, da müssen alle jetzt hin
- Brot zur Brotzeit
- Im Winter mit Ski zur Schule gefahren (Lederriemen – keine Skischuhe), im Sommer später geradelt
- Ofen im Klassenzimmer (wurde von Reinigungskraft geheizt), nasse Klamotten dort trocken
- Halbe Stunde zur Schule mindestens – im Winter länger
- Bei Nachmittagsunterricht mittags zu Freundin oder in Schule geblieben
- 8 Uhr Schulbeginn
- Sportplatz in Pause unter Aufsicht
- Pfarrer sehr grob – Religionsunterricht (hat am meisten geschlagen)
- Vollgummifahrrad, schlechte „Straßen“ (Feldwege)
- In Geschichte nichts gelernt über den Krieg

- Eselsbank: wer öfter auffiel musste sich dort hinsetzen
- 1. – 2. Mit gefalteten Händen sitzen
- Bundesjugendspiele einmal im Jahr
- Jedes Jahr einige Personen „hocken geblieben“
- Mehr Freiheiten in Schule – mehr fürs Leben gelernt
- In Erdkunde musste man alles zeichnen: Landkarten, Weltkarten
- Di und Do Schulmesse in der Kirche – vor Schule um 7.15 Uhr Schulmesse
- Wandertag: Bahnhof Günzach anschauen (hat 2 Gleise), Teufelsküche Ronsberg, Elbsee → alles immer zu Fuß
- Faschingsdienstag: verkleidet in die Schule
- Mädchen: immer mit Schürze in Schule
- 1. – 2. Schiefertafel mit Schwamm – dann Hefte – später Füller auffüllen
- Morgens Kopfrechnen (Kettenrechnung) und Singen
- Sportunterricht: Sportplatz
- Ebersbach Eingemeindung mit Obergünzburg → Verbandsschule Obergünzburg (größte Verbandsschule Schwabens – 1000 SuS) 1975 Eröffnung

Lehrkräfte:

- Wohnung von Oberlehrer im Schulhaus
- Schulleiter ganze Wohnung für sich, Hilfslehrer nur 1 Zimmer
- Lehrkräfte nie beim Namen genannt nur „Fräulein Lehrerin“ (Fräulein = unverheiratet; Frau Lehrerin = verheiratet) und „Herr Oberlehrer“
- Bis 1951 (oder 587) immer „Fräulein Lehrerin“: Lehrerinnen-Zölibat
- Oberlehrer war immer Organist – keiner konnte Lehrer sein ohne dass er singen konnte
- Oberlehrer ist Schulleiter
- Lehrer sehr angesehen (3 „höchsten“ Personen im Dorf: Lehrer, Bürgermeister, Pfarrer)
- Lehrer mittags in Wirtschaft zum Mittagessen
-

Strafen und Belohnungen:

- Tatzten Stock, Hosenspanner, Geigenbogen in Mund (Mund aufmachen)
- Samstag Schule mit mittags (sonst 3 Mal die Woche Nachmittagsunterricht)
- Taub-stummes Kind in Klasse hat Schläge bekommen weil es nicht vorlesen konnte
- Zu zweit auf Fahrrad erwischt = 2 Mark Strafe
- Fleißbilder für schöngeschrieben oder gut lesen
- Allerheiligen: beichten – Beichtbilder
- Jungs haben oft Lederhosen angehabt, damit die Schläge am Hintern nicht so wehtun
- Wer Lehrer Essen mitbringt = keine Schläge
- Es waren oft manche Familien auf dem Kicker

Annelise Sommer und Erika Sommer (Interview 04.01.25)

- Annelise: Einschulung 1954 Volksschule Lauben
- Erika: Geb. 39: Einschulung 1945 Volksschule Lauben

Schulalltag:

- 2 Klassen: 1-4 und 5-8 zusammen
- Für Handarbeit kam eine externe Person
- Unter- und Oberklasse
- Klassen immer unterschiedliche groß: manchmal 5 SuS, manchmal 20
- Fächer: Mathe, Deutsch, Singen (vor Klasse singen mit Note), Schönschreiben (Noten)
- Sowohl Schiefertafeln als Hefte mit Tintenfasschen
- Mussten noch Sütterlinschrift lernen
- Sport: „Völkerball“, Bundesjugendspiele, zum Sportplatz laufen (→ spielen)
- Jeden Tag morgens beten 1-4, 5-8 singen jeden morgen (gehört neben an im Klassenzimmer)
- Beten täglich
- Pausen: manchmal raus im Sommer, Butterbrot
- Schulweg: Erika 3 km von Einöde (mit Schlitten und Pferd im Winter, auf Milchwagen hinten drauf, mit Bauern ins Dorf), manchmal in Lauben übernachten, wenn nicht mehr heim geschafft
- 2-mal Nachmittagsunterricht
- Handarbeit Mädels
- Theater gespielt → Eltern eingeladen (in der Schule gespielt, mit Lehrer einstudiert)
- Wandertage: Kanu fahren auf Iller, nach Kirchhaslach gelaufen, mit Zug nach Ungerhausen, mit Zug nach Ottobern
- In Obergünzburg schwimmen gelernt vom Lehrer (hingelaufen)
- Kein Pausenverkauf, man konnte bei Edeka Semmel kaufen theoretisch
- Bauernkinder haben oft früher Schluss gemacht, um auf dem Hof helfen zu können
- Sommer- und Weihnachtsferien
- Holz in Dachboden hochtragen (und beigen) zum Heizen für den Ofen im Klassenzimmer (Kreuzbeigen)
- Wenn geschlachtet wurde: Lehrer etwas mitgebracht; oder Eier, Butter o.Ä. mitgebracht
- Nach Volksschule Hauswirtschaftliche Berufsschule danach Bismarschule MM
- Kochen in Egg (2 Jahre) Gemüsesuppe gelernt (1 Tag die Woche)
- Beide waren nicht so gerne in der Schule („I bin nie so gern in d' Schul ganga“ „I hau nie so gera in d schul gau mega“)

Lehrkräfte:

- Pfarrer kam für Religionsunterricht
- 2 Lehrkräfte: Lehrer (=Schulleiter) für Jahrgangsstufen 5-8, Fräulein Lehrerin für 1-4
- Unten im Schulhaus Lehrerwohnung, oben Klassenzimmer

- „Du damisches Frauenzimmer“ (Lehrerin kam aus der Stadt)
- Angst vor Lehrer
- Handarbeitslehrerin hat auch Kochen unterrichtet
- Schwester von Lehrer hat auch in Lehrerwohnung gewohnt (sie hat oft Plätzchen verschenkt)

Strafen und Belohnungen:

- Strafen: Tätzen (Erika), Bambusstecken in Handflächen; Haare gezogen von Pfarrer, Holzscheite geschmissen; heimgeschickt worden, weil man nach Kraut „gestunken“ hat; nicht gegen Kopf
- Mutter nie etwas gesagt gegen das Schlagen
- Fleißbilder für schöne Hefte

Heidrun Rinninger (Interview: 05.01.25)

Volksschule Bettrichs von 1965 – 1970 (Klasse 1 – 4)

Schulalltag:

- Jahrgänge 1 – 8 in einem Klassenzimmer (ca. 20 SuS, später ca. 15 Personen)
- Heidrun gegenüber vom Schulhaus gewohnt
- 5. und 6. Klasse in Oberlandholz (viel Fahrrad, später mit Bus gefahren); 7. Klasse in Lautrach, dann MM (Handelsschule)
- Schiefertafel und Griffel
- 4er Tische
- Die Älteren hatten Stilarbeit, während den Jüngeren erklärt wurde (Fokus meistens auf den Jüngeren)
- 2. Kleiner Raum
- In Oberlandholz einzelne Klassen
- Auf der einen Seite saßen die Großen – auf der anderen Seite die Kleinen (nicht nach Geschlecht getrennt)
- Theater gespielt – vom Lehrer einstudiert (z.B. an Weihnachten)
- Faschingsumzug in Bettrichs: Würstchen, Skifahren, Umzug mit ganzer Klasse
- Keine Turnhalle: Sport draußen, je nach Wetterlage („Völkerball“ oder mit Medizinbällen manchmal); auf Wiese neben Schule; generell wenig Sport
- Religionsunterricht zuhause (streng getrennt)
- Sehr viel gesungen → Noten, vorsingen vor allen
- Sexualunterricht getrennt ab 6. Klasse
- Aufsätze benotet
- Ab & zu an Iller gewandert (oder ins Bauernhofmuseum) → viel gelaufen, große Strecken; Sägewerk angeschaut
- Heimat und Sachkunde draußen im Wald oder auf Wiese
- Anfangs nicht gern, dann gerne in Schule gegangen
- Große Sommerferien
- Rechnen mit Kugeln im Klassenzimmer

- 1. Klasse Schiefertafel – dann Hefte mit Füller
- Zeichnen mit Feder und Tintenfasschen
- Keine Bleistifte!
- Alles selber kaufen
- Klasse 1 – 4 nur vormittags Unterricht
- Handarbeit (Mädels) und Werken (Jungs); bei Handarbeit kam extra Handarbeitslehrerin

Lehrkräfte:

- Nur junge Lehrer (3) (Herr Karg, Herr Musch, Herr Döner)
- Nur immer eine Lehrkraft
- Wohnung von Lehrer unten im Schulhaus (oben großes Klassenzimmer)

Strafen und Belohnungen:

- Tätzen mit Lineal (auch wenn man's nicht kapiert hat Tätzen)
- 1 mal nicht richtig geschrieben, mit Lineal auf Finger bei Freundin
- In Pause ist sie zu Mutter → hat daraufhin mit Lehrer gesprochen, dann hat er's nicht mehr gemacht
- Strafen: Tätzen, in Raum nebenan sitzen
- Fleißbilder bei gutem Vorlesen

Familie Müller (Interview: 25.01.25)

Allgemeines:

- Ingrid und Helmut Müller
- Kimratshofen Klassen 1-4
- Schulleiter 1-4 unterrichtet
- Getrennt nach Geschlechtern
- Danach Altsried
- 1-2 Kombi Klasse

Strafen und Belohnungen:

- Hauchbilder/Fleißbildchen
- Hasennussstock für Tätzen → 1 Hand festhalten, 1 Tätze
- Hosenspanner

Schulalltag:

- Schulweg: heimbegleitet von Freunden, später Schulbus
- Kein Allgäuerisch, sondern Hochdeutsch
- Wandertag 1-mal im Jahr
- Nach Illerbeuren ins Bergabermuseum
- Grünten (mit Bus hin und dann hoch)
- Mit 12-15 erstes mal nach Kempten

- Pausenbrot, Milchverkauf, Semmer, Brezen, aber nicht gekaut
- Brotzeit selber mitnehmen (Wurst) → getaucht mit Bauernkindern
- Samstagsschule bis 63 (?)
- Am 3. Klassen samstags Unterricht → später dann jeden zweiten
- Ab 6. Klasse nachmittags
- Zeichnen und Werken nachmittags
- Hausschuhe – Garderobe
- Zeugnisse hangeschrieben
- Immer beten vor Schule
- Eier, Brot, Wurst der Lehrkraft mitgebracht in Schule
- Schüler*innen mit Vorname angesprochen

Lehrkräfte:

- Lehrerin nach Rente noch ausgeholfen
- 1. Person im Dorf Pfarrer, dann Bürgermeister, dann Lehrer
- Lehrerin immer Dutt
- Unverheiratet („Fräulein“ Lehrerin) – hat darauf bestanden
- „Herr Lehrer xy“ also mit „Lehrer“ und Namen
- „Guten Morgen Frau Lehrerin“
- Respekt vor Lehrer!!

Fächer:

- Pfarrer Religion unterrichtet, größere Prügel bei ihm
- Religion (Evangelisch) getrennt aus Klasse → mussten nachmittags kommen und nachholen
- Sportunterricht in Turnhalle (Schwimmen, Turnen, alles im Sport)
- Handarbeit und Werken
- Musik/Singen – Blockflöte
- Lesen, Gedichte auswendig lernen
- Lesen mit Bildern
- Bibelunterricht zusätzlich zu Religion

Materialien:

- Schiefertafeln und Griffel (Schiefer) in 1. Klasse mit Schwamm und Lappen!
- Musste alles selber kaufen
- Dann Hefte ab 2. Klasse
- Schulranzen wurde immer weitergegeben in Familie oder Freunde
- Griffel wie Bleistift
- Nachhaltig die Schiefertafeln

Feste:

- Faschingsdienstag verkleidet, dekoriert
- Weihnachten Krippenspiel (von Lehrkraft einstudiert)
- Schuljahresende Aufführung wer Lust hatte

Sigrid Hebel (Interview: 26.01.25)

- Geb. 1936
- Einschulung 1943

Schulalltag:

- 1. – 5. Klasse in Boos dann Oberschule (nach Fellheim laufen an Bahnhof (3 km Feldweg), von da nach MM – Zug für alle billiger als Bus)
- 3 Brüder und sie
- Nicht weit in Boos
- Lieder gelernt, Geigenunterricht beim Lehrer nachmittags (bis sie 14 war)
- Als Einzige nach der 5. In die Oberschule
- Fächer: Musik, Rechnen, Lesen
- Schiefertafel, Griffel
- Zu dünn zum Laufen
- Winter: extrem kalt → Schuhe, Klamotten von Brüdern (Leib- und Seelhose = Skiunterwäsche)
- Im Verein geturnt
- Ofen im Klassenzimmer
- Kein Sportunterricht in Schule!
- Pflanzen wurden im Reagenzglas gezeigt
- In Oberschule evangelisch/katholisch getrennt
- 5 – 8 Aufteilung
- Sonntag um 14 Uhr Christenlehre, erwartet hinzugehen!
- Jeden Samstag Schule, dafür kein Nachmittagsunterricht
- Pausenbrot: mit Zuckerrübensirup (→ fand sie furchtbar!)
- Nach Krieg: „Schulspeisung“ von den Amerikaner:innen
- Bittgang für gute Ernte als „Ausflug“
- Weihnachtslieder gesungen (sie musste immer 2. Stimme singen)
- Noten & Zeugnisse

Lehrkräfte:

- 1. – 2. Klasse Fräulein Auerbacher – Herr Frieß für Älteren
- Religion beim Pfarrer – Unterricht: Bilder von Bibelgeschichten; 1 Evangelische Person in Klasse (durfte bleiben, auch bei Kommunion)
- Handarbeitslehrerin Frau Rehm: ausschließlich Stricken

- Herr Frieß hat in der Schule gewohnt mit Familie; Fräulein Lehrerin auch (aber alleine – Lehrerinnen durften nicht heiraten!)
- Nachmittags auch Flötenunterricht bei Fräulein
- Herr Frieß hat auch Orgel gespielt
- Er war sehr hoch angesehen
- Auerbacher sehr nette Lehrerin
- Herr Frieß hat auch während Krieg unterrichtet
- Schulhaus: Klassenzimmer unten, Wohnungen für Lehrkräfte oben

Strafen und Belohnungen:

- Taten hat nur Fräulein Auerbacher verteilt, der Lehrer nie
- Fleißbilder! Gewollt wenn man haucht, durchsichtig, ins Gebetbuch gelegt

Volksschule Diepolz (Interview 06.02.24)

Martha Keller, Willi Siegel, Finy Ritter, Heidi Binser

Willi: 41 geb. – 47 Einschulung

Finy: 38 geb. – 44 Einschulung

Heidi: 57 Einschulung

Volksschule Diepolz:

- 1 Klassenzimmer
- 1948/49 45 Schüler*innen Klassen 1-8
- Immer nur 1 Lehrkraft
- Heidi: 1 Jahr nur 8 Kinder in ganzer Schule
- 1972 Gebietsreform (Schule geschlossen)
- Heute in Immenstadt zur Schule
- Unten Klassenzimmer, oben Wohnung
- Plumslo (1 für Mädchen, 1 für Jungen) → später normale Klos
- Heute Ferienhaus (privat)
- Schule unten im Dorf eröffnet mit Lehrerhaus daneben – heute Vereinsheim

Schulalltag:

- Finy: die großen waren vormittags
- Nachmittags bis zur 4. Klasse
- Jeden Morgen in Kirche vor Schule (7 Uhr Kirche dann Schule)
- Schulspeisung nach Krieg (Mittags) (Nudeln mit Vanillesoße)
- Samstag Vormittags Schule
- Größeren Sonntagsschule → Pflicht als Berufsschule
- Fester Stundenplan
- Filmmann 1 mal im Monat
- Jeden Morgen Messe

- Deutsch, Rechnen, Handarbeit, Musik, Religion, Heimatkunde, Sport (1 mal die Woche Berg hoch, Schlittenfahren, Skifahren)
- Mit Schlitten in Schule
- Alpsee runter und wieder hoch (Ausflug)
- Jungs Werken, Mädchen Handarbeit
- Senfbrot, Zuckerbrot, Käsbrod, Marmeladbrod
- Helm begleitet um nicht nach Hause zu müssen (dann nämlich arbeiten)
- Schürzen über Kleid
- Schulhos runter → Werktagskleidung
- Barfuß in Schule
- Im Sommer frei, die Älteren zum Arbeiten
- Frei wegen Heuarbeit
- Schiefertafeln 1. Klasse (bis zu 4. Klasse)
- Schönschreiben Noten
- Tintenfassle mit Feder
- Hausaufgaben
- Doppelsitzer, früher lange Bank
- Morgen beten jeden Tag (oder Gedicht aufsagen)
- Singen als Fach
- Gedichte auswendig lernen (viel)
- Pause: „Völkerball“ und andere Spiele
- Mit Ski in Schule gekommen, von weiter weg
- Wiese hinter Schule
- Viel Kopfrechnen!

Lehrkräfte:

- Lehrer in Wohnung oben gewohnt (alleine)
- Kinder mussten Haushalt machen („Der Lehrer hat oben drüber gewohnt. Da haben wir immer den Haushalt machen müssen“)
- Ein Lehrer Kinder „angetatscht“ → Missbrauch
- Pfarrer Religionsunterricht
- Handarbeitslehrerin (nachmittags, 4 Wochen Kurs, Nähen, Weben)

Strafen und Belohnungen:

- Schlüsselbund geworfen
- Uneal
- Füße wehgetan vom Stehen
- Müller Lehrer auch seine eignen Kinder geschlagen → grober
- Pfarrer viel geschlafen „Mein Zorn ist ein heiliger Zorn“
- Fleißbilder: gute Aufgabe erledigt, den Kleineren geholfen
- Poesiealbum

Willi Müller (Interview 05.04.25)

1969 – 70 Peterstal (Klasse 3,4,5 = 45 Kinder)

1970 – 73 Weitnau

1973 – 2010 Fischen

Schulalltag:

- Peterstal Aufteilung: 1-2, 3-5, 6-8 → 3 Lehrkräfte
- Peterstal wurde 1970 geschlossen/aufgelöst
- Alle Kinder in Schule gelaufen
- Stilaarbeit – Unterricht im Wechsel
- Alle Fächer von Lehrkraft unterrichtet (noch kein Englisch in Peterstal)
- Religionsunterricht beim Pfarrer
- Alle Jahrgänge in einer Klasse gleiches Fach
- Schulleiter Norbert Herrmann
- In Weitnau bereits Klassen getrennt
- Pausen wurde im ganzen Dorf verbracht → wenn Lehrer klatscht kommen alle zurück zur Schule
- In Peterstal: Neubau 1-2, 3-5, und Gruppenraum; 6-8 in altem Schulhaus
- 1. 2. Klasse vor allem: Jahrgänge übersprungen (Lehrer konnte entscheiden in welche Klasse Kind am besten passt)
- Beten oder singen jeden Morgen!
- Keine Turnhalle (Sport im Wald spielen → draußen!)
- „Feuerwehrhaus“ als „Turnhalle“ (aber eigentlich nicht benutzbar)
- Halbjahres- oder Ganzjahreszeugnisse
- Geringer Anteil hat zu Realschule oder Gymnasium gewechselt
- Weihnachten Vorführungen, Sportfest, Bundesjugendspiele
- Samstagsschule
- Palmsonntag in Kirche
- Dialekt: teilweise Schüler nicht verstanden (kein hochdeutsch)
- Englisch eingeführt in Fischen
- Exen, Abfragen so wie heute
- 8 Uhr Beginn – Pause – bis 1 ca. (in Peterstal nie nachmittags, erst in Fischen Nachmittagsunterricht)
- In Weitnau angefangen, dass nur 14-tägig Samstags Unterricht war – in Fischen dann 5 Tage Schule
- Jungs: Werken (Holz und Töpferei); Handarbeit für Mädels bei Klosterschwester
- In Fischen: 1 – 6 (=Teilhauptschule)
- Bewertung nach 4. Klasse schwer
- Nach 8. Hauptschule, um Quali machen zu können bis 9.
- Kinder von Höfen oder Hütten hatten 2 Wochen vor den Sommerferien frei (Kinder waren oft im Kopf schon gar nicht mehr bei Schule → früher gehen)

Lehrkräfte

- Lehrerwohnhaus neben Schule für alle Lehrkräfte (in Peterstal: Schulleiter und Lehrerin in Haus; Willi hat auf dem Bauernhof gelebt)
- In Fischer: Grund- und Teilhauptschule (später Schulleiter in Fischen)
- Studium: an PH Augsburg, 3 Jahre (allgemeines Lehramtsstudium), 1 Tag in der Woche in Schule (wie Seminar, ganzer Tag, durften auch unterrichten an diesen Tagen, dafür kein Ref)
- Kein Hochdeutsch lehren
- Sofort nach Uni an die Schule
- 1 Jahr Peterstal, erste Schule von ihm, nach 1 Jahr aufgelöst
- Abs selber schreiben & kopieren mit Walze (!)
- Filmapparat, Tafel, Hefte
- Schulrat, Seminarleiter unangemeldet
- Eltern viel in Wirtschaft getroffen (keine Elternsprechtage, wurde viel unterwegs oder im Dorf besprochen/geklärt)
- In Weitnau haben sie Elternsprechtage eingeführt (70/71)
- Religion getrennt (beide Pfarrer kamen in Schule)
- Manche runtergekommen für Zeugnisse; bei Alpe Osterberg Zeugnisse hochgebracht („Manchmal auf der Straße das Zeugnis überreicht“)
- Zwischenzeugnisse auch manchmal beim Skifahren verteilt „Das kriegen sie am Skilift“
- Er hat in Fischen gewohnt (lebt heute noch dort) → Kontakt zu Eltern und SuS, viel auf der Straße geregelt
- Nach und nach abgebaut; früher entspannter (weniger Gegenwind von Eltern, mehr Vertrauen in Lehrkräfte)
- Bis 65 Jahre im Volldienst
- Hatte immer Klassenführung auch als Schulleiter
- Sehr schöner Beruf, „Es war einfach eine schöne Zeit“
- Lehrer krank → Schule zu (2 Lehrer hatten Grippe also bleibt Schule geschlossen)
- Jeden Mittwoch nachmittag: Lehrerskifahren 30-40 Lehrkräfte (vom Landkreis Oberallgäu), z.B. am Grünten; Schulamt genehmigt; nach Skifahren in Wirtschaft; in Fischen nur noch manchmal und dann langsam nicht mehr (viele Freundschaften dadurch entstanden)
- Von Peterstal nach Weitnau → Beim Schulamt gefragt „Da, wo es einen Skilift gibt“ also Weitnau
- Weitnau nach Fischen (Angefragt, Heirat)

Schulausflüge:

- Im Winter Skifahren!!! Skilift im Dorf → alle konnten Skifahren bzw. haben es sonst in Schule gelernt (immer spontan entschieden: morgen gehen wir Skifahren) – mit seiner Klasse

- Hausmeister war gleichzeitig Busfahrer – hatten also quasi eigenen Schulbus zum Skifahren
- Wandertag: Grünten alle 45 Kinder (ohne Begleitperson), Wandertage auch spontan
- Lehrpläne handgeschrieben
- Altusried Freilichtbühne mit 5.Klasse Ausflug (ganzen Tag unterwegs)
- Viel im Wald bzw. generell draußen
- Schullandheim Balderschwang
- Wanderungen: Nebelhorn, Geisalpsee, Hörnertour, Besler Klettersteig („zurück isch schlimmer las rauf“), Piesenkopf
- Eltern manchmal beschwert aber SuS hatten viel Spaß bei Wanderungen
- Mit Fahrrad an Freibergsee (schwimmen im See)
- Schwimmbad Fischen → Schwimmunterricht (hat extra für sie aufgemacht)
- Gab auch Skiunfälle
- Langlaufen mit Klasse (Wettkämpfe Lindenberg, Bayerischer Wald)
- (Alex Schmid in Klasse gehabt)

Strafen und Belohnungen:

- Strafen (körperlich) verboten in 70er Jahre
- Lehrer suspendiert wegen Schlägen an Schüler
- Er als Schüler: Tätzen, Knien etc. aber als Lehrer nicht
- „Meinem Bub kannst du ruhig eine Schmierer“ (nicht gemacht)

Heimatkunde in der Dorfschule

Lösung



Der abgebildete Berg ist **der Grünen**

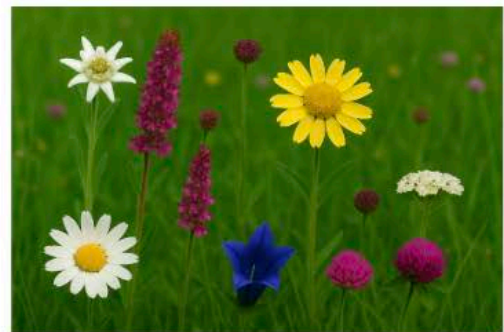
Der Grünen ist **1738** Meter ü. NHN und ist auch als **Wächter des Allgäus** bekannt. Du erkennst ihn gut an seinem **großen, rot-weiß gestreiften Sendemast** des Bayerischen Rundfunks.



Die abgebildeten Blumen:

(von links nach rechts)

- Wiesenmargerite
- Edelweiß
- Wiesensalbei
- Wiesenklees / Rotklee
- Enzian
- Arnika
- Kugelblume
- Schafgarbe



Rechnen in der Dorfschule

Lösung



Aufgabe 1:

Auf dem Markt kostet ein Laib Brot **1 Mark 35 Pfennig**, ein Stück Käse **2 Mark 80 Pfennig**. Wie viel kosten beide Dinge **zusammen**?

Lösung 1:

1 Mark 35 Pfennig + 2 Mark 80 Pfennig (100 Pfennig = 1 Mark)

→ $1,35 + 2,80 = 4 \text{ Mark } 15 \text{ Pfennig}$

✓ Antwort:

Das Laib Brot und das Stück Käse kosten zusammen **4 Mark und 15 Pfennig**!

Aufgabe 2:

Ein neues Paar Schuhe kostet **20 Mark**. Durch den Verkauf von **10 Eiern** verdient Familie Huber 50 Pfennig.

Wie viele Eier müssen sie **verkaufen**, um für ihre Tochter ein **neues Paar Schuhe** zu kaufen?

Lösung 2:

Gegeben:

- Ein Paar Schuhe kostet 20 Mark
- 10 Eier bringen 50 Pfennig ein
- 1 Mark = 100 Pfennig 20 Mark = 2000 Pfennig

Schritt 1: Wieviel bringt 1 Ei ein?

$50 \text{ Pfennig} \div 10 \text{ Eier} = 5 \text{ Pfennig pro Ei}$

Schritt 2: Wie viele Eier braucht man für 2000 Pfennig?

$2000 \text{ Pfennig} \div 5 \text{ Pfennig pro Ei} = 400 \text{ Eier}$

✓ Antwort:

Familie Huber muss **400 Eier** verkaufen, um ein neues Paar Schuhe für ihre Tochter zu kaufen.





Feedback-Fragebogen

Sonderausstellung „Allgäuer Dorfschulgeschichten“



Alter: _____

Bitte kreuze die Antwort an, die am besten zutrifft, oder schreibe bei Bedarf kurze Sätze.

1. Wie haben dir die Ausstellungstafeln insgesamt gefallen?

- ☐ Super.
- ☐ Ganz gut.
- ☐ Geht so.
- ☐ Nicht so gut.

2. Wie spannend fandest du die Themen auf den Tafeln?

- ☐ Sehr spannend.
- ☐ Spannend.
- ☐ Nicht so spannend
- ☐ Gar nicht spannend.

3. Wie gut konntest du die Inhalte auf den Plakaten verstehen?

- ☐ Alles gut verstanden.
- ☐ Das meiste verstanden.
- ☐ Wenig verstanden.
- ☐ Sehr wenig verstanden.

4. Wie viele Tafeln hast du dir angeschaut/durchgelesen?

- ☐ Fast alle (mehr als 14)
- ☐ Die meisten (6 – 12)
- ☐ Wenige (Bis zu 5 Tafeln)
- ☐ Ein paar (1 – 3)

5. Hast du durch die Ausstellung Neues über die Allgäuer Dorfschulen gelernt?

- ☐ Ja, sehr viel.
- ☐ Ja, einiges.
- ☐ Nur wenig.
- ☐ Nein, weil _____

Feedback-Fragebogen

Sonderausstellung „Allgäuer Dorfschulgeschichten“

7. Welche Tafel hat dir am besten gefallen? Warum?

Tafel: _____

Warum:

Suche dir 3 Tafeln aus und schau diese ein wenig genauer an. Beantworte folgende Fragen zu den ausgewählten Tafeln:

Ich habe mir folgende Tafeln ausgesucht:

1)

2)

3)

8. Wie fandest du die Bilder, Farben und das Aussehen der Tafeln?

- ☐ Richtig schön.
- ☐ In Ordnung.
- ☐ Nicht so ansprechend.
- ☐ Ziemlich langweilig.

9. Nenne zwei Dinge, die dir besonders im Kopf geblieben sind!

Antwort:

10. Hast du etwas nicht verstanden? Wenn ja, was?

Antwort:

11. Was würdest du besser oder anders machen?

Antwort:

12. Welche Schulnote würdest du der gesamten Ausstellung geben?

Note: _____

Vielen Dank für dein Feedback! 😊

E. Fotodokumentation der Evaluation

Evaluation Tag 1 (03.07.2025)



Evaluation Tag 2 (04.07.2025)



10. Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass die vorliegende Arbeit von mir selbstständig verfasst wurde und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen benutzt wurden. Weitere Personen waren an der Fertigung nicht beteiligt. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, sind in jedem einzelnen Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht. Die Stellen der Arbeit, die unter dem Einsatz von generativer Künstlicher Intelligenz erstellt wurden, sind in jedem einzelnen Fall unter Angabe des verwendeten technischen Hilfsmittels dokumentiert. Ggf. bestehende fachspezifische Anforderungen (z. B. des Lehrstuhls, des Fachbereichs oder der Hochschule) hinsichtlich des Umfangs dieses Einsatzes und der Art der Dokumentation wurden eingehalten.

Diese Erklärung erstreckt sich auch auf etwa in der Arbeit enthaltene Zeichnungen, Kartenskizzen und bildliche Darstellungen.

Ort, Datum

Unterschrift d. Verf.